

Garve, Christian

Ueber die Maxime Rochefaucaults: das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemahls am Hofe. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben

Breslau (Wilhelm Gottlieb Korn) 1792

295-452

295

**Ueber die Maxime Rochefaucaults:
*das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee,
niemahls am Hofe****

297

Die Maximen des Rochefaucault haben die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen zuerst durch die Theorie auf sich gezogen, welche, im Ganzen genommen, darinn herrscht. Die meinige ist, bey seinem Werke, vorzüglich auf die feinen Beobachtungen über das gesellschaftliche Leben gerichtet gewesen, welche in demselben zerstreuet sind.

Jene Theorie, welche die Eigenliebe zum Triebwerke aller menschlichen Handlungen, und die Tugend zu einer feinern Berechnung des Eigennutzes macht, war zu der Zeit, als Rochefaucault schrieb, noch neu genug, um Aufsehen zu erregen. Die Weltleute glaubten in ihm einen großen Aufschluß über die Falschheit der menschlichen Tugenden zu finden, die sie in der Ausübung immer schon angenommen hatten, und durch die sie ihre eigne Gleißnerey sowohl, als ihren beständigen Argwohn gegen andere rechtfertigen konnten. Die Moralisten zogen aus seinem Werke, nach einigen damit vorgenommenen Veränderungen die Grundlage eines neuen Systems, indem sie die Selbstliebe des Menschen,

[*] Garve benutzt verschiedene Schreibweisen des Namens. Gemeint ist Francois La Rochefoucauld. Werke: Sentences et maximes de morale (1664); Réflexions ou sentences et maximes morales (1665).

Garve paraphrasiert eine Maxime aus "La Rochefoucauld, Réflexions ou sentences et maximes morales, Paris 1665". Der Herzog von La Rochefoucauld wurde am 15. 9. 1613 in Paris geboren, er starb dort am 17. 3. 1680. In der zeitlichen Folge der französischen Moralisten ist er neben La Bruyère, Vauvenagues, Chamfort und Montesquieu der früheste. Die Maximen sind ein viel gelesenes Werk, die fünfte Auflage erschien zu Lebzeiten La Rochefoucaulds 1678 mit 504 Aphorismen. Ihr Thema sind die unbewussten Selbsttäuschungen der Moral einer noch als „gut“ geltenden Gesellschaft. - Garve bezieht sich auf die 393. Maxime: „Kleinbürgerliches Wesen verliert sich zuweilen in der Armee, aber nie bei Hofe/ L'air bourgeois se perd quelquefois à l'armée, mais il ne se perd jamais à la cour“. Vgl. La Rochefoucauld, Maximen und Reflexionen. Übertragung und Nachwort von Konrad Nußbächer, Stuttgart (Reclam) 2000.

Die 393. Maxime erschien zum erstenmal in der 4. Auflage von 1675. Vgl. La Rochefoucauld, Oeuvres Complètes, Paris 1964 (Bibliothèque de la Pléiade, Bd. 24), S. 401 + 455.

298

die ihn nothwendig zum Mittelpuncte aller seiner Bestrebungen macht, ebenfalls als Prinzipium der Tugenden annahmen, und sie nur von dem Eigennutze, der bloß die äußern Güter, Reichthum und Macht, sucht, sorgfältiger, als Rochefaucault, unterschieden. Beyde vereinigten sich, ihn als den größten Kenner des menschlichen Herzens zu preisen. Heute zu Tage ist dieser Grundsatz, daß bey allen menschlichen Handlungen Eigennutz zum Grunde liege, - der in Rochefaucaults Maximen durch eine Menge ausgesuchter Beyspiele durchgeführt wird, - so oft aufgestellt, bestritten, und von allen Seiten beleuchtet worden; man hat sich so allgemein überzeugt, daß die Selbstliebe, in einer gewissen Bedeutung des Worts, das Principium der menschlichen Handlungen, und also auch ihrer Tugenden sey, - weil dasjenige, auf den Zustand des Menschen einen Bezug haben muß, was seinen Willen in Bewegung setzen soll; - und man hat so allgemein anerkannt, daß auch der Eigennutz im engern Verstande, der, welcher auf Geld oder auf Ehre geht, sehr viele der glänzendsten und am meisten gepriesenen Thaten der Menschen hervorbringe: daß es einer moralischen Schrift kein großes Verdienst mehrt in unsern Augen geben kann, jenes Princip ins Licht gesetzt, und diese Täuschung auf-

299

gedeckt zu haben. Man ist überdieß, nach einer längern Betrachtung dieser Maximen, die durch das Entscheidende ihrer Behauptungen anfangs ebenso sehr als durch die Kürze und das Sinnreiche ihres Ausdrucks einnahmen, ziemlich darüber einverstanden, daß viele derselben Uebertreibungen enthalten, und daß sie Erfahrungen, die in vielen Fällen wahr sind, und bey der Classe von Menschen, unter denen Rochefaucault gelebt hat, am häufigsten zutreffen, in ganz allgemeine Grundsätze verwandeln. Als Moralist, führt dieser oft seine Leser irre, oder er belehrt sie nicht so sehr als es scheint. Seine allgemeine Theorie ist, in der Ausdehnung und Gewissheit, mit welcher er sie vorträgt, nicht richtig; und mit den Einschränkungen, unter welchen sie wahr ist, enthält sie nicht so viel unbekanntes.

Aber von einem dauerhaften und unveränderlichen Werthe sind eben diese Maximen des Herzogs, wenn sie als Schilderungen *der* Menschen angesehen werden, unter welchen er lebte; wenn man darinn nicht sowohl die Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt, als die Kenntnis der Welt, das heißt der verschiedenen Classen der Menschen im bürgerlichen Leben, und besonders die Kenntniß der Großen in den neuen Zeiten und Staaten sucht. Rochefaucault hat scharf und tief gesehen, was er

300

von moralischen Gegenständen vor Augen hatte: und er's ist ebenso glücklich in dem Ausdrucke dieser feinen Schattierungen der Sitten; - bey welchen, eben ihrer Feinheit wegen, die Darstellung kein kleineres Verdienst ist, als die Entdeckung desselben. Wer sich an seine Stelle setzt, und seine Sätze auslegt, so wie er sie

sich in seiner Lage dachte; das heißt, wer die große Welt in der Hauptstadt Frankreichs, und den Hof Ludwigs des vierzehnten dabey vor Augen hat: der wird, in seiner Schrift, eben so viel Unterricht über jene merkwürdigen Schauplätze des menschlichen Lebens, als Veranlassung finden, die Menschen seiner Zeit und seiner Classe, durch Vergleichung mit einem so wohlgetroffenen Gemählde eines vergangenen Zeitalters und eines höhern Standes zu studieren. Das Einzelne und Besondere ist, nach meinem Urtheile, in Rochefaucaults Maximen mehr werth, als das Allgemeine; die scheinbar kleinen Bemerkungen über Sitten, Lebensart und Decorum mehr, als die großen und vielumfassenden Lehrsätze über Tugend und Leidenschaften überhaupt. Jene, obgleich zuweilen etwas dunkel und räthselhaft ausgedrückt, haben mir doch, bey einer genauern Betrachtung, einen wahren, und einen praktisch nützlichen Inhalt zu enthalten geschienen: wenigstens haben sie mir immer Anlaß zum Denken ge-

301

geben. Diese, so deutlich sie waren, haben mich weniger unterhalten, und oft eben so wenig überzeugt.

Ueberhaupt ist die Form unbewiesener und unausgeführter Sentenzen, weit schicklicher zur Mittheilung von Beobachtungen, bey welchen es nur darauf ankömmt, den Blick des Lesers auf den Gesichtspunct hinzulenken, welchen der Autor ins Auge gefasst hat, als zum Vortrage theoretischer Sätze, die durchaus ihre Entwicklung und ihre Beweise zur Seite haben müssen, wenn sie nicht missverstanden werden, und wenn sie zum theoretischen oder praktischen Gebrauche tauglich sein sollen.

Zu diesem für mich interessantern Theile der Maximen des Rocherfaucault gehört auch diejenige, welche ich in diesem Aufsatze aus einander zu setzen gedenke: *das bürgerliche Air verliert sich zuweilen bey der Armee, niemals bey Hofe*. Sie hat mich vielleicht deßwegen mehr als andre an sich gezogen, weil sie beim ersten Anblicke mir weniger klar war, und als ich ihrem Sinne nachspürte, mir ein ziemlich weites Feld eigner Betrachtungen zu eröffnen schien. Indem ich den Lesern den Gang, welchen diese meine Reflexionen genommen haben, und die Resultate, auf welche ich dabey gekommen bin, vorlege: werde ich zugleich

302

jenen Sinn, soweit ich ihn selbst einsehe, ins Licht setzen.

Wie geht es in aller Welt zu, dachte ich zuerst, daß, da das Wort, *Bürger*, nicht anders als den Mann aus dem Mittelstande bezeichnet, - aus dem Stande, der, nach aller, selbst nach der Großen Geständnisse, das Achtungswürdigste in sich enthält, was eine Nation an talentvollen und tugendhaften Leuten besitzt, das Beywort, *bürgerlich*, demohnerachtet, eine verächtliche Nebenidee erweckt? - Ist es deswegen, weil es gemeiniglich nur als ein Epithet der *äußern* Sitten gebraucht wird, - und weil gerade in der äußern Sitten der Mittelstand hinter dem vornehmern zurück ist, indeß er ihn zugleich anr wesentlichern Eigenschaften übertrifft? - Und, zweytens, wenn ein solcher Vorzug des Adelstandes vor dem Bürgerstan-

de existirt: worinn besteht er, wo rührt er her, und welche Ursache hat man, die besondere Bemerkung des Rochefaucault, daß der vornehm gewordne Bürger die vornehmen Sitten eher unter Soldaten, als unter Hofleuten erlernen könne, für wahr anzunehmen?

Das Wort, *Bürger*, hat im Deutschen mehr Würde, als das Französische *bougeois*, dessen sich Rochefaucault in unsrer Stelle bedient. Und zwar

303

deßwegen hat es mehr, weil es bey uns zwey Sachen zugleich bezeichnet, die im Französischen zwey verschiedene Benennungen haben. Es heißt einmahl, ein jedes Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft, - das ist das Französische *citoyen*; - es bedeutet zum andern den unadlichen Stadteinwohner, der von einem gewissen Gewerbe lebt, - und das ist *bourgeois*.

Unter Bürgern, im letztern Verstande des Wortes, sind Handwerker, Krämer, und kleine Kaufleute mit begriffen. Beydes, die Erziehung und die Geschäfte derselben sind gemeiniglich von der Art, daß der Körper dabey vernachlässigt wird, der Geschmack ungebildet bleibt und selbst der Verstand wenig Aufklärung erhält. Ihre Sitten, und der Ton ihres Umgangs sind diesen Umständen gemäß. – Ihre gute Seite, ihre Redlichkeit, ihre Klugheit, ihre Kenntnisse, zeigen sich vornehmlich nur in der Ausübung ihrer Profession. In ihren Erholungsstunden, in ihren Gesellschaften, in dem bloß zur Geistesunterhaltung abzielenden Umgange mit andern Menschen, könnt gemeiniglich nur ihre schlechtere Seite zum Vorschein, - ihre Leere an Kenntnis der allgemein interessanten Gegenstände, ihr weniges Gefühl für das Schöne, die Steifigkeit ihrer Muskeln, und die Einseitigkeit ihrer Denkungsart. Weil

304

sie nun von Allen, die nicht zu ihrer Profession gehören, oder ihrer in den Arbeiten derselben bedürfen, - weil sie besonders von den Vornehmern, - bloß nach denjenigen Eigenschaften beurtheilt werden, die sie in der allgemeinen Beziehung, als Menschen, und in dem allgemeinen Verkehr mit andern, welchen man Umgang heißt, äußern: so kann es nicht fehlen, daß dieses Urtheil nachtheiliger, als sie es verdienen, für sie ausfällt.

Zu dem Bürgerstande aber gehören, nach der gesetzlichen Randordnung, auch noch die Gelehrten, und die Großhändler, zwey Classen, bey welchen, wie immer bey den Gränzen, Streit darüber ist, wohin sie und ihre Kinder gehören, - in wie fern sie den Bürgern, die ich bisher genannt habe, der Geburt nach gleich zu achten sind, und um wie viel sie sich dem Adel nähern. So viel ist gewiß, reiche Handelsleute können ihren Kindern eben die Erziehung geben, als die Großen den ihrigen. – Ein Gelehrter, wenn er ein wahrer Ge-

(*) Ich verstehe darunter diejenigen, welche sich dem Unterrichte der Jugend, oder der Erwachsenen, in Kirchen, Schulen und Universitäten widmen, wovon die meisten gewiß vom Bürgerstande sind.

305

lehrter ist, muß einen ebenso angebauten Verstand, und einen größern Vorrath von Kenntnissen haben, als der feinste Weltmann: und auch an Geschmack kann es demjenigen nie ganz fehlen, welcher wahre Einsichten besitzt. – In der That werden auch diese beyden Classen der Bürgerlichen, wenn auch die Gesetze, zwischen ihnen und gemeinen Bürgern, keinen Unterschied des Standes annehmen, doch durch Gewohnheit und Herkommen ihnen vorgezogen. Die Franzosen, welche, da sie noch ruhig waren, und monarchisch regiert wurden, alle Sachen, welche die äußern Sitten und das gesellschaftliche Leben betreffen, mehr als wir aufs Reine gebracht hatten, (obgleich oft mehr durch willkührliche Bestimmungen, als durch vernünftige Gründe) zogen, wie man mir gesagt hat, eine Gränzlinie bey den *Banquiers*. Indeß diese in die gute Gesellschaft aufgenommen werden konnten, blieben Waarenhändler (*Marchands*) gänzlich davon ausgeschlossen. Was ihre Gelehrten betrifft, so bestimmte bloß ihr Ruhm, ihr Witz und ihre Artigkeit, welchem Stande sie gleichgeschätzt werden, und mit welchem sie leben sollten, - Bey und Deutschen ist die Scheidewand, welche zwischen Adligen und Unadlingen die Geburt setzt, die einzige feste, aber auch eine unvertilgbare Unterscheidung: alles übrige

306

ist unbestimmt, und vermische. Indessen hat doch auch hier der Adel den Vorzug eines, durch ausgebreitete Handlungsgeschäfte, oder durch Nachdenken und Wissenschaft, gebildeten Bürgers, vor einem Krämer und Handwerker, anerkennen müssen.

Nichts desto weniger bleibt das verächtliche Beywort, bürgerlich, auch an den Sitten dieser höhern Bürgerclassen haften, besonders wenn, wie es in Rochefaucaults Maxime geschieht, Hofsitte als das höchste Ideal der Feinheit und des Geschmackvollen im äußeren Betragen, denselben entgegengesetzt werden.

Sollte dann nun wirklich etwas in der Natur dieser Stände, in ihrer Erziehung, ihrer Lage im gemeinen Wesen, oder in ihren Beschäftigungen seyn, welches nothwendig ihre Manieren verschieden, - und insbesondere die des Bürgers geschmackloser machte, wenn dieser auch eben den Zutritt zu allen den Hülfsmitteln hätte, wodurch sich der Sohn einer großen Familie verfeinert?

Ganz vorzüglich seltsam scheint es , daß, da doch der Gelehrte den jungen Weltmann gemeinlich zu erziehn bekömmt; da Kenntnisse und Künste fast immer von Gelehrten , die bürgerlich waren, erfunden und zuerst cultivirt, und dann erst von den Großen und ihren Kindern gelernt worden sind; da

307

alles, was an einem Hofmanne, und um ihn, glänzt, gemeinlich von Bürgern angegeben, verfertigt, oder ihm beygebracht und gelehrt worden ist: - der Lehrling doch so weit über seine Meister seyn, und der Adlige, dessen Erziehung vollendet ist, mit Würde und Beyfall in Gesellschaften soll auftreten können, worin sein

Erzieher eine schlechte Figur macht.

Ich gehöre auch zu dem Bürgerstande, und habe also mein eignes Interesse und meine Gerechtsame bey dieser Untersuchung mit im Spiele. Vileicht bin ich auch, ohne daß ich es weiß, von Vorurtheilen meines Standes eingenommen, und unfähig, unparteyisch über einen andern zu urtheilen. Ich sehe überdieß ein, daß ich, indem ich diese Betrachtungen dem Publicum mittheile, in Gefahr bin, entweder von den Adligen für stolz gehalten zu werden, wenn ich die Vorzüge der Classe, aus welcher ich herstamme, ins Licht setze, oder von meines Gleichen für eitel und begierig nach dem Umgange mit den Großen, wenn ich die Sitten der großen Welt lobe. Demohnerachtet, weil alles, was die Verschiedenheit der Stände, und den Einfluß ihres Unterschiedes auf Sitten und Lebensgenuß betrifft, mir wichtig scheint, indem dadurch zugleich die Kenntnis der menschlichen Natur befördert wird;

308

und weil ich mir wenigstens des Vorsatzes bewusst bin, ganz unparteyisch bey dieser Untersuchung zu Werke zu gehen, meiner persönlichen Lage in der bürgerlichen Welt, und meiner Wünsche ganz zu vergessen, und nur meinen Beobachtungen zu folgen: so will ich jener Schwierigkeiten nicht achten, und über die Materie, von der in Rochefaucaults Maxime die Rede ist, meine Meinung ohne Zurückhaltung sagen.

Das ist ein Factum, daß die größte Feinheit der Sitten, die vollkommenste Politur des gesellschaftlichen Umgangs, der wahrhaft gute Ton nicht in den Handelsstädten, nicht in den Universitäten und Musensitzen, sondern in den Hauptstädten und Residenzen gesucht wird. Ein junger Mann von Stande, der durch den Umgang seine Erziehung vollenden, selbst die meisten Annehmlichkeiten des geselligen Lebens genießen, und sich zugleich das annehmlichste Aeußre erwerben will, wird in Holland, nicht nach Amsterdam, sondern nach dem Haag gehn. Er wird London vor Oxfort, Berlin vor Hamburg, und Paris vor Lion wählen. Wo der größte Zusammenfluß der Großen des Landes ist: da wird er auch die Gesellschaften vom besten Tone erwarten: - und er wird sich, im Ganzen, nicht betrogen finden.

309

Ferner, an jedem dieser Orte, ist der, welcher in der Gesellschaft des ersten Ranges lebt, wenn er mit denen, die ihren Umgangskreis in niedrigern Classen haben, gleiche natürliche Vorzüge des Körpers und des Geistes besitze, diesen in Sitten und Anstand, und der Kunst zu gefallen, selbst in den Augen der niedrigern Classe, gewiß überlegen.

Warum ist besonders der Hof – diejenige Gesellschaft der Menschen, welche den Beherrscher des Landes umgiebt, - zu allen Zeiten, und in allen Ländern, für die Schule der Artigkeit gehalten worden? Und, in der That, wer kann den wahren Hofmann, wenn er zugleich Verstand und Charakter hat, anders al liebenswürdig finden, - so abgeschmackt auch der nachgeäffte und verfehlte Hofton ist?

Ist dies bloß die Folge des Vorurtheils der Menschen für alles, was Macht besitzt, was herrscht, oder was den Mächtigen und Herrschern nahe kömmt? Scheinen und nur deswegen *die Sitten* der Vornehmen schön, weil wir ihre *Personen* mit Ehrerbietung anzusehen gewohnt sind? Oder ist in ihrer Lage etwas, welches ihnen wirklich eine größere Leichtigkeit und mehr Hülfsmittel giebt, ihre Sitten zu verfeinern? Bildet sich unter ihnen wirklich ein feinerer Geschmack in Sachen

310

des Wohlstandes aus; gelangen sie durch Ursachen, die ihnen allen eigen sind, zu einer höhern Vollkommenheit im äußern Betragen, welche die andern Stände, wenn sie sie gewahr werden, billigen, und ihrer eigenen Art zu seyn und zu handeln vorziehn müssen? Oder würden diese jeder Gewohnheit und Sitte ihren Beyfall geben, die sie von Höhern angenommen sehen?

Es giebt unter dem Bürgerstande unparteyische Männer, die weder sklavisch genug denken, um alles, was nach bürgerlichen Verhältnissen über ihnen ist, auch an inneren Eigenschaften vortreflicher zu finden, - noch so eitel sind, daß sie, ohne zu billigen, nachahmen sollten, was den Höhern eigen ist. Wenn von diesen Männern *einer*, auf Wegen welche seinem Stande offen stehen, durch Studium und Nachdenken, durch Lesung guter Bücher, durch einen zwar eingeschränkten Umgang, aber mit vernünftigen Leuten, und durch beständige Aufmerksamkeit auf die Fehler selbst, die er in seinen Gesellschaften wahrgenommen hat, zu einer feinern Ausbildung seiner Sitten, oder doch zu einem richtigern Geschmack über das, was *feine Sitten* heißt, gelangt ist: so wird dieser gemeinlich der erste seyn, welcher zugesteht, daß der Mann aus der großen Welt, der mit ihm gleiche innere Voll-

311

kommenheit besitzt, im Umgange einen Vorzug vor ihm habe. Er wird, glaube ich, anerkennen, daß in der sogenannten guten Gesellschaft, oder in der, welche sich an die Großen des Landes anschließt, mehr Personen, als unter noch so gut erzogenen Handelsleuten und Gelehrten, zu finden sind, die ohne Affectation gefällig, ohne Weitschweifigkeit in ihrem Vortrage deutlich, und ohne Künsteley beredt zu seyn wissen, - mehr Personen, die mit ihrem Tone und mit ihrem Anstande abzuwechseln, und ihnen den Personen und Umständen, unter welchen sie sich befinden, anzupassen verstehen, die, nie verlegen, und nie unbescheiden dreist, aufmerksam auf andere Wünsche, und doch unbekümmert und sorglos, - bemüht zu gefallen, und doch unbefangen und natürlich sind.

Besonders dieses letztere, das natürliche Wesen, die Abwesenheit alle Zwanges und aller Spuren von Verlegenheit, die Leichtigkeit ein Gespräch anzufangen, die anscheinende Gelassenheit und Ruhe, auch bey der sorgfältigsten Achtsamkeit auf seine Worte, Geberden und Handlungen, die mit Respect verbundene Freymüthigkeit gegen Höhere, die Höflichkeit gegen Niedere, welche der Würde nichts vergiebt, der vertrauliche Ton mit seines Gleichen, der doch nie aus den Schranken des Anstandes tritt,

312

das Talent, mitten im Geräusche, unter Fremden, und unter Fürsten, in einem eben so behaglichen Zustande zu seyn, oder doch zu scheinen, als wenn man allein, oder unter seinen vertrautesten Freunden wäre: alle diese Vorzüge finden sich, auch bey Hofleuten von sonst mittelmäßigem Verdienste, häufig, bey Gelehrten, Künstlern und Hadelsmännern, selbst bey denen von großen Einsichten, und von einer glücklichen Ausbildung, nur selten.

In der That entdecken sich auch, wenn man die Lage beyder Classen in der bürgerlichen Gesellschaft genauer untersucht, sehr begreiflich Ursachen, warum jene Vorzüge, die sich auf den Umgang beziehen, der höhern Classe eigen seyn müssen.

Der Umgang ist eine Kunst, und wird, wie alle Künste, nur durch Uebung zur Vollkommenheit gebracht. So wie nur nach sehr vielem zeichnen und Mahlen, in einer Nation, große Mahler zum Vorschein kommen; so wie der, welcher ein großer Tonkünstler werden soll, sehr viel musiciren muß: so muß in einer Gesellschaft von Menschen wo der Umgang sehr verfeinert werden soll, sehr viel Umgang seyn; der Mensch, welcher ein guter Gesellschafter werden will, muß viel Zeit in Gesellschaft zubringen.

313

Ja, um Fortschritte in der Kunst des Umgangs zu machen, ist der vielfache und häufige Verkehr der Menschen unter einander noch weit nothwendiger, als, zu der Vervollkommnung jeder andern Kunst, die Menge der Arbeiten und der Arbeiter in derselben nöthig ist.

Bey der mechanischen, und bey dem größten Theil der schönen Künste ist das Material, welches bearbeitet, und das Werkzeug, mit welchem operirt wird, ein todttes Wesen: und nur der Meister ist lebendig und selbstthätig. Nicht beyde bilden einander wechselweise: sondern der ausübende Lehrling bildet sich selbst, indem er die Handgriffe und Verrichtungen, die zur Hervorbringung seines Kunstwerks gehören, so oft wiederholet, bis er endlich gewahr wird, wo er fehlt, oder durch dunkle Gefühle, seine Hand, sein Auge, und alle dabey wirksamen Glieder seines Körpers instinctmäßig in die gehörige Richtung bringen lernt.

Es kann daher auch durch ein einziges großes Genie, eine Gattung der Kunst auf einmahl weiter gebracht werden, als viele handwerksmäßige Arbeiter, mit ihrem vereinigten Fleiße sie bringen können.

314

Im Umgange hingegen sind die Materie und das Werkzeug der Kunst, von welcher die Rede ist, lebendige, freye Wesen. Hier hat es der Mensch mit Menschen zu thun: er soll auf sie wirken, indem er sich zugleich ihnen gleichsam darbiethet, um gewisse Eindrücke von ihnen zu empfangen, und ihrer Thätigkeit hinwiederum zum Gegenstande und zum Gehülfen zu dienen. Jeder bringt hier seine Gerechtsame, sine Ansprüche, seine Absichten, seine Leidenschaften mit, lauter Sachen, die einander oft widersprechen, und wenn sie ohne Einschränkung fortwir-

ken, unmittelbar Streit und Beleidigung, oder Kaltsinn und Gleichgültigkeit erregen. – Es sollen Mittel gefunden werden, wie alle diese mit Begierden einer herrschsüchtigen Thätigkeit begabte Geschöpfe zugleich befriedigt werden können, so daß keines zu viel aufopfern dürfe, - jedes etwas bekomme und mittheile, genieße und zum Genusse der andern beytrage, - und so alle *bey einander* vernügter sind, als sie *einsam* sein würden. – Um diese Auskunftsmitel zu entdecken, müssen die Collisionsfälle, wo man ihrer bedarf, vorgekommen seyn. Um die Unbequemlichkeiten zu vermeiden, welche streitende Verhältnisse erregen, müssen die Verbindungen selbst vielfach seyn, und

315

oft wiederkommen, in welchen die verschiedenen Arten dieses Streits bemerkt werden. Nur die Erfahrung kann uns hier leiten. Die moralischen Beziehungen sind so zahlreich, so veränderlich, und zum Theil so fein, daß sie sich nicht durch die Reflexion voraussehn, oder nach allgemeinen Grundsätzen unter Regeln bringen lassen. Man muß wirklich in denjenigen Verhältnissen gewesen seyn, welche man richtig beurtheilen, und bey denen man sich schicklich betragen lernen soll. Und damit nun die *gesamte* Aufführung des Menschen zu dieser Richtigkeit und Schicklichkeit gelange, ist es nöthig daß er solcher Erfahrungen sehr *vieler* mache, d. h. *viel* Gesellschaft lebe.

Leute, sagt das Sprichwort, machen Leute. Das heißt erstlich so viel: ein junger Mensch kann zu einem artigen Manne nicht gebildet werden, als wenn er unter artigen Leuten lebt. Aber es mist noch in einem anderen Sinne wahr. Die Artigkeit in jeder Nation, in jedem Stande, ist immer in Verhältnisse mit dem häufigen oder seltenen Umgange, welchen die Menschen dieses Standes, dieser Nation mit andern haben.

Nun gehört aber zum Genusse des Umganges Muße; und Muße setzt Befreyung von Nahrungssorgen voraus. Also kann häufiger Umgang nur

316

unter den Wohlhabenden eine Nation seyn. Die größte Wohlhabenheit aber findet sich immer in der höchsten Classe: wenigstens findet sich dort die größte Muße.

Noch *ein* Umstand kömmt hinzu, das gesellige Leben auf die wohlhabenden Classen einzuschränken. Da der Mensch früher sinnlich als vernünftig ist, und immer in gewissem Grade ein sinnliches Wesen bleibt, so will er auch zum Umgange mit seines Gleichen, zum Ausdruck der Ideen, zum gesellschaftlichen Vergnügen, insofern es geistig ist, durch das sinnliche geritzt seyn. Wenn er gern und viel mit andern zusammenkommen soll, so muß er auch in besser ausgezierten und heller erleuchteten Zimmern mit ihnen zusammenkommen. Er will, bey der geselligen Tafel, durch einen ausgesuchteren Schmuck seiner selbst und seiner Gäste, etwas für sein Auge, durch ausgesuchtere Speisen und weine, etwas für seinen Gaumen haben.

Man wird nicht leicht bey ganz frugalen Mahlzeiten, und ohne alle Zurüstungen, Leute oft zusammenkommen sehn, ausgenommen solche, die gelehrte, oder die

vertrauliche Gespräche miteinander zu führen wissen, - die entweder durch wahre Freundschaft, oder durch die Liebe gemeinschaftlicher Wissenschaften mit einander verbunden wer-

317

den. Aber die Anzahl von Personen, bey welchen ein Umgang dieser Art statt findet, ist zu klein, als daß sie eine Welt für sich ausmachen könnten: auch erneuert sich das Bedürfnis, dessen Befriedigung sie in ihren Zusammenkünften suchen, nicht so oft. Hingegen mit einem gewissen Genusse verfeinerter Sinnlichkeit, mit einem immer sich erneuernden Schauspiele zur Ergötzung des Auges verbunden, kann die Gesellschaft sehr viele, sonst ungleichartige, Menschen vereinigen und vergnügen, - kann jedem unter ihnen lange angenehm bleiben, auch wenn die Geistesunterhaltung nur mittelmäßig ist*.

(*)Man sollte glauben, daß auch Leute von geringem Vermögen, wenn sie nur Neigung zur Geselligkeit besäßen, Verabredungen unter sich treffen könnten, wonach sie, Familienweise, eben so oft, als die Reichen, zusammenkämen, und aller Vortheile eines fortdauernden Umgangs so wie diese, genößen. Sie müßten nur mit einander nicht essen und trinken, oder wenigstens nicht viel besser essen und trinken wollen, als jeder von ihnen es zu Hause zu thun gewohnt ist. Das Gespräch und die eigentlich gesellschaftlichen Unterhaltungen erfordern keinen großen Aufwand: und sobald nur alle einig wären, keinen weitem machen zu wollen, so würde niemand über die zu kärgliche Bewirthung seiner Gäste beschämt seyn, und alle würden doch des wesentlichen Guten, das im Umgange liegt, genießen könne. – Aber die Erfahrung [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 318] zeigt, daß dieß höchst selten geschieht: - vornehmlich, wenn beide Geschlechter an dem Umgange, wovon die Rede ist, Theil nehmen sollen. Es sey, daß durch das eine Vergnügen der Trieb zum andern mehr rege wird, und das also die Sinnlichkeit etwas mehr zu ihrer Befriedigung verlangt, wenn das Herz durch Gesellschaft zur Freude gestimmt ist; - oder es sey, daß die Gegenwart anderer Menschen, besonders eines andern Geschlechts, die schlafende Eitelkeit weckt, und jeder an das Ausschmücken und Verschönern das seinige sogleich zu denken anfängt, als er Gelegenheit hat, gesehen zu werden: genug, es ist so, daß, wenn gewöhnliche Menschen viel und gern mit einander umgehn sollen, sie schimmern und scheinen, oder gut essen und trinken müssen. Je besser die Küche oder der Keller bey jemandem versehn, je prachtvoller seine Zimmer ausgeziert sind, je mehr er andern köstliches vorsetzen oder schönes zeigen kann: desto mehr Lust haben andre zu ihm zu kommen, desto mehr Lust hat er selbst Leute bey sich zu sehn.

Ja es ist nicht gnug, wenn man in einem Hause gern zu Gaste seyn soll, daß die Bewirthung gut sey: sie muß auch leicht seyn; man muß sehn, daß sie dem Withe keine Mühe, keine Aengstlichkeit köstet. Dazu gehört aber am nothwendigsten Vermögen. – Wenn genaue [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 319] Sparsamkeit mit modischer Eleganz verbunden werden soll, dann sind Sorgen unvermeidlich: und mühsame Vorkehrungen können schwerlich verborgen bleiben. – Der Herr oder die Frau von Hause müßten dann Meister in der Kunst zu bewirthen seyn. Aber Meister giebt es in jeder Kunst wenige.

318

Man mag diesen Hang der Menschen immerhin als ein Hinderniß der Geselligkeit, und als eine Verkennung des wahren Zwecks derselben tadeln: man muß demohngeachtet gestehn, daß eben diese äußern Zierrathen, diese Vorbereitungen, dieser in

319

den Anordnungen der gesellschaftlichen Geräthschaften, Werkzeuge und Zusammenkunftsplätze wetteifernde Luxus, selbst etwas dazu beyträgt, einen gewissen Anstand unter den sich daselbst versammelnden Gesellschaften zu verbreiten, ihre üblen Launen und ihre ungeselligen Leidenschaften zurückzuhalten, und ihnen eine größere Begierde, zu gefallen einzuflößen.

Um dieser Ursachen willen kann man also nur diejenige Classe einer Nation, in welcher die größte Anzahl reicher, und nicht allzu beschäftigter Leute befindlich ist, und an gemeinschaftlichen Wohnplätzen zusammenlebt, durch Umgang sich sehr verfeinern.

Diese Erfahrungen bestätigen sich auch bey den übrigen Bürgerclassen, nicht bey der höchsten allein. Diejenige von ihnen findet man an jedem Orte, zu jeder zeit, am artigsten, die am meisten unter sich zusammenhält, deren Familien mit einander am häufigsten umgehn.

320

So bekömmt, zum Beyspiele, der reiche Kaufmannsstand, in ansehnlichen Handlungsortern, nach dem Adel in Residenzen, die meiste äußre Politur. Die Wissenschaften können in dieser Absicht dem gelehrten Stande, an Oertern, wo er der allein herrschende ist, das nicht ersetzen, was ihm der Mangel eines ausgebreiteten Umganges entzieht. Ausgebreiteter Umgang ist aber dort den Gelehrten weniger möglich, theils wegen der Natur ihrer Beschäftigungen, welche einen weit größern Theil ihrer Zeit, als der große Handelsmann auf seine Geschäfte wenden darf, fordern, und während dieser Zeit sie zur Einsamkeit nöthigen, theils wegen ihrer geringern Anzahl, und ihrer eingeschränkteren Einkünfte.

Auch der Kaufmannsstand genießt des Vortheils, von dem ich redete, nur da, wo er zahlreich, wo er wohlhabend und an Wohlhabenheit ziemlich gleich ist. Ich muß noch hinzusetzen, daß er auch durch die Mannigfaltigkeit der Handlungszweige, in die er sich getheilt hat, von der ihm sonst so eignen Rivalität befreyet seyn muß. - Da, wo eine und dieselbe Art des Verkehrs alle beschäftigt, da werden sie durch ihr streitendes Interesse, und durch die gegenseitige Besorgniß, einander in der Vertraulichkeit des Umgangs, zu viel von ihren Angelegenheiten zu entdecken, von einander entfernt. Ueber-

321

dieß bringt die große Gleichheit ihrer Beschäftigungen, auch eine gewisse Gleichförmigkeit in ihrem Geiste, und in ihren Sitten hervor. Dadurch werden sie weniger geschickt, sich wechselseitig abzuschleifen. Denn nur die Verschiedenheit der Menschen macht, daß, durch den Umgang, einer gleichsam der Erzieher des andern wird.

Jeder bringt nähmlich alsdann gewisse eigne Vorurtheile und Thorheiten mit, die der andre, weil er sie nicht mit ihm gemein hat, leichter gewahr wird, und denen er also entgegenarbeitet. Jeder hat gewisse rauhe Ecken, aber jeder hat andre. Die-

se fügen sich nicht so in einander, daß sie alle stehn bleiben könnten. Entweder müssen sich also sämtliche Glieder der Gesellschaft ein wenig in einander schicken, sich bilden und abschleifen: oder sie müssen sich trennen. Dafür hat auch, bey größrer Mannigfaltigkeit der mit einander lebenden Menschen, jeder gewisse eigne Vorzüge, die von den übrigen nachgeahmt werden können: und so wird, durch das Zusammenseyn, jeder gebessert.

Jedes Band, welches, im Bürgerstande, eine beträchtliche Anzahl Familien näher zusammenknüpft, und daher sie zum Umgange mit einander einladet, trägt auch dazu bey sie zu verfeinern. Dieß ist vielleicht der Grund, warum in mehrern Deutschen

322

Handelsstädten, sich die französischen Colonisten, vor den einheimischen Kaufleuten, an Artigkeit und Weltton auszeichnen. Nationalliebe, Sprache und Stolz verband jene Familien lange Zeit genauer, als es die deutschen Kaufmannsfamilien derselben Oerter waren. Abgerechnet also, was die natürliche Anlage dieser Nation zur Geselligkeit ihr vor uns vorausgiebt, hat auch dieser häufigere, vertrautere, und doch, wo zahlreiche Colonien, wie in Berlin und Leipzig, sind, ausgebreitete Umgang, dessen die Glieder derselben genießen, jene Anlage begünstigt, und sie nach und nach auf Einrichtungen, Sitten und Moden gebracht, die der Annehmlichkeit des geselligen Lebens zuträglicher sind, als die, welche in Deutschen Kaufmannshäusern herrschen.

Diese Vortheile nun, die in den gedachten Bürgerclassen, dem geselligen Umgange zu Statten kommen, finden sich in der Classe des Adels, in den Hauptstädten der Europäischen Reiche, vereiniget: und diesem sind noch einige Vortheile ausschließend eigen, welche dem Bürgerstande gänzlich fehlen.

Erstlich, nirgends ist die Gesellschaft zahlreicher, mannigfaltiger zusammengesetzt, abwechselnder; - nirgends ist der Umgang häufiger und weniger unterbrochen. Die große Welt und die Höfe scheinen

323

nichts anders, als Schauplätze gesellschaftlicher Ergötzungen zu seyn, und die Personen, welche an beyden figuriren, scheinen nichts anders zu thun zu haben, als Tag vor Tag Auftritte dieses Schauspiels aufzuführen.

Nirgends vereinigen sich die gesitteten Stände, und die vorzüglichsten Personen aus jedem, so sehr, als gerade in eben diesen Hauptstädten und in den obern Classen der Gesellschaft. Wenigstens ist es gewiß, daß hier der Gelehrte, der Künstler, der angesehene und unterrichtete Kaufmann weniger von einander und von den Großen entfernt sind, als in den Provincialstädten.

Eben weil die Großen sich immer einander sehen, und von der Einförmigkeit ihrer Gesellschaften und Vergnügungen ermüdet werden, dabey aber an beständigen Umgang, als an ein unentbehrliches Bedürfniß, gewöhnt sind, suchen sie die angesehenen Leute andrer Stände auf. Jedes Talent, jede Tugend, die zugleich ver-

gnügt und annehmlich ist, die außerdem sich durch ein anständiges Aeußere empfiehlt, wird von ihnen begieriger aufgesucht, als von den mittlern Cirkeln der bürgerlichen Reichen, die gemeiniglich nur ihres Gleichen zu ihren Festen zulassen, oder, wenn sie ihre Gesellschaften erweitern wollen, lieber höher hinaufsteigen, als sich zu denen

324

herablassen, die an Range oder Vermögen unter ihnen sind.

Eben so ist außer der großen Welt, d.h. der Gesellschaft des ersten Adels in den Hauptstädten, keine andre Gesellschaft, in welcher Personen aus so vielerley Nationen zusammenkämen und so oft durch neue Ankömmlinge ersetzt würden. In den Residenzstädten macht schon das diplomatische Corpus, das aus den Gesandten und Geschäftsträgern der auswärtigen Mächte besteht, einen beträchtlichen Theil der Gesellschaft aus, und der in die übrige viel Einfluß hat. Diese Personen, welche die Kenntniß so vieler Länder, und, nach einer gegründeten Vermuthung, die beste Erziehung und die feinsten Sitten, die in jedem zu finden sind, mitbringen, formiren nothwendig eine gute Schule für das Anständige in der Gesellschaft. Unter den vornehmen Reisenden, welche das Ansehn einer Regierung, die Pracht des Hofes, die Sehenswürdigkeiten der Residenzstadt, oder selbst der Ruf von den Vergnügungen ihrer Gesellschaften herbeyzieht, und die bloß ihres Namens und ihrer Geburt wegen, in allen Cirkeln der großen Welt, sobald sie sich melden, Zutritt finden, kommen von Zeit zu Zeit unfehlbar einige vor, die neuen Stoff zur Bereicherung des gesellschaftlichen Schatzes der Unterhaltung, neue Modelle zur

325

Verfeinerung der geselligen Gewohnheiten und Talente liefern.

Daß der Umgang mit Fremden, die einen Ort als Reisende besuchen, die Gesellschaften desselben, aufgeklärter und gesitteter zu machen diene; davon kann ebenfalls der Kaufmannsstand einen Beweis abgeben. Er theilt, besonders in Städten, die an der See oder an den großen Heerstraßen von Europa liegen, den gedachten Vortheil mit dem Adel der Residenzstädte, und erhebt dadurch hier in der That seinen gesellschaftlichen Ton, über das gewöhnliche Maß seines Standes. Aber doch nimmt an diesem Vortheile nicht sowohl der ganze Stand, und dessen Gesellschaften, als nur eine kleine Anzahl von Individuen Theil. Es sind immer nur einige wenige Kaufmannshäuser, die entweder durch ihre Geschäfte, oder durch ihre Gastfreyheit, oder durch ihre schon zuvor erlangte Verfeinerung, und den Ruf derselben, die Fremden an sich ziehen, da hingegen der adlige Fremde in allen guten Häusern seines Ranges zu finden ist, und in kurzem mit dem gesammten Adel in Verbindung kömmt.

So wie die Gesellschaft der obersten Classe, in ihren vornehmsten Zusammenkunftsörtern, zahlreicher ist, als die jeder andern; so wie sie von einem größern Raume der Erde die Menschen in sich vereinigt, und also eine mannig-

326

faltigere Mischung von Charakteren und Sitten in sich schließt: so erneuert sie sich auch öfter, durch den Wechsel ihrer Glieder; und, indem sie im Ganzen, an Umfang und Verfassung, dieselbe zu bleiben scheint, stellt sie doch in kurzen Zeiträumen, dem Beobachter ganz neue Bestandtheile dar.

Dieser Wechsel ist selbst schon eine Folge der Größe der Gesellschaft. Diese macht es unvermeidlich, daß durch Tod, Veränderung des Wohnortes, durch Versetzung in andre Aemter, und durch alle die Ursachen, welche den Wechsel im Menschengeschlecht überhaupt veranlassen, eine beträchtliche Anzahl ihrer Glieder jährlich abgeht und durch neue ersetzt wird. Ueberdieß aber ist an den Höfen der Fürsten und in den Mittelpuncten großer Reiche ein eignes Principium von Bewegung und Veränderlichkeit, eine anziehende und zurückstoßende Kraft, welche bald neue Gäste und Colonisten herbeylockt, bald die alten Einwohner entfernt. Die Regierungsgeschäfte, die von den Provinzialobrigkeiten abzulegende Rechenschaft oder einzuholende Befehle, die vor den obersten Tribunälen des Landes schwebenden Prozesse, die bey den Landesherrn unmittelbar anzubringenden Gesuche, führen immer andre und andre Menschen aus den Provinzen des Reichs, - die politischen Angelegenheiten führen

327

sie aus andern Höfen, - die Begierde der Menschen ihr Glück zu machen, und die Hülfsmittel, welche besonders Gelehrte und Künstler zu ihrer Ausbildung dort finden, führen diese aus allen Ländern, und führen immer wieder neue Menschen herbey. Endlich bringt der Hang zum Vergnügen selbst, der unter den müßigen Großen so vorzüglich herrscht, die Veränderlichkeit hervor; und veranlaßt sie zu mehr Wanderungen, als andre Stände sich erlauben oder möglich finden. So erscheinen also immer andre und andre Acteurs auf dem Schauplatze der Höfe und der sich an sie anschließenden Gesellschaften des ersten Ranges. – Diese ihnen zuströmenden neuen Mitglieder sind nicht zahlreich genug, um den guten Ton, wenn er sich einmahl in jenen festgesetzt hat, durch die Einmischung fremder und schlechterer Sitten zu verunstalten: indem der alte bleibende Stamm, nicht nur den größern, sondern auch den angesehenern Theil des Ganzen ausmacht, den die neuen Ankömmlinge zu respectiren genöthigt sind, und nach dessen Muster sie sich zu bilden wetteifern. Aber sie dienen dazu, durch den Glanz, welchen alles neue hat, und durch die Aufmerksamkeit, welche Fremde erregen, so lange man sie erst kennen zu lernen sucht, mehr Leben und Unterhaltung in die Gesellschaft zu brin-

328

gen; sie dienen dazu, derjenigen Schläfrigkeit, dem Kaltsinne und der langen Weile zu wehren, die sich unter Menschen, welche sich täglich sehen, so leicht einschleichen, und die entweder die Lust, mit einander in Gesellschaft zu seyn, bey ihnen schwächen, oder sie wenigstens nachlässiger in der Bemühung machen, einander gefallen zu wollen.

Der Mangel dieser beständigen *Auffrischungen* der Gesellschaft, dieses Ab- und Zuflusses der Mitglieder, ist Ursache, warum in Provinzialstädten, und besonders unter dem Bürgerstande, die Entwürfe und Vorschläge zu einer beständigen und ausgebreiteten Geselligkeit so selten zu Stande kommen. Eine Gesellschaft, die nicht sehr zahlreich ist, und unverändert dieselbe bleibt, muß, wenn sie sich täglich mit Vergnügen sehen soll, aus sehr unterhaltenden, sehr angenehmen, das heißt, aus geistreichen und unterrichteten Personen bestehn, die noch dazu einen geselligen Charakter haben. Ist dieß nicht; sind es nur gewöhnliche Menschen: so werden sie, je mehr sie Verabredungen machen häufig zusammenzukommen, desto geschwinder gewahr werden, daß sie sich ausgeredet, und an einander alles genossen haben, was zu genießen war; daher sie dann anfangen sich mit wenigerer Begierde einander aufzusuchen, und endlich das Vergnügen,

329

welches sie bey ihren Clubs, Assembleen, oder Theegesellschaften finden, des Aufwandes und der Anstalten, welche es kostet, nicht mehr werth finden.

Die Größe also, die Mischung und das Abwechselnde der Gesellschaft in der sogenannten großen Welt, macht ihr einen ununterbrochenen Umgang möglich, der bey den übrigen Classen der gesitteten Bürger schwer zu errichten, und nie lange zu erhalten ist. Mit der Zeit aber und der Aufmerksamkeit, welche die Menschen auf eine Sache wenden, steht die Vollkommenheit, zu der sie es in derselben bringen, gemeiniglich im Verhältnisse.

In der That wird in dieser Sphäre, von welcher ich rede, der Umgang, der nur eine Erholung des Lebens seyn sollte, zu einem Geschäfte desselben. Besonders in derjenigen Zeit des Jahres, welche, weil die Natur uns verläßt, der Geselligkeit vorzüglich gewidmet ist, dem Winter, sind am Hofe und unter den Großen, alle Tage ohne Ausnahme mit gesellschaftlichen Zusammenkünften besetzt. Während desselben hört man die Adeligen der Hauptstädte, welche den Hof, oder die Gesellschaften der großen Welt besuchen, fast von gar nichts anderm reden, als, in welchen Häusern sie die vergangnen Tage gewesen sind, und in welche sie für die nächsten eingeladen worden; - was sie in jenem für

330

Zeitvertreibe gehabt, und was für welche sie in diesen wahrscheinlich zu erwarten haben. Ihr Gemüth, ihre ganze Thätigkeit wird mit der Sorge ausgefüllt, die Gesellschaften, welche sie bey sich bewirthen wollen, anzuordnen, oder sich zu denen, worinn sie außer ihrem Hause erscheinen sollen, vorzubereiten. Und wenn sie ja Zwischenräume der Ruhe suchen, so ist es, um in einem kleinern Kreise ihrer vertrautern Freunde, ihre Bemerkungen über die Menschen und Vorfälle mitzutheilen, welche sie in dem größern gesehen haben.

Dieses wird ohne Zweifel zum Excesse. So sehr auch der Umgang die feinere Ausbildung des Menschen befördern mag: so kann er doch in Absicht der wahren Veredlung seines Geistes, die Stelle des Studiums und des ernsthaften Nachdenkens nicht ersetzen. Selbst die Menschenkenntniß, die man als die Frucht dessel-

ben ansieht, wird durch ihn nicht allein erlangt. Menschen *sehn*, heißt nicht so viel als Menschen *beobachten*: und über das Lächerliche im äußern Betragen andrer urtheilen, heißt nicht, die menschliche Natur erforschen.

Noch weniger enthält der Umgang alle oder die vornehmsten Pflichten des menschlichen Lebens. Wer demselben seine ganze Zeit widmet, kann, als Glied der bürgerlichen oder häuslichen Gesellschaft,

331

seinen Nebenmenschen nicht sehr nützlich seyn. Und wer dieß thut, da er doch wichtige Pflichten mit seinen Würden über sich genommen hat, welches bey so vielen der Fall ist, die in den Zerstreungen der großen Welt leben, ist in Gefahr sich eines wirklichen Verbrechens schuldig zu machen.

Indessen ist so viel gewiß, daß eben diese allgemeine, beständige, und so ernsthaft Beschäftigung einer großen Anzahl von Menschen, mit der Bewirthung oder mit der Besuchung von Gesellschaften, natürlicher Weise veranlassen muß, daß jeder darauf sinnt, wie er es von den Unannehmlichkeiten, welche demselben ankleben, befreyen könne. Aus diesen vereinigten Bemühungen können leicht glückliche Erfindungen entspringen; oder auch die bloß mechanische, aber immerwährende Uebung, bringt nach und nach Gewohnheiten herbey, welche der Erreichung des Endzweckes günstig sind.

Die erste und nothwendigste, für den gesellschaftlichen Umgang ist, daß man die Etiquette einschränkt, das Ceremoniell einfacher, die Höflichkeitsbezeugungen kürzer, den ganzen Ton leichter, ungezwungener und natürlicher macht.

In einer kleinen Gesellschaft, und worin immer dieselben Menschen zusammenkommen, wird man

332

durch gewisse Gesetze einer überflüssigen Höflichkeit, durch lange Complimente, - durch das Nöthigen bey den Mahlzeiten, wenig beschwert. Alles das ist doch bald zu Ende, wenn der Personen nur wenige sind, gegen die man diese Regeln zu beobachten hat, - und es bleibt zu dem Wesentlichen der Unterhaltung, dem Gespräche, noch Raum übrig. Aber da wo eine *Menge* von Menschen mit einander in Gesellschaft seyn will, da ist es gar nicht möglich, bey dieser weitschweifigen Höflichkeit zu beharren, oder man müßte darüber, den Umgang selbst, den Genuß alles dessen, was der Zweck der Gesellschaft ist, gänzlich aufgeben. Die Nothwendigkeit bringt die Menschen dahin, ihre Grüße abzukürzen, wenn sie Hunderte und Tausende von Menschen zu begrüßen haben. Die Formalitäten in den Gesellschaften müssen vermindert werden, wo viele Geschäfte sind: die Formen der Höflichkeit müssen einfacher werden, wo man gegen sehr viele Menschen höflich seyn will.

Eine andre Folge dieser zahlreichern Versammlungen, und der Vermischung mehr ungleichartiger Menschen in ihnen, ist, daß jeder seine Eigenheiten, die ihm persönlich zugehören, die ihm von seinem Lande, Volke, oder Familien angeerbt

worden, oder ihm von seiner ersten Erziehung an-

333

kleben, eher ablegt oder mildert. – Dieses Eigenthümliche der Charaktere und Sitten, welches von Zeit- und Ortsverhältnissen herkömmt, und welches man zu oft mit der Originalität des Genies verwechselt, ist immer etwas fehlerhaftes oder hängt mit Fehlern zusammen. Es verliert sich aber, wenn man sich unter vielen, und immer unter andern und andern Menschen befindet, und macht endlich dem Gemeinschaftlichen der menschlichen Natur Platz, welches alles gefällt, und welches zugleich für jeden Einzelnen die wahre Vollkommenheit ist. Diejenigen Sitten, Gewohnheiten und Formen, in welchen sich Menschen von verschiedenen Nationen und Anlagen vereinigen, werden immer die vernünftigsten und den Endzwecken des geselligen Umgangs am angemessensten seyn.

So wie das Ideal der Schönheit nur dadurch gebildet werden kann, wenn man aus mehreren in der Natur vorhandenen schönen Körpern die schönsten Theile zusammensetzt: so wird das Ideal guter Sitten und feinen Anstandes nur gefunden, wenn man von den Gewohnheiten, die in den verschiedenen Ständen, Nationen oder Lebensarten, zufälliger oder nothwendiger Weise entstanden sind, die allgemein schicklichen aussucht, und dieselben verbindet.

334

Die Vorurtheile sind einander entgegengesetzt, die Wahrheit ist immer dieselbe. Wenn viele Menschen ihre Gedanken gegen einander umtauschen: so werden sie durch jene immer in Streit gerathen, und nur durch diese zusammentreffen. Halten sie nun mit dieser gegenseitigen Mittheilung ihrer Ideen an: so schlägt entweder, die Mißhelligkeit der Meinungen, zu einer völligen Trennung der Gemüther aus; oder die einseitigen Betrachtungsarten, welche jeder aus seinem Standorte mitbrachte, reiben sich, nach und nach, gegen einander auf. Und die Ideen nun, welche in ihrer aller Köpfen, als Vereinigungspuncte übrig bleiben, können, mit gutem Fuge, für Wahrheit angenommen werden.

Auf gleiche Weise sind, in dem Betragen der Menschen, unzählige Arten von Gewohnheiten, welche fehlerhaft, thöricht und unschicklich sind: und viele derselben sind einander widersprechend. Diejenigen Regeln und Sitten aber, die in der menschlichen Natur, in der Vernunft, in den allgemeinen Verhältnissen des geselligen Lebens, in dem Endzwecke jeder Verrichtung, ihren Grund haben, sind einfach und übereinstimmend. Wo Menschen zusammenkommen, werden sie einander immer durch die erstern anstößig, und gefallen sich gegenseitig

335

nur vermöge der letztern. Jede Thorheit scheint dem, welcher die entgegengesetzte hat, höchst lächerlich oder häßlich: - in einem weit höhern Grade, als dem Vernünftigen, der gleichsam in der Mitte steht, und von den beyden Extremen weniger entfernt ist, als sie es unter sich sind. Man lasse also Menschen in Menge zu-

sammenkommen, welche vernünftige und thörichte Gewohnheiten mitbringen, und man lasse sie lange und oft mit einander umgehn: so wird jeder an seinem Theil, genöthiget werden, das abzulegen, wodurch er sich von andern so merklich unterschied, um nur beyzubehalten, worinn er ihnen ähnlich war, oder zu dessen Nachahmung er die übrigen bewegen kann, - welches letztre selbst schon ein Beweis seyn würde, daß es das bessere ist. Die zuletzt sich ergebenden Sitten einer solchen Gesellschaft werden also am reinsten und richtigsten enthalten, was der gemeinsamen Natur der Menschen am gemäßeften, oder in der Beschaffenheit und der Absicht der gesellschaftlichen Verrichtungen am augenscheinlichsten gegründet ist: und gerade auf diesen beyden Grundsäulen beruhet der wahre gute Anstand.

Wohlhabenheit und Muße, habe ich oben gesagt, müsse sich bey derjenigen Classe der Bürger in einer Nation vereinigen, die sich durch Um-

336

gang sehr verfeinern soll, weil nur unter diesen beyden Bedingungen ein ausgebreiteter und vielfacher Umgang möglich ist; und beydes finde sich nirgends mehr, als in der höchsten Classe. Ich muß hierüber noch einige Anmerkungen hinzufügen, um Mißverständnisse zu verhindern und meine Gedanken in ihr volles Licht zu stellen.

Ohne Zweifel kann in gewissen Handelsstädten ein größerer Geldreichthum bey einer Anzahl kaufmännischer Familien aufgehäuft seyn, als sich in irgend einer Residenz, bey einer gleichen Anzahl der ersten Adligen findet. Aber nichts desto weniger wird, unter den großen Nationen, der Reichthum, welcher sich in den Händen des gesammten Adels befindet, denjenigen überwiegen, welcher von jeder andern einzelnen Classe besessen wird. Der Beweis davon ist, daß Grund und Boden und dessen Producte, die erste Basis, und die Quelle alles Eigenthums der Einwohner eines Landes ausmachen, - und daß, von diesem Grund und Boden, fast allenthalben der größere Theil dem Adel zugehört. Wenigstens ist so viel gewiß, daß es keine andre Classe giebt, in welcher eine gleich große Anzahl von wohlhabenden Leuten, - auf einer gleichen Oberfläche des Landes verbreitet, und doch so genau mit

337

einander verbunden sind. Die reiche Kaufmannschaft einer Stadt macht immer ein unbeträchtliches Corpus gegen den reichen Adel eines großen Königreichs aus. Wenn daher sich in Residenzstädten der vermögendste Theil dieses, im Ganzen schon begüterten, Adels versammelt, um dort zu glänzen oder sich zu vergnügen; wenn ein andrer Theil durch die obersten Staatsämter, welche er bekleidet, - Aemter, die doch zugleich immer die am reichsten besoldeten sind, - dort zu wohnen genöthigt wird: so läßt sich an keinem andern Orte, und in keinem andern Kreise der Einwohner eines Landes, eine so beträchtliche Anzahl von Menschen erwarten, die für Umgang und Geselligkeit gleichen Aufwand machen könnten.

Wenn es aber auch noch streitig wäre, bey welchen dieser verschiednen Stände

die Wohlhabenheit, das Hülfsmittel der Geselligkeit, am größten sey: so ist es in Absicht der Muße, welche die unentbehrliche Bedingung zu derselben ist, entschieden, daß sie der Adel im höhern Grade besitzt. Die Reichen andrer Stände haben entweder mehr Geschäfte, weil sie das Gewerbe, dem sie ihre Reichthümer verdanken, noch fortreiben; oder sie sind wenigstens zum Arbeiten mehr gewöhnt, und in der Gewohnheit des Arbeitens erzogen. Die, wel-

338

che ihr Vermögen selbst erworben haben, setzen gemeinlich die Lebensart fort, welche sie angenommen hatten, da sie noch keines besaßen; - und durch diese wird ihnen einsame Arbeitsamkeit zum Vergnügen, wenigstens ist die Gesellschaft für sie kein dringendes Bedürfniß. Die Kaufmannsöhne, welche große Reichthümer ererbt haben, sind zwar gemeinlich leidenschaftliche Freunde des Vergnügens und der Gesellschaft: aber sehr oft, wenn sie die Geschäfte vernachlässigen oder aufgeben, richten sie sich entweder zu Grunde, oder gehen zu der Classe des Adels über.

Der begüterte Adlige, wenn er nicht im Dienste des Staates begriffen ist, hat höchstens nur mit der Bewirthschaftung seiner Landgüter zu thun. Diese läßt ihn wenigstens die Hälfte des Jahres arbeitslos. Den Winter hindurch kann auch der sein Land selbst anbauende Gutsherr fast seine ganze Zeit auf Erholungen wenden: und wenn er von gebildetem Geiste ist, so sucht er die geselligen. Diejenigen Adligen, welche in öffentlichen Aemtern stehn, können zwar zuweilen durch ihre Arbeitsamkeit von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Aber gerade die obersten Stellen, die Direction der Geschäfte, die Aussicht über die verschiedenen Departements, welche diesem Stande ausschließend, oder doch vor-

339

züglich zugehören, geben weit weniger zu thun, oder erfüllen doch weniger Zeit mit Arbeiten, als das Detail der Ausführung, welches den aus dem Bürgerstande genommenen Subalternen anvertrauet ist. Und welche außerordentliche Muße genießt nicht der Militärstand, der einen so großen Theil des Adels in sich schließt, und selbst wieder einen so beträchtlichen Theil der Gesellschaft an den Höfen und in der großen Welt ausmacht?

Ein andrer Umstand vereinigt sich hiermit: daß, wenn es auch, an dem Hofe eines Fürsten, oder in seiner Hauptstadt, nicht mehr reiche Adlige giebt, als eben daselbst, oder in einer Handelsstadt desselben Landes, reiche Kaufleute sind, doch, zur Erreichung der geselligen Endzwecke, der Reichthum einzelner Großen dem ganzen Stande des Adels mehr zu Statten kömmt, als der Reichthum einzelner Handelsleute dem übrigen Kaufmannsstande.

Zu einer großen und ausgebreiteten Geselligkeit gehören nothwendig Personen, welche, nach dem gewöhnlichen, aus dem Französischen entlehnten, Ausdrucke, *ein Haus machen*; d.h. welche ihre Häuser zu Vereinigungspuncten der übrigen Gesellschaft eröffnen; welche täglich bey sich eine Menge Menschen versammeln und bewirthen, und die auf solche Weise, durch ihre Gastfreyheit, alle zum Um-

340

gange mit einander tauglich geachteten Leute, einander wirklich näher bringen. Dieses zu thun, sehen die, welche die ersten Staatswürden bekleiden, so wie überhaupt die reichsten und vornehmsten Personen unter dem Adel, als eine Art von Pflicht, oder als ein Vorrecht ihres Ranges an. Für die ersten ist eine solche mit Pracht ausgeübte Gastfreyheit ein Mittel, sich die Gunst des vornehmen Publicums zu erwerben, deren sie, es sey nun sich in ihrem Posten zu erhalten, es sey, um ihm mit besserm Erfolge vorzustehn, nicht entbehren zu können glauben: die andern hoffen dadurch einem bloßen Titel Würde zu geben; oder selbst ein von allen Titeln unabhängiges Ansehn zu erlangen.

In diesen Häusern nun finden alle übrigen Personen von Adel, - reich oder nicht reich, mit oder ohne Titel, - wenn sie nur einen bekannten, und einen, nach den gemeinen Begriffen der Ehre, unbefleckten Nahmen haben, Zutritt: und wenn sie nur wohlhabend genug sind, um in schicklicher Kleidung zu erscheinen, und den Aufwand, welchen das Spiel und die eingeführten Zeitvertreibe erfordern, zu machen: so finden sie hier immer gesellschaftliche Vergnügungen, an denen sie Theil nehmen können. Der wenig begüterte, oder der durch keine Würden ausgezeichnete Edelmann, genießt also alle die Vor-

341

theile mit, welche den ersten Familien seines Korps durch ihre großen Reichthümer, oder durch ihre einträglichen Aemter gewährt werden.

Der reiche Kaufmann ist weder daran gewöhnt, noch glaubt er sich dazu verpflichtet, sein Haus allen unbescholtnen Personen seines Standes zu eröffnen, oder den größern Theil davon an seine Tafel zu ziehn. Wenn er in Umgang mit seines Gleichen tritt: so ist es gemeinlich mit eben so reichen, als er ist, welche ihm die Gastmähler wiedergeben können, zu welchen er sie einladet, oder mit solchen, die ihm in seinen Geschäften Dienste leisten. Dadurch wird der Kreis von Gesellschaften, in welchem er sich selbst umher bewegt, und auf welchen er Einfluß hat, viel enger. Sehr viele und sehr artige Leute der minder reichen Kaufmannschaft leben ganz einsam. Da sie nicht wieder auf den Fuß Gäste bey sich bewirthen können, auf welchen sie an den Tafeln jener Matadors bewirthet werden: so werden sie entweder gar nicht dazu eingeladen, oder sie entziehen sich diesen Einladungen vorsätzlich, weil sie es für einen Uebelstand, und für eine Art von Erniedrigung halten, auch im gesellschaftlichen Umgange, von ihres Gleichen anzunehmen, was sie ihnen nicht wieder zu geben im Stande sind. Bey dem Adel

342

ist es allgemein eingeführte Sitte, daß in den großen Häusern Viele täglich eingeladen und bewirthet werden, die niemahls daran denken, diese Gastfreyheit zu erwiedern. Der Große, welcher Gesellschaften giebt, macht keine solche Forderungen an seine Gäste, zufrieden, wenn sein Haus voll, und an seinem Tische die gute Gesellschaft versammelt ist; und diese wissen von jener falschen Schaam nichts, da sie sich kaum einer ihnen aufgelegten Verbindlichkeit bewußt sind. –

Schon dieser einzige Umstand macht, daß die Geselligkeit, insofern sie vom Vermögen unterstützt werden muß, unter dem Adel ausgebreiteter seyn kann, als unter dem Mittelstande. Dort ist die Gesellschaft ein Sammelplatz aller derer, die ungefähr gleiche Erziehung und gleiche Sitten haben, und also einer gleichen Ausbildung fähig sind: hier ist sie gemeinlich nur eine Vereinigung derer, die sich in gleichen Glücksumständen, oder in zufälligen Verbindungen befinden. Dort werden junge und noch wenig bedeutende Leute mit aufgenommen, und zu der Rolle, die sie einst werden in der Gesellschaft zu spielen haben, angezogen. Hier kommen fast nur Leute zusammen, deren Glück schon gemacht und deren Ton schon bestimmt ist, so daß keiner sehr als

343

Lehrer und Muster von den andern anerkannt wird.

Ich habe bisher den Umgang als eine Kunst betrachtet, die, da sie nur durch Uebung zur Vollkommenheit gebracht werden kann, in derjenigen Classe sich am vollkommensten erwarten läßt, in welcher der häufigste Umgang vorhanden ist, und welche ihn am meisten, als wichtigen Gegenstand, behandelt. Diese Classe ist ganz unstreitig der Adel, und besonders derjenige Theil desselben, der sich um den Landesherrn versammelt, und, mit dessen Familie zusammengenommen, den Hof ausmacht. Nirgends findet sich die zur Cultivirung des geselligen Lebens nöthige Muße, Wohlhabenheit und Erziehung bey einer so großen Anzahl vereiniger Menschen: nirgends findet der Trieb zur Geselligkeit so viele Beförderungsmittel, und so wenige Hindernisse. Gute Gesellschafter zu seyn ist das vornehmste Bestreben aller jungen Leute von Stande, und die Gesellschaften zu besuchen ein wichtiges Geschäft der Erwachsenen.

In allen Ländern und zu allen Zeiten mußte also, unter den Ersten des Staats und im Gefolge des Regenten, der Umgang zuerst verfeinert

344

werden, weil man sich dort mit ihm am ernsthaftesten und mit der meisten Emsigkeit beschäftigte.

Doch es giebt, außer den bisher angeführten, noch andre, diesem Stande eigenthümliche, Verhältnisse, welche machen, daß seine Gesellschaften sich den Nahmen der *guten* ausschließend zueignen, und gewissermaßen auch verdienen. Betrachtungen über die Natur des Anstandes überhaupt werden, diese Ursachen zu entwickeln, vorausgeschickt werden müssen.

Der angenehmste und der vollkommenste Umgang ist unter Menschen, die einen gewissen Grad von vertraulicher Zuneigung mit gegenseitiger Hochachtung verbinden. Jene macht die Gemüther frey, und die Mittheilung der Gedanken leicht: diese beugt allen Beleidigungen, so wie den Ausbrüchen von Launen und Leidenschaften, vor. Da nun die Artigkeit, wenn dieß Wort für das Französische *politesse* gebraucht wird, in demjenigen Aeußern besteht, welches die der Geselligkeit günstigsten Eigenschaften des Gemüths aufs vollkommenste ausdrückt: so wird, auch in den Sitten, der beste und edelste Anstand die Zeichen jener beyden

Grundzüge des geselligen Charakters, die Zeichen von *Vertraulichkeit* und die von *Achtung*, enthalten müssen. – Personen, welche

345

angenehm mit einander leben sollen, müssen sich als Freunde behandeln, wenn sie es auch nicht im eigentlichen Verstande wären. Es muß ein Ton unter ihnen herrschen, wie er unter alten Bekannten zu seyn pflegt. Sie müssen weder Zwang noch Zurückhaltung gegen einander zeigen. – Aber auf der andern Seite muß diese Zwanglosigkeit nicht in Herrschsucht oder Vernachlässigung ausarten. Jeder muß seine Rechte behaupten, aber auch der andern ihre anerkennen. Jeder muß, wenigstens für die Zeit der Gesellschaft, diejenigen, mit welchen er umgeht, auf den Fuß der Gleichheit behandeln. Furchtsam gegen andre seyn, demüthig nachgeben, sich vor ihnen zurückziehn oder verschließen, macht den Menschen entweder seinen Gesellschaftern verächtlich, oder unfähig zum Vergnügen derselben beyzutragen. Denn jede solche freywillige Erniedrigung, eine jede Art von Zwang, die man sich anthut, wirkt auf die Seele, wie der Krampf auf die Glieder des Körpers; sie lähmt ihre Fähigkeiten, macht den Witzigen geistlos, und giebt dem Verständigsten das Ansehn von Einfalt. – Aber eben so wenig darf der Mann, welcher gefallen will, vorlaut, anmaßend und zudringlich seyn. Weder seinen höhern Stand, noch selbst seine höhern Fähigkeiten muß er seine Gesellschafter fühlen lassen.

346

Er muß diejenigen, welche er, nach der zutraulichen und geprängelten Art, auf die er mit ihnen umgeht, zu lieben scheint, zugleich zu respectiren scheinen, indem er alles vermeidet, was sie beleidigen, oder ihnen mißfallen könnte.

Diese Theorie des guten Anstandes finden wir auch durch die Erfahrung bestätigt. Wenn wir uns in der Welt umsehen, welches diejenigen Gesellschaften sind, in welchen, nach dem Urtheile der Kenner, der wahrhaft gute gesellschaftliche Ton herrscht: so werden wir finden, daß es diejenigen sind, wo, von allen Seiten, die vollkommenste Freymüthigkeit mit der genauesten Aufmerksamkeit verbunden ist, einem jeden die Achtung, auf die er Anspruch machen kann, zu erweisen. Auch wenn einzelne Personen mit einander verglichen werden, unterscheidet sich der Mann von Welt vornehmlich dadurch, daß er unter Fremden sogleich den Ton eines alten Bekannten anzunehmen weiß, ohne doch der vollkommensten Höflichkeit irgend etwas zu vergeben; er unterscheidet sich durch eine gewisse mit Bescheidenheit gepaarte Würde, und durch ein ungezwungnes, zutrauliches Wesen, das ihn doch nicht verhindert, immer in seinen Schranken zu bleiben, und den andern in seinen Schranken zu halten. –

347

Daß nun dieser Ton unter den Gesellschaften des ersten Ranges, an Höfen, und in den Hauptstädten der Europäischen Reiche, eher, als unter irgend einer andern Classe von Menschen, entstehen konnte: dazu sind in der Lage dieser Classen,

und selbst ihren Vorurtheilen, einige begreifliche Ursachen vorhanden.

Die Scheidewand, welche die Gesetze und die Gewohnheiten zwischen dem Adelstande und dem unadligen gemacht haben, ist unter den Absonderungen, die sich jetzt unter den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft finden, die größte und wesentlichste. Sie ist es deßwegen, weil sie einen lebenslänglichen und erblichen Unterschied hervorbringt, und weil sie nie übersprungen werden kann. Der Unterschied, welchen die verschiedenen Aemter des gemeinen Wesens, unter denjenigen machen, welche deren höhere oder niedrigere bekleiden, ist bey weitem nicht so beträchtlich. Denn es kann ein Mensch von einem geringern Posten zu einem wichtigern emporsteigen. Der jüngste Candidat ist der nähmliche Stoff, aus welchem man den ersten Rath eines Collegiums bildet. Aber der Mensch von gemeiner Herkunft kann nie, in eigentlichem Verstande, ein Mann von guter Geburt werden: und selbst der Fürst, welcher ihm den Titel des Adels beylegt,

348

kann nicht machen, daß seine Familie, von jeher, oder doch von lange her, angesehen gewesen sey, worinn das Wesen des Adels besteht. – Wenn die ersten Aemter des Staats, oder diejenigen in den Tribunälen und Regierungscollegien, mit welchen die Direction derselben verbunden ist, einen größern Abstand von den subalternen Stellen bekommen: so geschieht es eben dadurch, daß mit dem Vorzuge der Amtswürden sich der Vorzug der Geburt vereinigt, das heißt, daß jene Aemter nur Adligen ertheilt werden. Die verschiedenen Stufen des Ranges, in welche der Adel selbst abgetheilt ist, unterscheiden sich, (wenn die regierenden Fürsten davon ausgenommen werden,) weit weniger unter sich, als sich der Adlige vom Bürger unterscheidet. Denn jene können sich doch alle mit einander verheyrathen, ohne daß der Höhere oder seine Nachkommenschaft ihre Rechte verliert, wenigstens sind sie gewohnt alle mit einander umzugehn, ohne daß der vom höhern Range sich dadurch erniedrigt glaubt. Die Heyrath eines Adligen mit einer Bürgerlichen hingegen ist eine Mißheyrath; - und der Umgang des Adligen mit den Bürgerlichen wird noch von vielen für eine Herablassung gehalten. Selbst dem Fürsten, eine so große Erhabenheit ihm auch die höchste Gewalt zu

349

geben scheint, ist doch der Adlige, da er täglich mit ihm umgeht, näher, als diesem der Bürgerliche, der von den Gesellschaften des Adels ausgeschlossen ist.

Unter den Adligen herrscht also in der That eine gewisse Gleichheit, es existirt unter ihnen ein Band der Freundschaft, wodurch das erste Erforderniß einer guten Lebensart, der Ton zwangloser Vertraulichkeit, befördert wird. Dieses Band besteht eben in der gemeinschaftlichen Absonderung von dem größern Haufen ihrer Mitbürger, und in der Schätzung der Vorrechte, die sie vor diesem voraus, und unter einander gemein haben. Im menschlichen Herzen ist die Liebe mit der Abneigung, und das Principium der Vereinigung mit dem der Trennung, auf eine so sonderbare Weise gepaart: daß, um den Gliedern einer Gesellschaft eine größere Anhänglichkeit an einander zu geben, es nöthig ist, daß sie gegen eine andre Gesellschaft Partey machen. Ist jene erstre Gesellschaft noch überdieß klein und

übersehbar, indeß die andre, von der sie sich absondert, oder der sie sich entgegengesetzt, groß und zu einer genauen Bekanntschaft der Glieder unter einander zu zahlreich ist: so wird die erstre noch genauer unter sich verbunden werden; es sey, weil sich die geselligen Neigungen in ihr mehr concentri-

350

ren und dadurch verstärkt werden, oder weil die Furcht vor Eingriffen von Seiten der zahlreichern Partey dadurch vermehrt wird. So sind die Mitglieder der kleinern Secten, die in der Kirche entstanden, besonders so lange sie ihrer Partey eine vorzügliche Reinigkeit des Glaubens oder des Wandels zuschrieben, und die allgemeine Kirche für verderbt hielten, immer von einer wärmern Freundschaft gegen einander beseelt gewesen, als das Gesetz der Bruderliebe, ohne Hülfe des Parteygeistes, untern den Christen überhaupt, je hat hervorbringen können. Und fast immer hat die Innigkeit jener Freundschaft in dem Maaße zu- oder abgenommen, als die Verachtung, welche sie gegen die übrigen Christen außer ihrer Partey hegten, oder die Abneigung, welche sie von denselben entfernte, größer oder geringer wurde.

Eine ähnliche Partey nun macht der Adel im Staate aus. Er hat nicht nur Vorzüge, die er über die übrigen zahlreichern Mitbürger zu behaupten, sondern er hat auch Rechte, welche er gegen sie zu vertheidigen hat. Er hat die Eingriffe derselben zu fürchten, und sucht sich durch allerhand Gehege, die er um sich herum zieht, dafür sicher zu stellen.

351

Diejenigen seiner Mitglieder, deren Gesinnungen bloß durch ihre äußern Verhältnisse bestimmt werden, kommen in einer gemeinschaftlichen Geringschätzung des Bürgerlichen, und in einem gemeinschaftlichen Unwillen gegen die Anmaßungen der Niedern überein. Ueber diesem größern Interesse, das ihnen gemein ist, vergessen sie das kleinere, welches sie entzweyen könnte. Sie werden, durch die Gleichheit ihrer bürgerlichen Lage, nicht nur einander in ihrer Denkungsart ähnlicher, sondern sie werden auch, eben wegen ihrer ausschließenden Vorrechte, einander gegenseitig zum Genusse des Lebens, nothwendiger.

In der That, wie könnte wohl der Stolz, der in diese Vorrechte einen so großen Werth setzt, anders einen Gebrauch von denselben machen, oder welchen Genuß könnte er aus ihnen ziehen, als indem er die, welche daran Theil haben, mit einander vereinigt, und eine Gesellschaft unter ihnen erst stiftet, damit die Ausschließung der übrigen merklich werde. Der einzelne Vornehme, so sehr er sich über Andre erhoben glauben mag, ist, isolirt, immer ein schwaches Geschöpf und fühlt sich als ein solches. Erst, wenn er sich mit seines Gleichen zusammengesellt, sieht er seine Ansprüche hinlänglich unterstützt, um dieselben geltend zu ma-

352

chen. Erst dann findet sich das angenehme Selbstgefühl der Ueberlegenheit über den großen Haufen ein, wenn er sich selbst unter dem kleinern begünstigten Häuflein befindet, das jenem erstern den Zutritt versagt*.

Zu diesem ersten Grunde einer leichtern, oder einer größern Vertraulichkeit unter Adligen treten andre hinzu. Einer davon ist die, vor allem persönlichen Umgänge, vorhergehende Bekanntschaft, welche sie mit einander haben.

Adlige Familien sind, was der lateinische Name *nobiles* sehr richtig ausdrückt, die von Alters her bekanntern Familien. Ein durch mehrere Generationen, vielleicht durch mehrere Jahrhunderte fortdauerndes bürgerliches Ansehn eines Geschlechts muß nothwendig den Nahmen desselben bekannter, und die übrigen Menschen neugieriger machen, seine Sprößlinge kennen zu lernen. – Bey denen, die einen gleichen Rang haben, wird diese Neugierde, eben um des nähern

(*) Daher erfahren es Bürgerliche so oft, daß Adlige, welche allein, oder in kleiner Gesellschaft, sie mit der Miene der Freundschaft empfinden, in großer Gesellschaft fremd gegen sie thun.

353

Antheils willen, den sie an den Umständen und Schicksalen von Personen nehmen, die mit ihnen zu einem und demselben Corpus gehören, noch lebhafter. Es wird ein Studium für Adlige, die vornehmsten Geschlechter ihres und der benachbarten Länder kennen zu lernen, - von ihrer Abstammung und ihren Verwandtschaften unterrichtet zu seyn. Familien, von vorzüglichem Range oder Alterthum, sind auch in der Ferne, durch Geschichte oder durch Reisende, bekannt; und je mehr ein Adliger in der Welt gelebt, oder in derselben mit Anstand aufzutreten sich vorbereitet hat: desto besser wird er vorläufig mit dem, was groß und angesehen in den Europäischen Reichen ist, bekannt seyn. Zu dieser Bekanntschaft trägt es sehr viel bey, so wie es zugleich die Anlässe zu Verbindungen vervielfältigt, daß der Adel sich nur unter sich verheyrathet. Ein Adliger, in dessen Familie keine Mißheyrath vorgefallen ist, findet seine ganze Verwandtschaft wieder nur unter dem Adel, und oft erstreckt sie sich, bey angesehenen und zahlreichen Geschlechtern, auf einen beträchtlichen Theil desselben. Ein Sohn aus diesen komme in eine adlige Gesellschaft seines Landes oder der umliegenden Länder, in welche er will, so ist er fast gewiß, Personen anzutreffen, die entweder selbst, oder durch ihre Vorfahren, mit seiner Familie in

354

Verbindung gewesen sind, - Personen, die seinen Nahmen kennen, und von den Schicksalen und der Verfassung seines Hauses etwas gehört haben, so wie hinwiederum solche, deren Herkommen, Umstände, Verdienste oder Reichthümer ihm bekannt, und wegen gewisser Familienverhältnisse wichtig sind. So giebt es also zwischen den Adligen nähere Beziehungen, bloß deßwegen, weil sie adlig sind; Beziehungen, welche machen, daß, wenn sie an *einem* Orte, in *einer* Gesellschaft zusammentreffen, sie leichter vertraulich werden. Sie sind selten einander

so völlig fremd, daß sie nicht Berührungspuncte zu finden wüßten, auch wenn sie einander zum erstenmahle sehen. Die immer bereit liegenden Gegenstände ihres Gesprächs sind, daß sie sich über gemeinschaftliche Freunde, oder Bekannten, die sie, oder ihre Vorfahren und Verwandten gehabt haben, befragen, und verständigen. Bey einiger persönlichen Uebereinstimmung führen diese entfernten Verbindungen bald zu einer genauern. Die Materien zum Gespräch vervielfältigen sich mit dem Fortgange der Unterredung selbst, wenn nur erst der Faden, an welchen man sie knüpfen kann, gefunden ist; und ein mit einander zugebrachter Abend, bringt adlige Familien von einem gewissen Ansehn, wenn sie sich auch zuvor nie per-

355

sönlich kannten, einander viel näher, als bürgerliche Familien nach langem Umgange einander kommen können.

Diese sind an und für sich einander fremd, wenn nicht Verwandtschaft, zufällige Verbindungen der Geschäfte, oder der Umgang selbst die eine veranlaßt hat, sich um die Umstände, das Herkommen und die Handlungen der andern zu bekümmern. Der Nahme eines Mannes, der sich durch den Handel bereichert, oder durch Wissenschaften Ruhm erworben hat, war noch vor kurzem keinem Menschen seiner Zeit bekannt: und auch in seinem erhöhten Stande bleibt er noch immer dem größten Theile seiner Mitbürger verborgen, wenn diese nicht von seinem Gewerbe sind, oder einen gleichen Zweig der Wissenschaften mit ihm anbauen. Wenigstens verhüllt die Dunkelheit, aus der er sich herausgearbeitet hat, noch immer seine Familie. Selbst Personen seines Standes ist deren Geschichte oder gegenwärtige Verfassung gleichgültig. Nichts ist unter Bürgerlichen, als solchen, vorbereitet, wodurch sie an einander angezogen würden, oder zur Eröffnung des Gesprächs und der Vertraulichkeit Hülfsmittel und Gegenstände bekämen.

Die Unadligen haben also nicht eine so große Anzahl von Menschen neben sich, mit welcher sie

356

schon, vor persönlicher Bekanntschaft, und ohne wirklichen Umgang, in einer gewissen Verbindung stünden: und es ist ihnen daher auch nicht so leicht, eine zahlreiche, und eine oft abwechselnde Gesellschaft zu errichten, in welcher der Ton von Vertraulichkeit herrschen würde.

Dazu tritt noch der neue Umstand, daß, so ungleich auch die Erziehung in adligen Familien seyn, und so groß der Abstand zwischen einem Landjunker und einem Hoffmann angenommen werden mag: doch diese Verschiedenheit nicht derjenigen beykömmt, die sich zwischen Bürgern selbst einer und derselben Classe, zwischen einem Gelehrten und einem andern Gelehrten, zwischen Kaufmann und Kaufmann findet. Wenigstens wird jener Unterschied untern denjenigen Adligen nicht merklich, die in den Hauptstädten und an Höfen einander nahe genug kommen, um in Gesellschaft mit einander verglichen zu werden: dahingegen dieser Unterschied sehr oft unter Bürgerlichen auffällt, welche mit einander alle Tage an

gemeinschaftlichen Tafeln schmausen. Von jenen Sammelplätzen der großen und feinen Welt, ziehen sich auch Adlige freywillig zurück, wenn sie sich bewußt sind, daß sie in denselben eine schlechte Figur spielen. Hingegen wohnt, in einer und eben derselben Stadt, der artigste unter den Kaufleuten

357

neben dem von den gemeinsten Sitten. Und sie wohnen nicht nur neben einander, sondern sie sind auch vielleicht, durch ihre Geschäfte, oder selbst durch Verwandtschaft, und frühzeitige Verhältnisse an einander dergestalt gebunden, daß sie mit einander umgehen, und sich in denselben Gesellschaften vereinigen müssen. – Dieser Contrast der Sitten aber, der sich unter den Gliedern bürgerlicher Gesellschaften so oft findet, läßt den Ton anständiger Vertraulichkeit unter ihnen nicht so allgemein werden.

Doch der gute Anstand verlangt nicht bloß die Abwesenheit des Zwanges, sondern zugleich die gegenseitige Beweisung einer gewissen Achtung. Nicht bloß den Ton der Gleichheit und der Vertraulichkeit, sondern auch den der Ehrerbiethung und der zuvorkommenden Gefälligkeiten müssen die Glieder einer Gesellschaft gegen einander haben, welche sich mit Recht den Nahmen der guten soll beylegen können. Und auch diese zweyte Vollkommenheit in ihren Umgang zu bringen, haben die Menschen aus den obersten Classen, die Hofleute und der Adel gewisse Erleichterungen, welche dem Mittelstande fehlen.

Eben der Stolz, welcher sie, weil sie gemeinschaftliche angeerbte Vorzüge haben, mit einander in scheinbarer Vertraulichkeit verbindet, auch wenn

358

kein Grund wahrer Freundschaft zwischen ihnen vorhanden ist: eben dieser Stolz macht auch, daß sie einander, bey dieser Vertraulichkeit, ehren, und jeder folglich aufmerksam ist, nichts zu sagen, nichts zu thun, was die Würde des andern, die zugleich seine eigne ist, herabsetzen könnte. Daher die Ausdrücke einer tiefern Demüthigung in der gewöhnlichen Complimentsprache des Adels, bey allen den Aeüßerungen einer großen Familiarität im übrigen Betragen. Die Güte ist zur Gnade hinaufgestimmt: und der Gehorsam, welchen der Bürger seinem Freunde versichert, wenn er ihn begrüßt, wird bey Adligen zur Unterthänigkeit. Indeß sie sich häufig mit dem Bruder- und Schwesternnahmen belegen, und sich einander auf diese Weise von allem lästigen Ceremoniel der Höflichkeit lossprechen, behalten sie doch diese Kennzeichen ihrer Würde und ihrer gegenseitigen Ehrerbiethung für dieselbe, bey. Diese demüthigen Ausdrücke sind für keinen erniedrigend, weil sie gegenseitig gebraucht werden: sie zeigen aber den Bürgerlichen, welche in der Gesellschaft sind, sogleich, daß sie sich unter Personen eines höhern Standes befinden.

Das Vorrecht, welches sich der Adel noch bis jetzt unter den übrigen Ständen allein vorbehal-

359

ten hat, Beleidigungen der Ehre mit dem Degen zu rächen, hat viel dazu beygetragen, die Behutsamkeit nichts anstößiges zu sagen, und die Aufmerksamkeit gefällig zu seyn, unter den Gesellschaften seines Standes allgemeiner zu machen. Bey ihm geschieht es, daß brüderlich Vertraute sich als Feinde gegen einander bewaffnen, sobald der eine es an der Achtung hat fehlen lassen, die der andre als Mensch oder als Edelmann fordern zu können glaubt. Wenn diese Furcht vor dem Zweykampfe auch jetzt nicht mehr nöthig ist, wohlerzogene Adlige in den Schranken der Höflichkeit zu erhalten: so war sie doch gewiß eine Triebfeder, welche, da die Menschen überhaupt noch erst aus dem Stande der Rohheit heraustraten, die Personen dieser Classe mehr als andre antrieb Höflichkeit zu erlernen. Noch jetzt werden junge noch ungebildete Wüstlinge aus derselben, durch diese Furcht, zuerst von groben Unanständigkeiten zurückgehalten, und bekommen Zeit, wenn der Saame der feinern Sittlichkeit in ihnen liegt, auf die Vollkommenheiten der Muster, die ihnen vor Augen sind, aufmerksam zu werden, um Artigkeit aus bessern Principen zu erlernen. So haben auch die Vorurtheile beytragen müssen, die Menschen auf der Bahn der Cultur weiter zu

360

bringen; und was durch die Mangelhaftigkeit der gesellschaftlichen Einrichtungen veranlassen worden war, und in der Ungebundenheit der Leidenschaften seinen Ursprung nahm, - die Anmaßung der vornehmern Glieder des Staats, sich selbst Recht zu schaffen, - hat in seinen Folgen dazu beygetragen der Gesellschaft wahre Vorzüge zu geben, und jene Leidenschaften selbst zu bändigen.

Ein andrer noch wichtigerer Umstand, der in die Sitten des Hofes, und des vornehmsten Adels, besonders in Hauptstädten, diesen Bestandtheil achtungsvoller Aufmerksamkeit bringt, welcher, mit der Freymüthigkeit zusammengesetzt, das Ganze der feinen Lebensart ausmacht, ist, daß an der Spitze seiner Gesellschaften die landesherrliche Familie und die ersten Beamten des Staates stehn. In den meisten Zusammenkünften der vornehmen Welt sind Männer, welche wichtige Aemter bekleiden, oder Personen von hohem Ansehn gegenwärtig: oder jene Zusammenkünfte werden auch in den Häusern dieser veranstaltet. Ohne daß dadurch dem übrigen weniger angesehenen Theile der Gesellschaft Zwang auferlegt würde, wird er doch dadurch in Schranken gehalten. Eben die Personen, welche zum Glück andrer beyzutragen die Macht haben, und deren Mißfallen ihnen schaden

361

kann, sind hier mit diesen andern in den Stunden des Vergnügens versammelt. Es ist natürlich, daß die letztern auch dann, wenn es nur auf Zeitvertreib und Ergötzung ankommt, bemüht seyn werden, vortheilhafte Ideen bey den erstern zu erwecken.

Hierin liegt eine der vornehmsten Ursachen, warum die Hofsitte die feinsten zu seyn pflegen. Ein Umgang mit Höhern, wenn er eine gewisse Vertraulichkeit zuläßt, ist immer eine Schule der Artigkeit. Der Umgang mit seinem Landesherrn

und denen, die ihm durch Blut und Autorität die nächsten sind, ist für den Unterthan die höchste Schule der Kunst zu gefallen. Blödigkeit gefällt hier nicht: denn wie könnte sich ein Fürst unter Personen vergnügen, die sich vor ihm zu fürchten scheinen? Dreistigkeit und Vernachlässigung seiner selbst mißfällt auf der andern Seite unfehlbar: denn nie vergißt der Fürst ganz, daß er der erste in der Gesellschaft ist. Also jeder, welcher Verstand hat, strebt, das kunstloseste, unbefangenste Betragen, mit dem vollkommensten Respect zu vereinigen, - so freymüthig zu seyn, daß er das größte Vertrauen zur Gnade des Fürsten zeige, und doch so auf seiner Hut zu seyn, daß er sich nichts entwischen lasse, was mißfallen könne. Der Wetteifer Vieler in ähnlichen Bestrebungen, wenn jeder auch nur mittel-

362

mäßige Fähigkeit zu der Sache besitzt, bringt doch einen schnellern Fortgang in der Kunst hervor, welche sie alle treiben. Wie sollte nicht die Kunst des angenehmen Umgangs, an Höfen, angebauet werden, wo es die größte Angelegenheit so vieler Menschen ist, gefallen zu wollen, und das vornehmste Mittel sein Glück zu machen, wenn man wirklich gefällt?

In den Gesellschaften des Mittelstandes fehlt dieses alles. Selten sind in ihnen Personen gegenwärtig, welche über die übrigen Glieder ein so großes Ansehn hätten, als der Fürst oder die ersten Staatsbeamten in den Gesellschaften des Adels haben. Oder wenn Personen von höhern Ansehn sich bey denselben einfinden, so haben sie über die übrigen Glieder ein zu großes Uebergewicht, wodurch sie diese von sich entfernen und zurückschrecken, anstatt daß sie sie zu sich erheben sollten. Selten sind die Personen, welche die ersten Stellen bekleiden, mit ihren bürgerlichen Untergebnen, auf einen hinlänglich vertrauten Fuß, um daß eine fortdauernde Gesellschaft beyden Theilen angenehm, und der Umgang also für den geringern oder jüngern Theil bildend seyn könnte. Die Folge dieses Mangels respectirter und doch nicht gefürchteter Directoren in den bürgerlichen Gesellschaften ist, daß

363

die gemeiner erzogen, oder die noch jugendlich muthwilligen Glieder derselben nicht auf gleiche Weise in den Schranken des Anstandes gehalten werden. Es geht daher in ihnen, wenn sie zahlreich, und, wie man zu sagen pflegt, galant sind, gemeiniglich lauter und lärmender zu, als in den adligen. Sind sie hingegen bloß auf Familienzusammenkünfte eingeschränkt: so sind sie wieder nicht belebt genug. Die Unterhaltung ist schläfrig, wo keiner starke Bewegungsgründe hat, sich für das Vergnügen andrer anzustrengen. Der, welcher das Muster der Sitten für die übrigen hätte seyn können, wird eher seinen Ton herabstimmen, um sich diesen gleich zu stellen, als daß er diese bewegen könnte, ihm nachzuahmen.

Die Gabe in Gesellschaft zu gefallen, ist für den Mann aus dem Mittelstande nicht der Weg, sein Glück zu machen: für den Hofmann ist sie es. Dahingegen kömmt, gewöhnlicher Weise, der erstre durch Fleiß mit Wissenschaft verbunden, empor, indeß der zweyte, wenn auch beyde Eigenschaften ihn auszeichnen, doch noch

hinter Rivalen, die besser zu gefallen wissen, zurücksteht. Kein Wunder also, daß die Geschmeidigkeit im Umgange vom Hofmanne, und die Brauchbarkeit in nützlichen Geschäften am meisten vom Bürgerlichen cultivirt wird. Jeder

364

Stand wird in derjenigen Kunst am vortrefflichsten, die bey ihm am besten belohnt wird.

Zwar kömmt in allen Ständen, vom Tagelöhner bis zum Prinzen, der Mann, welcher gefällt, wenn das übrige gleich ist, in seinem Gewerbe besser fort, und erlangt den Gewinnst oder die Ehre, welche dasselbe gewähren kann, leichter. Denn jeder hat doch in dem Geschäfte, was er treibt und wodurch er sein Glück zu machen gedenkt, immer mit Menschen zu thun, oder muß von ihnen darinn unterstützt werden. Ja die meisten, sogar der Handwerker und Künstler, noch weit mehr aber der Arzt und der Candidat zu öffentlichen Bedienungen, müssen erst von andern Menschen zu den Diensten, die sie durch ihre Arbeiten leisten wollen, aufgefordert werden, ehe sie sich durch die treue und geschickte Ausrichtung derselben bekannt machen können. Wer sich also seinen Mitbürgern, in der allgemeinen Beziehung des Umgangs, angenehm zu machen gewußt hat: den sind sie auch geneigter, in der besondern Beziehung des Berufs, dem er sich gewidmet hat, hervorzuziehn oder zu gebrauchen. Aber dieser Einfluß des Angenehmen, das ein Mensch im Umgange für andre hat, auf das Glück, welches er in seinem Stande machen soll, zeigt sich immer größer und sichrer, so wie man untern den Ständen

365

der Gesellschaft emporsteigt. In dem obersten Range, aus welchem die Verwalter des Staats, oder die unmittelbaren Stellvertreter der Regenten gemeiniglich gezogen werden, ist dieser Einfluß, für das Wohl des Ganzen, oft nur allzu groß.

Der Handwerker und Künstler wird von vielen Leuten gebraucht, die ihn gar nicht kennen. Man verlangt nicht ihn, man verlangt nur das Product seiner Arbeit zu sehen. Sein Ruf als Künstler muß schon erworben, und sein Ruhm groß seyn, ehe er selbst zum Vorschein kommen kann: und dann können allerdings seine persönlichen Annehmlichkeiten dazu beytragen, seine Kundschaft auszubreiten; aber sie können ihm nicht zuerst Kunden zuführen.

Der Kaufmann und der subalterne Arbeiter in den richterlichen und Regierungsgeschäften, kann zwar seine Arbeit nie allein verrichten. Ihr Beruf selbst bringt beyde in Gesellschaft. Aber die Menschen, mit welchen sie in den Stunden der Geschäfte zusammenkommen, sind nicht eben die, mit welchen sie sich nach der Endigung derselben erhohlen. Den Personen, welche den ersten auf seiner Schreibstube oder in seinem Kramladen, den andern in der Canzley sehen, den Handlungsfreunden und Kunden des ersten, den Obern und höhern Collegen des

366

letztern bleibt es oft verborgen, wie der Mann in Gesellschaft sey, ob er, außer seinem Fache, Kenntnisse, ob er Witz und gute Laune, ob er Geschmack und gefällige Sitten habe.

Der Großhändler und Banquier, der Rath eines Collegiums, selbst der adlige Candidat ist schon in einem andern Falle. Jener kömmt mit den Personen, welche ihm Geschäfte zuwenden sollen, diese kommen mit den Personen, welche sie zu höhern Aemtern empfehlen oder befördern können, öfter in Gesellschaft zusammen. Hier sehen wir daher auch schon nicht selten die angenehmen, die schönen, die lustigen, die gastfreyen, die geselligen Leute über die bloß geschickten und arbeit-samen obsiegen. Eben der Weg, den der unbekante, von Assembleen und Gastmählern entfernte bürgerliche Candidat, mit genauer Noth, durch angestrengte Arbeit mehrerer Jahre, und nach vielen Beweisen vorzüglicher Kenntnisse, bis zu einer Rathsstelle in einem Landescollegium machen konnte, den durchläuft oft ein junger Adliger, welchen seine Beförderer zugleich als ihren Gesellschafter zulassen, in kurzer Zeit mitten unter dem Genusse aller Arten von Vergnügungen, und nach sehr zweydeutigen Beweisen seiner Geschicklichkeit. Das Vergnügen selbst, welches er genoß, und zu welchem er bey-

367

trug, giebt ihm einen Anspruch. Er scheint würdiger zu seyn, an der Seite seiner Obern im Collegium zu sitzen, weil er so oft mit ihnen den Becher der Fröhlichkeit leerte, oder die Charten mit ihnen mischte.

Je näher ein Mensch der ersten Quelle der Ehren und der Belohnungen im Staate, - je näher er dem Souverain kömmt: desto mehr kann er von der Gabe zu gefallen hoffen. Keine Aemter sind öfter, als die der ersten Minister und Befehlshaber, bloß durch ein angenehmes Aeußere, und ein Talent zu geringfügigen Zeitvertreiben erworben worden. Luines erster Schritt zur Premierministerschaft, und einer fast unumschränkten Gewalt, war, daß er dem noch kindischen Ludwig dem dreyzehnten Vögel fangen half, und Dohlen wie Falken für ihn abrichtete. Und selbst dem sich so weise dünkenden Jacob dem ersten, wurden die Sommersets und Buckinghams durch nichts, als durch eine schöne Gestalt, einen gewandten Körper und einen gefälligen Anstand zu der ausgezeichneten Gunst empfohlen, durch welche er sie in kurzem zu den ersten Staatswürden erhob.

Zwar geschieht dieses nicht, wenn ein König, wie unser großer Friedrich war, auf dem Throne sitzt, der

368

ohne eigentlichen Hof lebt, und, wie er selbst seine Würde darein setzt, sein großes Werk unablässig zu treiben, auch von denen, welchen er einen Theil seiner Gewalt anvertrauen will, nur fordert, daß sie zu ihrem Geschäfte geschickt und in demselben emsig seyn sollen. Ein solcher Fürst weiß seine Privatneigungen, von den Bewegungsgründen, die ihn in der Wahl seiner Staatsdiener leiten sollen, zu

unterscheiden. Er macht nicht gerade diejenigen zu seinen Rathgebern und Gehülfen in der Regierung, die er als lustige Gesellschafter an seine Tafel zieht, selbst die nicht, welche er als artige und unterrichtete Weltleute seines vertrautern Umgangs würdigt. Und doch würde ein solcher Fürst, da seine Zeitvertreibe selbst Beschäftigungen des Verstandes sind, und immer einen Bezug auf die wichtigen Gegenstände haben, welche seinen Beruf ausmachen, auch dann weniger irren, wenn er die Personen, welche ihm den angenehmsten Umgang gewähren, für fähig hielte, ihm wichtige Dienste zu leisten.

Indeß, auch an dem Hofe eines Friedrichs, wird das Verdienst eher bis zur Kenntniß des Monarchen durchdringen, wenn es durch einen guten Ruf bey den Großen und Vornehmen unterstützt

369

wird: und es wird diesen guten Ruf eher erlangen, wenn die Person, welche es besitzt, sich ihnen auch in ihren Gesellschaften angenehm zu machen gewußt hat.

Jedes Talent, welchem ein großer Preis vorgesteckt ist, wird mit Fleiße cultivirt. Da, wo Gelehrsamkeit allein emporbringt, da findet man auch arbeitsame und gelehrte Männer, - aber nicht immer gesellige und artige. Wo Feinheit der Sitten, Sorgfalt niemanden anstößig zu werden, Eifer und Talent Vielen Vergnügen zu machen, wo guter Anstand und Geschmack zu Ehren und Reichthümern führen: da werden durch den Wetteifer derer, welche um diese Vorzüge sich bewerben, dieselben sowohl auf einen höhern Grad gebracht, als mehreren gemein werden. Dieß kann nur in den Gesellschaften der Vornehmsten geschehn. Hier ist Vergnügen mit Geschäften, Umgang mit politischen Absichten, die Bemühung sich und andern die Zeit zu vertreiben, mit der sein Glück zu machen, oder seine Pläne durchzusetzen, mehr als irgendwo verwebt. Ein Ball, ein Gastmahl, eine gesellige Lustbarkeit, ist oft der Schauplatz von Unterhandlungen, und giebt zu den ernsthaftesten Auftritten die Veranlassung. Um deßwillen werden auch hier Vergnügungen, wie

370

Geschäfte behandelt; mit einem Ernste, mit einem Eifer*,
und also auch mit einer Geschicklichkeit,

(*) Die Feste, (die Dinners, Soupers, Bälle, u.s.f.) folgen, an den Höfen und in der großen Welt, so dicht auf einander, und gehen in einer so unaufhörlichen Reihe fort, daß es uns andern, zur Abwechslung zwischen Arbeit und Erholung gewöhnten, Leuten scheint, sie müßten, bey dem engen Kreise, in welchen doch immer die menschlichen Vergnügungen, vermöge den Einschränkungen der menschlichen Natur, auch unter Fürsten und Fürstenkindern eingeschlossen bleiben, am Ende die tödtlichste lange Weile machen. Das thun sie aber nach der Erfahrung, unter diesen nicht so sehr, als eine ähnliche zerstreute Lebensart in der Sphäre des Mittelstandes thut. Die Ursache davon ist, wenn ich nicht irre, daß diese große Welt zugleich das Theater der Politik, also derjenigen Geschäfte und *der* Begebenheiten ist, die man für die wichtigsten hält, die auf ganze Nationen Einfluß haben, welche wenigstens die Neugierde der Menschen sehr reitzen, und bey denen, welche ihnen in der Nähe zusehen, auch manche andre Begierde erwecken. Mit den Scenen dieses politischen Schauspiels sind die des geselligen Vergnügens, am Hofe und in den obersten

Cirkeln, verbunden, - im bürgerlichen Stande nicht. Bald ist es die Zusammenkunft mehrerer regierender Herren, welche die Hoffeste veranlaßt: und man setzt voraus, daß auf denselben zugleich Verbindungen verabredet, oder Freundschaften gestiftet werden, die auf das Wohl ihrer Länder Einfluß haben. Bald ist es die Ankunft fremder Gesandten, oder solcher Männer, die eine Rolle in andern Staaten gespielt haben, welche die Gesellschaft von neuem belebt, und die Feste vervielfältigt; oder endlich sind es [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 371] fröhliche Begebenheiten im Staate, oder in der Familie des Fürsten, welche durch Gastmähler und Bälle gefeiert werden.

Die bürgerlichen Gastmähler haben weniger Verbindung mit ernsthaften Gegenständen. Dadurch werden sie, wenn sie häufig auf einander folgen, geschmacklos, und erscheinen in ihrem wahren Lichte, als unbedeutend: besonders, wenn sie nicht durch den Geist und die Fröhlichkeit der Gäste, die dabey erscheinen, außerordentlich belebt werden. Die Diners am Hofe, haben wenigstens den *Anschein* von etwas wichtigem. Der Fürst belohnt den einen seiner Unterthanen, indem er ihn an seine Tafel zieht; den andern prüft er an derselben, indem er ihn seiner Beobachtung näher bringt. Immer sind es eben die Personen, welche in den Angelegenheiten der Staaten verflochten, und auf diesem Theater am geschäftigsten sind, die auch in den Gesellschaften der großen Welt figuriren. Man ist in diesem Kreise oft mit großen Angelegenheiten beschäftigt, indem man nur sein Vergnügen zu suchen scheint. Die Subalternen, welche die Sachen im Detail ausarbeiten, sind in ihren Cabinettern: wenn die Häupter, welche sie dirigiren, bey Schmause oder auf dem Balle zusammenkommen.

Alles aber, was dem Menschen wichtig scheint, thut er mit besserm Anstande. Eine unnütze Sache, und die er selbst dafür hält, thut er immer auf eine nachlässige, und also gemeinlich auf eine mangelhafte Weise. Und selten wird ein Reicher, der bey seinen prächtigen Gastgebungen nichts weiter zur Absicht hat, als Gäste zu haben, dieselben auf eine so interessante Art bewirthen, als der, welchen seine Geselligkeit höhern Zwecken unterordnet.

371

welche man anderswo nicht kennt. Müßiggang und Reichthum, mit einander vereinigt, suchen nur

372

Wohlleben: und sie finden es in diesem Kreise. Der Ehrgeizige setzt eine große Wichtigkeit darein, der Tischgenosse der Prinzen und Ersten des Staats zu seyn. Der wahre Geschäftsmann sucht Gelegenheit, Personen, die er als Werkzeuge brauchen will, oder welche Theilnehmer seiner Entwürfe seyn sollen, dann, wenn sie am wenigsten auf ihrer Hut, oder am meisten von Eigensinn und Leidenschaft frey sind, - in den Stunden der Fröhlichkeit und der Abspannung, - zu sprechen. Alle diese vereinigten Absichten, die durch den Umgang hier befördert werden, geben ihm ein Leben, ein Interesse und eine Wichtigkeit, welche er sonst nirgends haben kann.

Aus dieser Verschiedenheit der Absichten, in welchen die Gesellschaften der großen, und die der kleinen Welt von ihren Mitgliedern besucht werden, entsteht ein neuer Umstand, der zu der Verfeinerung der erstern beyträgt. Bürgerliche, welche ein entgegenstehendes Interesse haben, trennen sich von einander, und sehen sich selten. Was nöthigt sie mit einander umzugehn, wenn sie sich nicht lieben? Am Hofe müssen Personen täglich mit einander umgehn, die in ihren Absichten, Entwürfen und Glücksaussichten einander in den Weg kommen. Dieß ist also eine große Schule zur Beobachtung

373

andrer, zur behutsamen Achtsamkeit auf seine Worte und Handlungen, - selbst zur Ueberwindung seiner Leidenschaften.

So wie der *moralisch* gesellige Mensch derjenige ist, welcher seine eigennütigen Triebe der Neigung zum allgemeinen Besten unterordnet: so ist der angenehmste *Gesellschafter* der, welcher dem Vergnügen Vieler, seine Eigenheiten und seine Launen aufzuopfern weiß. Ueberwindung gehört zum ersten; Zwang und Verstellung kann zuweilen zum zweyten hinlänglich seyn: aber beydes muß erst natürlich werden, ehe jenes Tugend und dieses Artigkeit heißt. Die Gelegenheit sich darin zu üben, kann dem Menschen nur durch Collisionen, die er zu entscheiden, durch Schwierigkeiten, die er zu überwinden bekömmt, gegeben werden. Auf je schwerere Proben die Rechtschaffenheit eines Mannes, durch Anläße, die sich ihm zu ungerechtem Gewinne darbieten, gesetzt wird: desto bewährter ist sie, wenn er darin aushält. Und je mehr er gelernt hat gegen Leute gefällig zu seyn, denen er, unartig zu begegnen, in Versuchung war: desto angenehmer wird er im Umgange mit der Welt überhaupt werden.

Man gehe in die Städte, wo der Handel das Hauptgeschäfte ausmacht. Ist hier, so wie an Hö-

374

fen, das Interesse der Einwohner einander in dem Grade entgegengesetzt, daß einer der Nebenbuhler des andern wird: so ist, wie ich schon bemerkt habe, ein einsames häusliches Leben die Folge. Hier sucht man den Schwierigkeiten eines Umganges, der nicht durchaus offenherzig und freundschaftlich seyn kann, dadurch auszuweichen, daß man ihm gänzlich entsagt. – Sind hingegen die Erwerbsarten mannigfaltig und von einander unabhängig: so sind die Gesellschaften der Bürger an solchen Orten zwar leichter zu errichten; aber sie sind ohne großen Reitz. Man hat sich nichts als allgemeine Sachen mitzutheilen, woran keiner großen Antheil nimmt. Man hat sich weniger vor einander zu fürchten, aber man hat auch weniger Gelegenheit sich an einander abzuschleifen.

In der adligen Gesellschaft der Hauptstädte, und noch mehr an den Höfen, ist immer nur *ein* Interesse: das ist Gunst der Mächtigsten und Angesehensten, - des Fürsten, oder dessen, welcher Ehren und Vergnügungen austheilt. Dieß verursacht daher unaufhörliche Collisionen. Und doch sind die Personen, deren Interesse einander so entgegengesetzt ist, unzertrennlich. – Was muß aus einer solchen Lage nothwendig entstehn? – Eine angestrengte Aufmerksamkeit auf sich und andre;

375

daher Menschenkenntniß, und Gewalt über sich selbst, - zwey Dinge, die, vereinigt, am sichersten zur wahren Artigkeit und zum guten geselligen Ton führen. Freylich geht diese Selbstbeherrschung of nicht weiter, als auf äußere Handlungen, auf Stimme, Mienen und Geberden. Um deßwillen hat man von je her den Hof für den Sitz der Verstellung gehalten. Aber in der That ist auch da, wo wahre

innere Güte des Herzens, wo Tugend fehlt, nur glückliche Verstellung, was den Menschen angenehm machen kann. Artig seyn, heißt, so aussehen, so reden, so handeln, als wenn man ein vernünftiger, guter Mann wäre, und diejenigen liebt, unter welchen man sich befindet. Ist man dieses alles nicht, so muß man den Schein davon annehmen*. Ja jeder Mensch, so gut er seyn, und so aufrichtig er andern wohlwollen mag, muß immer noch etwas

(*) Die Kunst zu scheinen, was man ist, ist die Artigkeit des Mannes von wahrem Verdienst. Die Kunst zu scheinen, was man seyn sollte, oder was man glaubt, seyn zu müssen, ist die Artigkeit, welche am meisten in der Welt herrscht: und die auf so mancherley Weise verkehrt und unrichtig seyn kann, als der Irrthum mannigfaltig ist, der unter den Menschen über das, was sie für ihre Pflicht, oder für die Forderungen anderer halten, obwaltet.

376

besser scheinen als er ist, wenn er zu allen Zeiten gefallen will. Er muß wenigstens augenblickliche Aufwallungen übelartiger Leidenschaften verbergen, er muß zuweilen mehr freundschaftliche Empfindung und wohlwollende Theilnehmung ausdrücken, als er in diesem Augenblicke bey sich gewahr wird. Dieß lernt derjenige am vollkommensten, der zugleich zu starken Leidenschaften Versuchung, und ihre Ausbrüche zu verbergen, oder sie zu verfeinern, das größte Interesse hat. Beydes ist in dem Leben der Großen. – Dadurch wird allerdings der Charakter verdorben, wofern nicht die Vernunft an der Ueberwindung der Leidenschaften selbst während der Zeit arbeitet, daß die gute Lebensart über die Aeüßerungen derselben einen Schleyer wirft. Wenn zu Haß oder Lieblosigkeit Falschheit hinzukömmt: so hat das moralische Verderben seinen Gipfel erreicht. Das ist aber nicht eine nothwendige Folge jener Lage, und des dadurch dem Menschen aufgelegten Zwanges. So wie der Soldatenstand zur Härte und Rauhigkeit Anlaß giebt; aber die leutseligsten Menschen macht, wenn ein sanftes Naturell, oder menschenfreundliche Grundsätze über die Versuchungen des Standes gesiegt haben: so kann das Hofleben, welches gemeine Menschen zur Falschheit verleitet, bey Menschen

377

von edlerer Natur, auch Muster wahrer Selbstbeherrschung hervorbringen.

Eine Sache, welche den Mann von der großen Welt, oder den, von welchem man sagt, daß er Welt habe, vorzüglich unterscheidet, ist, daß er mit Königen und Fürsten so zwanglos und so natürlich, als mit seines Gleichen, zu reden weiß. Die Verlegenheit, im Umgange mit Höhern, ist das Charakteristische bürgerlicher Sitten. Der Hausvater unter seinen Kindern, der Freund unter seinen Freunden, - von welchem Stande er immer seyn, und in welcher Schule er erzogen seyn mag, - wenn er nur vernünftig und sittlich gut ist, wird immer dem ähnlich sein, was der

feinste Weltmann unter den Seinigen oder unter seinen Vertrauten ist. Beyde fangen erst dann an, sich zu unterscheiden, wenn sie in einen fremden Kreis von Menschen, unter Gesellschaften aus andern Ständen, und besonders aus den obersten kommen. Alsdann wird der erste gezwungen, furchtsam, unentschlossen, was er thun soll; der letztre bleibt frey, natürlich, ruhig, und redet und handelt wie zuvor.

378

Dieß nun entsteht natürlicher Weise schon daraus, wenn ein Mensch viel Umgang hat. Denn wer unter einer großen Anzahl von Menschen und unter Leuten von allerley Arten gelebt hat: dem können nicht leicht Fälle im Umgange vorkommen, die ihm ganz unbekannt wären. Er hat schon ähnliche erfahren, - hat gesehen, wie andre, mit denen man zufrieden war, sich darin betragen haben, und weiß also, welche Regeln zu beobachten sind. Er ist überdieß dazu gewöhnt, aus sich selbst und aus seinen Gewohnheiten herauszugehn, und fremde Sitten, deren Eigenthümlichkeiten er schnell empfindet, auch mit Leichtigkeit nachzuahmen.

Aber noch weit mehr gelangt man zu dieser gleichen Freymüthigkeit gegen alle Menschen, wenn man von Jugend auf, oder doch lange Zeit, mit den Vornehmsten und Größten unter den Menschen umgegangen ist. Denn da hier die Schwierigkeiten, seine Rolle gut zu spielen, größer als irgendwo sind, so erwirbt man dadurch, daß man diese überwunden hat, Herz und Selbstvertrauen für jede andre Art des Umgangs. Wer sollte uns noch in Verlegenheit setzen, wenn wir in *deren* Gegenwart ohne Zwang sind, vor welchen die meisten Menschen ihre Freymüthigkeit und ihr natürliches Wesen verlieren. Der, welcher aus dem Zimmer eines Kö-

379

nigs*, zufrieden mit sich, und überzeugt nicht mißgefallen zu haben, herauskömmt, ist gewiß diesen Tag in jeder Gesellschaft mit Dreistigkeit aufzutreten geschickter, wenn er auch sonst noch so furchtsam wäre. Der Hofmann ist alle Tage in diesem Falle. Wenn er auch den Prinzen und Ersten des Reichs nicht genug gefällt, um ihr Vertrauter zu werden: so sieht er sie doch so oft, daß sie ihre schüchtern machende Erhabenheit in seinen Augen verlieren müssen. Wenn sein Ton im Umgange mit ihnen auch nicht vertraulich wird, so muß er doch nach und nach unbefangen und frey werden. Und sobald er dazu gelangt ist, so kann es nicht feh-

(*) Dieß ist bey Personen von einer gesetzten Denckungsart und festem Charakter nur dann wahr, wenn dieser König, ein großer König, ein guter Kenner des Verdienstes, und ein feiner Beobachter der Thorheiten der Menschen ist. Ueberhaupt wird der Ton eines Hofes, da er durch Ehrerbiethung für den Monarchen und die Begierde ihm zu gefallen, einen Theil seiner Vorzüge erhält, auch durch die persönlichen Eigenschaften und den Geschmack desselben, Abänderungen leiden, erhöht oder herabgestimmt, freyer oder steifer, dem wahren Anstande näher gebracht, oder durch prunkvolle Eitelkeit und leeres Ceremonien-Wesen entstellt werden, nachdem der Fürst mehr die Unterhaltung des Geistes, oder bloß Pracht und Sinnlichkeit liebt, nachdem er selbst in seiner Natur mehr oder weniger Anlage zum guten Gesellschafter hat.

380

len, daß er sich nicht allen andern Gesellschaften für überlegen halte. Da er glaubt, selbst Muster zu seyn und Regeln geben zu können: so kann er nie deshalb verlegen werden, wie er sich zu betragen habe.

Die äußern Sitten und Gewohnheiten, die in den Gesellschaften der verschiedenen Stände herrschen, sind ein zusammengesetztes von Regeln der Vernunft, und von Conventionen. Was die Vernunft gebiethet, kann durch vernünftiges Nachdenken erkannt werden; willkührliche Verabredungen muß man von denjenigen lernen, welche sie unter sich eingeführt haben. Die Conventionen dieser Art bey den geringern Ständen stehn in keinem Ansehn: sie zu wissen ist kein Verdienst; sie zu übertreten ist kein großer Fehler. Aber wer sich dieselben so zu eigen gemacht hat, daß er das Abweichende in den Gewohnheiten höherer Stände nicht bemerkt, oder nicht geschickt nachahmen kann, wenn er sich unter ihnen befindet: der zeichnet sich eben dadurch als einen Menschen ohne Welt aus. Die nicht weniger willkührlichen Verabredungen der vornehmsten Gesellschaft hingegen, bekommen in den Augen des großen Haufens eine Wichtigkeit und eine Würde, die sie an sich nicht haben, durch den Rang der Personen, welche sich nach denselben richten. Der,

381

welcher mit ihnen bekannt, und besonders sie mit Leichtigkeit zu beobachten geübt ist, findet schon deshalb weniger Anlaß, in irgend einer andern Gesellschaft verlegen zu werden. Denn ist die Gesellschaft, worin er sich befindet, von Stände, so sind ihre Sitten die seinigen: ist sie aus einer niedrigern Classe, so sind seine Sitten, nach seiner Meinung, die bessern, und er darf die Conventionen, die er hier nicht kennt, ungestraft, ja er wird sie vielleicht sogar mit einigem Stolze vernachlässigen. Der witzige, kluge Mann aus dem Bürgerstande hingegen, findet, wenn er sich unter seines Gleichen befindet, keine Nachsicht gegen die Verletzungen des Ueblichen, und wenn er zu Höhern kömmt, Verachtung und richterliche Strenge gegen alle die, welche es übertreten. Dort muß er immer aufmerksam seyn, zu beobachten, was er als Regel kennt: hier wird er furchtsam, daß er aus Unwissenheit unterlassen möge, was von ihm erwartet wird. Der Mann aus der wirklich großen Welt, hat sich also dadurch von den Fesseln jeder andern Etiquette losgemacht, indem er zeitig die Fesseln derjenigen, welche in den Augen der Welt allein den Schein von Würde hat, zu tragen gewöhnt worden ist.

382

Das Studium der Hofgewohnheiten ist im Grunde weder weitläufiger noch wichtiger als das Studium der Gebräuche, die in den bürgerlichen Gesellschaften des kleinsten Städtchens herrschen. Aber die Meinung der Welt von dem Werthe der dadurch zu erlangenden Geschicklichkeit ist sehr verschieden. Sie hält die erste für etwas großes, weil sie die Personen hochachtet, in deren Gesellschaft man sie allein erlangen kann, und die andre für etwas unbedeutendes, weil sie das Bild von den Sitten derjenigen Classe darstellt, die von ihr geringer geschätzt wird.

Diese Meinung der Welt wirkt wieder auf den Menschen, welcher jene Geschicklichkeiten erworben hat, zurück. Die Kenntniß der vornehmen Sitten erhebt ihn in seinen eignen Augen; die Bekanntschaft mit den bürgerlichen Sitten setzt seinem Werthe nichts hinzu. Und von diesem mindern oder größern Selbstvertrauen ist ein freyeres oder gezwungneres Betragen die natürlich Folge, wodurch hinwiederum die Annehmlichkeit des Menschen befördert oder gehindert wird.

Doch der Adel wird nicht bloß, durch den Vorzug, den Ersten des Staates näher zu seyn,

383

er wird auch, durch das Bewußtseyn seines eignen und unverlierbaren Ranges, zur Freymüthigkeit gewöhnt, und eben deßwegen zur Erlernung der guten Lebensart geschickter. Daher unterscheidet er sich in dieser Absicht auch da noch von dem Bürgerstande, wo er von der großen Welt entfernt lebt, wenn es ihm nur nicht an derjenigen Bildung des Geistes mangelt, welche den Grund zu allem, was gut und schön am Menschen ist, legen muß, und ohne welche Schüchternheit unvermeidlich ist, oder Freymüthigkeit in Grobheit und Ausgelassenheit ausartet. – An allen Orten und Enden der Welt ist *der edle Anstand* derjenige, welcher das Bewußtseyn einer gewissen Würde ausdrückt. Ein Mensch, welcher glaubt, verachtet zu seyn, oder fürchtet verachtet werden zu können, wird sich schwerlich mit Schicklichkeit betragen. Diese Furcht nun wandelt den Adligen viel seltner an, als jeden andern. Selbst Geistesfähigkeiten und erworbne Verdienste schützen davor nicht so sehr, als jene ererbte und unverdiente Vorzüge. Denn die ersten müssen nicht nur überhaupt anerkannt seyn, wenn sie dem Menschen die Achtung der Welt sichern sollen; sondern sie müssen auch den Personen, unter welchen er sich jedesmahl befindet, bekannt gemacht werden; sie

384

müssen überdieß noch in den Augen derselben etwas gelten, wenn sie ihm in ihrer Gesellschaft von Nutzen seyn sollen. Alles dieses hat mehr Schwierigkeit, und ist von ungewisserer Wirkung, als die Anordnung und Bekanntmachung eines durch die Gesetze bestimmten Ranges. Jedermann weiß, was das heiße, von Adel seyn; - nur der verständige Mann weiß, was es bedeute und was es werth sey, Verstand zu haben. Von jeder Tugend, durch welche der persönliche Rang eines Mannes erhoben wird, muß derjenige selbst etwas besitzen, der sie an dem ersten schnell gewahr werden, oder nach Gebühr schätzen soll. Und wie ist es selbst für den besten

Richter möglich, in einem Unbekannten sogleich den Mann von Verdienst zu erkennen? Der Nahme desselben kündigt diese Verdienst nicht an, so wie er seine Geburt ankündigt*. Auch seine Handlungen, seine Gespräche können

(*) Ein großer Ruhm kann allerdings die Stelle der vornehmen Geburt in vielen Absichten ersetzen. Und wir sehen auch, daß *sehr* berühmte Männer, wie Leute von Range, behandelt werden; Aber in *der* Rücksicht, von welcher ich hier rede, ist doch der Ruhm dem Vorzuge der Geburt nicht gleich zu schätzen. Jener muß erst erworben werden; dieser wird schon mit auf die Welt [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 385] gebracht. Jener kann also nicht zur Bildung des Menschen selbst, zur Veredlung seiner Natur oder seines Aeußern beytragen: dieser kann es, und thut es, bey Menschen von bessern Anlagen, in der That, durch eine frühzeitige Selbsteinschätzung, die er ihnen einflößt.

385

dieselben, weder zu allen Zeiten, noch jemahls in sehr kurzer Zeit, andern darlegen, - am wenigsten in einem zum Vergnügen versammelten Kreise. Endlich ist ein Mensch, der seine Achtung in der Welt bloß auf seine persönlichen Eigenschaften gründet, genöthigt, seine Ansprüche immer wieder durch neue Beweise geltend zu machen; und er ist immer in Gefahr jene Achtung durch seine bekanntwerdenden Schwächen, oder durch den Nachlaß seiner Kräfte vermindert zu sehen. Der Vorzug der Geburt hingegen ist nicht nur durch die Gesetze bestimmt, allgemein erkennbar, in die Augen fallend, sondern er wird auch nie ohne große Schuld des Menschen verscherzt oder vermindert. Er thut seine Wirkung bey den Einfältigen, wie bey den Klugen; er setzt keine besondern Veranlassungen voraus, und fordert keine Anstrengung um sich zu zeigen; er bleibt unter allen Abwechslungen des Lebens, welche dem Menschen oft so viel von seinem Selbst und dessen Liebenswürdigkeit rauben, unverändert

386

derselbe: und nur Niederträchtigkeit und Verbrechen können ihn zu Grunde richten. Kein Wunder also, daß das Selbstvertrauen, welches dem Menschen durch das Ansehn der Familie, aus welcher er stammt, und des Nahmens, welchen er trägt, eingeflößt wird, nach der Regel, größer ist, als das, welches ihm das Bewußtseyn seines Verstandes und seiner Tugenden giebt.

Man gebe zwey Menschen einen gleichen Werth; aber man gebe den *einen* etwas, welches diesen Werth sogleich ankündigt, etwas, welches, schon bey seinem Anblicke, oder bey der Nennung seines Nahmens, vermuthen läßt, daß er einen Werth habe: und er wird gewiß unter beyden der vollkommenste scheinen. Die Zeit, während welcher ein Mensch damit beschäftigt ist, sich der Gesellschaft, in welcher er sich befindet, bekannt zu machen, ist immer die, in welcher er am wenigsten gefällt. Diese Zeit ist für den erstern gewonnen. Er handelt gleich anfangs ohne fremde Rücksichten, bloß nach den Eingebungen seiner Natur. Und, weil diese nach der Voraussetzung edel ist: so ist sein Aeußeres unfehlbar angenehm. Kommen die Fälle oft vor, wo der verdienstvolle Unbekannte sich erst hervorthun mußte, um erkannt zu werden: so entsteht durch die Wiederkunft des nähmlichen Zwanges, eine Falte

387

in seinen Sitten, welche dieselben weniger liebenswürdig macht.

Im Geiste liegt immer der Grund alles wahren Guten, auch des wahren Anstandes. Vorzüge der Seele sind auf keinen Stand eingeschlossen. Wenn aber doch die höhern Stände in Absicht des gefälligen Aeußern einen Vorzug haben: so ist es, weil die von der Natur begabten Männer aus denselben, weniger Hindernisse finden, ihrer Natur treu zu seyn. Diese vorzüglichen Männer werden die Muster für die übrigen: und die Sitten des Standes charakterisiren sich nach und nach, durch den Schein derjenigen Eigenschaften, von denen die *Wirklichkeit* nur bey den besten Individuen des Standes angetroffen wird.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, da ich von den Ursachen des Vorzugs rede, welches adligen Sitten vor dem bürgerlichen Air zugeschrieben wird.

Alle Welt stimmt überein, daß es das schöne Geschlecht ist, welches die Sitten des unsrigen bildet: es sey, durch die Begierde zu gefallen, welche es in uns erweckt, es sey durch die liebenswürdigen Eigenschaften selbst, wovon es uns das Muster auf-

388

stellt. Aber damit es diesen wohlthätigen Einfluß auf die Gesellschaft äußere, muß es einen wesentlichen Theil derselben ausmachen, - muß es ein gewisses Ansehn darinn behaupten. Beydes ist häufiger der Fall in den höhern Ständen, als in dem Mittelstande. Schon die Erziehung und die Bestimmung der beyden Geschlechter, ist unter jenen einander mehr gleich. Der junge Cavalier, wie die junge Dame, werden für den gemeinschaftlichen Endzweck gebildet, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen: die Erziehung in einer Bürgerfamilie geht bey den Söhnen gemeiniglich nach einem andern Ziele, als bey den Töchtern; bey jenen auf Arbeit-samkeit und Geschäfte, bey diesen auf Häuslichkeit und Wirthschaft. Ueberdieß fängt in den obern Classen der Umgang beyder Geschlechter früher an, und ist weniger unterbrochen. - Von diesen beyden Umständen macht der erste, daß das weibliche Geschlecht dort diejenige Ueberlegenheit des unsrigen, welche von der männlichen Stärke des Verstandes, oder der männlichen Cultur der Wissenschaften herkömmt, weniger fühlt, und diejenige Ueberlegenheit, welche es von seinen Reitzen und von seiner Delicatesse erhält, besser behauptet. Vermöge des zweyten Umstandes, wird die Kunst mit Frauernzimmern umzugehn, von den Männern der

389

vornehmen Welt, länger geübt, also auch besser verstanden, und auf einen höhern Grad gebracht.

Der *Mann* wird, außer seinem alltäglichen Umgange, auch noch durch Reisen und Geschäfte mit Menschen und Sitten bekannt: er hat also auch Gelegenheit sich nach bessern Mustern zu bilden, als er in dem Stande, worinn er geboren und aufgewachsen ist, antrifft. Ein *Frauenzimmer* kann aus dem Kreise ihrer Familie und deren Gesellschaften schwerlich herauskommen. Daher sind im Bürgerstande die Sitten der Männer, im Ganzen, besser und vollkommner ausgebildet, als die der Frauenzimmer. Diese sind oft in eben der Familie geziert oder gemein, in welcher jene edel und natürlich sind. Um deßwillen können auch hier die Frauenzimmer seltner die Lehrerinnen des Anstandes und die Muster des guten Tons für die Männer werden: sie müssen vielmehr von diesen lernen.

(*) Der billige Leser wird hierbey von selbst einsehn, daß ich nur von dem rede, was nach der Regel geschieht, und daß Ausnahmen von allen Regeln statt finden. Es giebt jetzt unter dem reichen Bürgerstande, nicht nur Familien, sondern ganze Societäten, welche auf den Fuß der großen Welt leben, und, so wie sie die Gewohnheiten derselben schon während eines beträchtlichen [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 390] Zeitraums angenommen haben, auch sich dem Tone derselben nähern. Es giebt einzelne bürgerliche Frauen, die nicht nur, vermöge ihrer trefflichen Naturanlagen und ihrer Erziehung, im Stande sind, den Ton in den Gesellschaften, von welchen sie einen Theil ausmachen, zu geben, sondern die auch durch Umstände wirklich ein solches Ansehn in ihren Gesellschaften erlangt haben, daß sie durch ihr Beyspiel, oder durch ihren Beyfall und ihre Mißbilligung, ihren guten Geschmack darin verbreiten können. Diese Beyspiele beweisen selbst aber den Satz, welchen ich behaupte. Denn eben die Städte, wo unter dem wohlhabenden Bürgerstande solche Gesellschaften, worin beyde Geschlechter an einer gemeinschaftlichen Unterhaltung Antheil nehmen, lange genug bestanden haben, - eben die bürgerlichen Familien, wo solche vorzügliche Weiber den Vorsitz führen, und die jüngern Glieder in Respect erhalten, zeichnen sich durch einen vorzüglich guten Ton des Umgangs vor andern Städten und Gesellschaften aus. Aber diese Vortheile sind dem Bürgerstande erst in unsern Tagen eigen geworden, und sie sind unter demselben noch nicht ausgebreitet: unter [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 391] dem in Hauptstädten oder an Höfen versammelten Adel sind sie schon lange vorhanden, und fließen einigermassen aus seiner Verfassung. Im ganzen genommen, habe ich immer gefunden, daß die Ehrerbiethung gegen die Damen, in adligen Gesellschaften, größer, als in bürgerlichen, ist; daß der Ton der am Hofe und in der großen Welt erzognen Frauen, sich über den, bürgerlicher Hausmütter, mehr erhebt, als der gesellschaftliche Charakter des Hofmanns von dem des gebildeten Kaufmanns oder Gelehrten unterschieden ist; daß in den Gesellschaften des Bürgerstandes, sich die Geschlechter von einander mehr absondern, als unter Adligen geschieht; daß also diese Feinheit, dieses schnelle Gefühl des Schicklichen, diese aufmerksame Gefälligkeit, von welchen die Damen allein das Geheimniß besitzen, oder welche zu erlernen, sie allein den Trieb in uns erwecken, durch das höhere Ansehen, welches sie in der großen Welt haben, auch unter den Männern, und in der ganzen Gesellschaft des höhern Standes mehr verbreitet worden sind.

390

Ganz anders ist es bey dem Adel und in den höhern Kreisen. Hier sieht der Mann keine Gesellschaft, mit welcher nicht auch Frau und Tochter in Verbindung wären. Keine Versammlung ist für die letztre verschlossen, zu welcher der erstre Zutritt hätte. Die Lebensart beyder Geschlechter wird also in derselben Schule, nach einerley Mustern, durch gleiche Ue-

391

bungen gebildet. Unter diesen Umständen tritt das weibliche Geschlecht in die vollen Rechte, welche ihm seine natürliche Anmuth über das unsrige giebt. Eine Frau, welche Welt hat, ist eben deßwegen, weil sie eine Frau ist, ein noch einnehmenderes, - noch mehr Achtung einflößendes Wesen, als der Mann, welcher eben diesen Vorzug der

392

Menschenkenntniß und der feinen Lebensart besitzt. Sey es die Delicatesse ihrer Züge, oder die Sanftheit ihrer Stimme, oder die mit einer gewissen Schwäche verbundene Anmuth, die über ihre ganze Person verbreitet ist, woraus diese Wirkung entsteht: genug der Ton von Erfahrung und Selbstvertrauen, welchen die Welt giebt, ist bey den Damen milder und zugleich interessanter.

Die Grazien sind weibliche Gottheiten, und nur unter dem Vorsitze und der Anführung der Damen, können die Dinge, welche des *Graziösen* fähig sind, diese letzte Ausschmückung erhalten.

Was aber ihr Unterricht uns Männern nicht beybringt, das lehrt uns unsre eigne Begierde, ihnen zu gefallen, wenn wir zeitig in die Schule ihres Umgangs zugelassen, aber auch in dieser Schule, durch das Auge älterer und ehrwürdigerer Personen in Schranken gehalten werden. Die Galanterie gegen das schöne Geschlecht hat, mit der Artigkeit der Sitten überhaupt, an allen Orten und zu allen Zeiten immer gleichen Schritt gehalten; und ein geistvoller Mann, welcher Welt hat, unterscheidet sich von einem gleich verständigen, dem es an Welt fehlt, durch nichts vielleicht so sehr, als daß dieser nur in dem ernsthaften Gespräche mit Männern, oder mit solchen Weibern, die wie Männer denken,

393

jener auch in dem leichten und unbedeutenden Geschwätze mit gewöhnlichen Frauenzimmern, und besonders mit jungen Schönen, seine Rolle zu spielen weiß. Es ist unmöglich, daß derjenige vollkommen artig sey, der nicht eine gewisse Gewandheit in seinem Wesen hat, der nicht seinen Ton mannigfaltig verändern kann; der nicht eben so gut von Kleinigkeiten mit Geschmack, als von wichtigen Dingen mit Einsicht zu reden weiß. Diese Geschmeidigkeit des Verstandes und des Charakters erlangt man nur durch den Umgang mit solchen weiblichen Geschöpfen, welche geistreich genug sind, um abgeschmackte und ganz leere Gespräche zu verachten, aber doch zu leichtsinnig, zu flatterhaft, der Anstrengung zu unfähig, um eine ernsthafte Weisheit zu ertragen.

Ueberdieß ist das Gefühl des Lächerlichen bey dem andern Geschlechte weit schärfer, als bey dem unsrigen: und nichts fürchtet das unsrige mehr, als in diesem Stücke Blößen zu geben. Daher werden die Sitten von den kleinen Ungereimtheiten, welche eben den Gegenstand des Belachens ausmachen, da am meisten gereinigt, wo die Aufführung der Männer der Kritik und den Spöttereien der Damen am meisten ausgesetzt ist: und dieß ist sie in der großen Welt.

394

Endlich gehört zur Artigkeit die Aufmerksamkeit auf die Wünsche anderer, und eine Fähigkeit sich nach denselben zu richten, ohne sich selbst Zwang anzuthun. Unter Männern kommen die Gelegenheiten einander gefällig zu seyn, nicht so oft vor; weil wir nur größere Gefälligkeiten von einander verlangen. Daher wird auch diese Aufmerksamkeit, die Nachgiebigkeit, diese zum Dienst anderer stets bereitwillige Thätigkeit in Männergesellschaften nicht so sehr geübt. Frauenzimmer verlangen eine Menge kleiner Dienste und Aufopferungen, und sie verlangen sie unaufhörlich. Das Beschwerliche derselben, und unsre natürliche Trägheit zu überwinden, dazu kann uns nur der vereinigte Reitz der Schönheit und des Geschlechts vermögen. Aber wer, durch diese Triebfedern in Bewegung gesetzt, gelernt hat, den Damen mit gutem Anstande aufzuwarten, wird gewiß dadurch für jede andre Gesellschaft eine Annehmlichkeit mehr erlangt haben.

Eben die Ursache demnach, welche unsre Europäischen Sitten feiner, und die Europäische Lebensart artiger macht, als der Orientaler ihre sind: eben diese macht die Sitten der vornehmen Welt feiner, als die des Bürgerstandes. Das schöne Geschlecht hat in keinem Welttheile so viel Einfluß

395

auf Manieren und Sitten, als in Europa, und in keinem Stande so viel als unter dem Adel.

Ich beschließe diese Untersuchung mit folgender Betrachtung, die ich der Prüfung mehr erfahrener Weltkenner überlasse.

Wenn, in einem Kreise mit einander verbundner Familien, die wahre Artigkeit herrschend werden soll: so muß vor allen Dingen die junge Welt dazu gebildet werden. Sie ist erstlich die Pflanzschule, auch welcher die Gesellschaft ergänzt wird. Und da der Mensch auch in seinem reifen Alter von der Stimmung, und noch mehr von den Manieren, welche er in seinen Erziehungsjahren angenommen hatte, gewiß viel beybehält: so wird der Ton der Gesellschaft überhaupt, durch die Sitten, welche unter den jungen Leuten herrschen, mehr oder weniger zum voraus bestimmt. Ueberdieß hat in Gesellschaften, die des Vergnügens wegen zusammenkommen, die Jugend, welche darin Zutritt hat, schon gegenwärtig einen gewissen Einfluß auf dieselbe. Der Endzweck dieser Gesellschaften wird durch die jugendliche Munterkeit vorzüglich befördert. Kein Wunder, daß diese Eigenschaft Personen, welche im

396

übrigen bürgerlichen Leben noch kein sonderliches Ansehn haben, hier ein gewisses Gewicht giebt.

Diese junge Welt nun kömmt, theils wegen ihrer Unwissenheit des Schicklichen und ihres noch nicht ausgebildeten Geschmacks, theils wegen der Heftigkeit der Leidenschaften, welche sie auch zur Verletzung der ihr bekannten Regeln verleitet, am ersten aus den Schranken der Artigkeit. Und ist ihr Ton einmahl verdorben: so verstimmt und verschlechtert er nicht nur die Gesellschaft selbst, in welcher er sich zur Unzeit hören läßt, sondern er legt auch noch überdieß den Grund zu allen den Fehlern, welche künftig in der Gesellschaft der Erwachsenen herrschen sollen.

Es sind zwey Abwege, wie diese jüngern Gesellschafter von der rechten Bahn des guten Anstandes, und der geschmackvollen Geselligkeit abweichen: durch tölpisches Wesen oder durch Uebermuth; durch Schüchternheit oder durch Anmaßungen. – Wenn, in einem Stande oder in einer Nation, eine Gesellschaft entstehen soll, die den Nahmen der guten verdient: so müssen die jungen Leute vor diesen beyden Extremen verwahrt werden. Und dieß geschieht am besten, wenn sie mit den ältern und schon gebildeten Personen, zeitig in eine solche Verbindung treten, daß sie zwar vor diesen Respect, aber doch

397

keine Furcht haben, - sich nicht vor ihnen zurückziehn, aber sich ihnen auch nicht gleichsetzen; daß sie zwar freymüthig unter solchen ihre Gedanken äußern, aber doch immer in einer gewissen Unterwürfigkeit bleiben.

Diese Bildung der Jugend nun zu dem Charakter des guten Gesellschafters, und diejenige Lage derselben, durch welche eine solche Bildung befördert wird, ist nach meiner Erfahrung im Bürgerstande seltner, als unter den Großen.

Der junge Plebejer mag sich einem Berufe widmen, welchem er will: so lange er noch Lehrling, und in seiner Profession noch nicht zum Meister geworden ist: so lange gilt er, wenn nicht außerordentliche Umstände ihn begünstigen, allzuwenig, um in der guten Gesellschaft, selbst seines Standes, als vollgültiges Mitglied aufgenommen zu werden. Die Folgen hiervon sind nach den Umständen verschieden.

Entweder sondert er sich von der ältern und gesetztern Welt ab, und tritt mit jungen Leuten seines Alters und seines Gewerbes zur Formierung eigner Gesellschaften zusammen. In diesen, da sie aus lauter Personen bestehen, die eine große Vertraulichkeit, aber wenig Achtung gegen einander haben, die einander alles verzeihen, und das Ausschwei-

398

fende sogar, wenn es nur das Ansehn der Fröhlichkeit hat, billigen, verwildert der junge Mensch leicht, und verliert, wenn er mehrere Jahre auf sie eingeschränkt gewesen ist, diejenige Fähigkeit, sich einen gewissen Zwang aufzulegen, ohne welche man der bessern Gesellschaft weder gefallen, noch ihr mit Vergnügen

beywohnen kann.

Oder wenn für einzelne begünstigte junge Leute aus dem Bürgerstande, des Reichthums oder des Ansehns ihrer Eltern wegen, eine Ausnahme gemacht wird, sie schon in der Zeit ihrer Erziehung zu den Versammlungen der galanten Welt zuzulassen, so sind diese eben deßwegen in Gefahr, übermüthig zu werden, weil sie die einzigen ihrer Art und ihres Alters sind, die in den Gesellschaften figuriren. In der That hat man oft auf Universitäten die Söhne berühmter Gelehrten, und in Handelsstädten die Söhne reicher Kaufleute, durch die Gelegenheit, welche sie gehabt, und auf welche sie sich viel zu gute gethan haben, an allen gesellschaftlichen Zeitvertreiben des Orts, von denen ihre Schul- und Comtorcameraden ausgeschlossen waren, Theil zu nehmen, nur zerstreut und eitel werden sehen, ohne daß sie viel artiger dadurch geworden wären. –

Eine *dritte* Classe der Zöglinge des Bürgerstandes, die weder mit ihres Gleichen viel zusammen

399

kömmt, noch in die Gesellschaft der Aeltern zugelassen wird, ist oft die beste in Absicht der Unschuld ihrer Sitten, und des Fortgangs in ihren Studien: aber sie wird doch zu gleicher Zeit, natürlicher Weise, menschenscheu und verlegen.

Der Kaufmannsbursche, der junge Studirende wird während der Zeit, da seine Erziehung geschieht, angewiesen, die Arbeitsamkeit als seine einzige Pflicht, und die Gesellschaft als eine Ergötzung anzusehen, die er sich nur sparsam erlauben dürfe. Bey dem Sohne einer angesehenen Familie, wird die Besuchung der Gesellschaft für einen Theil der Erziehung selbst gehalten, weil sie ihn zu dem vorbereitet, was man mit zu seinem künftigen Berufe und dem Endzwecke seines Lebens rechnet. Der junge Adlige gilt überdieß, schon seines Nahmens und seiner Familie wegen, etwas, zu einer Zeit, wenn er für seine Person in der bürgerlichen Gesellschaft noch nichts, - wenn er noch Zögling oder Candidat ist. – Er wird, wenn er nur nicht durch auffallende Fehler im Aeußern sich lächerlich, oder durch grobe Unsittlichkeit in seiner Aufführung verächtlich macht, für vollberechtigt zu den Gesellschaften der Vornehmsten und Würdigsten seines Standes angenommen. Man macht es ihm so gar zur Pflicht, sich bey den-

400

selben einzufinden. Und wenn es bey einem Jünglinge geringern Herkommens, für ein übergroßes Glück gehalten wird, daß er nur zuweilen die Zeitvertreibe und Vergnügungen der guten Gesellschaft von ferne sehen darf: so wird es dem Vornehmen sogar zum Verdienste angerechnet, wenn er sie alle Tage aufsucht, weil man daraus schließt, daß er sie zu schätzen weiß, und sie den Ergötzungen schlechterer Gesellschaft vorzieht.

In diesen Versammlungen nun, zu welchen der vornehme Jüngling Zutritt hat, genießt er einen hinlänglichen Grad von Freyheit, um daselbst, - wenn er nicht Ausgelassenheit und wüstes Wesen liebt, - Vergnügungen finden zu können, und er hat, da er hier unter den Augen seiner Eltern, der Vornehmsten seines Standes,

der Häupter der Regierung ist, so viel Ursachen den Beyfall der Anwesenden zu suchen, und ihren Tadel zu scheuen, daß er, Munterkeit mit Wohlstand zu verbinden, in keiner bessern Schule lernen kann. – Darf man sich wohl wundern, wenn er den Mittelweg zwischen Schüchternheit und ungebundner Freyheit, zwischen langweiligem Stillschweigen und lärmender Fröhlichkeit, besser zu halten lernt, als der junge Mensch vom Bürgerstande, der, welche Gelegenheit er auch haben mag, in seinen Arbeitsstun-

401

den durch seine Studien seinen Geist zu veredeln, doch in seinen Erholungsstunden nicht dieselben Hülfsmittel bekommt, seine Sitten zu verfeinern?

Was heißt dann nun also das bürgerliche Air, welches, nach Rochefoucault, dem Menschen, der es einmahl angenommen hat, so fest ankleben soll, daß die längste und angestrengteste Uebung, sich davon loszumachen, angewandt unter den besten Mustern einer feinen Lebensart, dennoch vergeblich ist; und welches, nach eben des Mannes Ausspruche, wenn es je weicht, nur durch die militärischen Sitten vertrieben werden kann? Es kann etwas spät scheinen, diese Frage jetzt erst aufzuwerfen. Aber die Natur gewisser moralischer Gegenstände läßt sich am besten erkennen, wenn man ihre Ursachen und ihre Folgen entwickelt hat. Wenigstens ist, um das Eigenthümliche in den Sitten verschiedener Stände deutlich einzusehen, nothwendig, das Besondere in der Lage eines jeden zu untersuchen. Daher sind auch, in meinen bisherigen Betrachtungen, die Merkmahle, welche die Artigkeit des Hofmanns

402

von dem Wohlstande des Bürgers unterscheiden, zerstreut vorgekommen. Jetzt ist es Zeit, dieselben zusammenzufassen, um auf jene Frage etwas bestimmter antworten zu können.

Ich empfinde, was unter dem *bürgerlichen Air* gemeinet sey, und ich finde Schwierigkeit es zu beschreiben. Es ist ein gewisser Anstand, aber nicht vollkommen der rechte; es ist eine Gattung der Artigkeit, aber eine, welche die Schule des kleinen Cirkels verräth, wo man sie gelernt hat; es ist eine Begierde zu gefallen, und gemeinlich eine sehr starke Begierde, aber sie erreicht ihren Zweck nicht, weil sie ihre Mittel nicht richtig wählt, und nicht genug verbirgt.

Der Begriff des bürgerlichen Airs ist nicht nur sehr zusammengesetzt, sondern er ist auch zugleich nach Ort und Umständen veränderlich. Demohnerachtet glaube ich folgende Bestandtheile als wesentlich und unwandelbar in ihm zu entdecken. Erstlich, ein affectirtes und ceremoniöses Wesen, welches die Pflichten der Höflichkeit übertreibt und weitschweifig macht, so daß sie dem Menschen, welcher sie leistet, beschwerlich, und der Gesellschaft, an welche sie gerichtet sind; lästig

werden. Zweytens,

403

eine gewisse Blödigkeit, die doch nicht ohne Stolz ist, und die, da sie von demselben bekämpft wird, und ihm doch nicht völlig weicht, dem Menschen ein zweydeutiges und verlegenes Ansehen giebt. Drittens, Unwissenheit der bestimmten Rechte und Forderungen jedes Standes, und also Unwissenheit in Absicht des Grades von Freymüthigkeit und Zurückhaltung, die wir gegen die mit uns im Umgange begriffenen Personen, besonders gegen Personen eines höhern, oder selbst des höchsten Ranges zu beweisen haben. Endlich viertens, die Spuren, welche man am Geist oder am Körper von dem Gewerbe trägt, das man im bürgerlichen Leben getrieben hat. – Daß dieses letztere zum bürgerlichen Air gehöre, ist bey Handwerkern am offenbarsten. Jede Classe derselben hat einen übeln Anstand andrer Art. Diese Verschiedenheit ist so groß und so bestimmt, daß ein guter Beobachter der Menschen, daraus allein, ihren Stand und ihre Lebensart erkennen kann. Diese Eigenheiten kommen nirgends anders her, als von der Stellung, welche der Körper jedes Handwerkers bey seinen Arbeiten annehmen muß, und von den Bewegungen, welche er am öftersten bey denselben zu machen genöthiget ist. Aber auch die Schreib- und die Studierstube, die

404

sitzende Lebensart des Gelehrten oder des Buchhalters, - ob sie gleich nicht auf eine so bestimmte, noch auf eine so gewaltsame und unnatürliche Weise die Glieder einschränken und bewegen, - drücken doch beyden gewisse Eigenthümlichkeiten ein, die an sich nicht schön sind, und durch die sie immer im Aeußern etwas gegen solche Menschen verlieren, die gar keine bestimmte, wenigstens keine anhaltende und anstrengende, Beschäftigungen haben. Und nicht bloß die Stellung und die Figur des Körpers, sondern auch die Art zu denken, der Ausdruck, die Neigung, das Interesse, alles das wird bey dem Menschen durch die Beschäftigungen bestimmt, welche er unablässig treibt. In so fern nun dieses Gewerbe klein, oder in den Augen der Gesellschaft, in welcher der Mensch sich befindet, verächtlich, oder ihr wenigstens ganz unbekannt und gleichgültig ist: insofern wird es dem Menschen als ein Uebelstand angerechnet, wenn er, durch den Inhalt, oder den Ton seiner Gespräche, zu oft an dasselbe erinnert. Selbst von Wissenschaften in vermischten Gesellschaften zu reden, aber von solchen Wissenschaften, die sich nicht, wie Geschichte, Politik und schöne Litteratur, auf das Interesse der Menschheit überhaupt, sondern nur auf eine besondere Gattung der Geschäfte beziehen, wie die Rechtsgelehrsamkeit, das Sprachstudium u.s.w.: selbst dieses wird mit dem

405

Nahmen der Pedanterey belegt, und ist eine Unterart des bürgerlichen Airs.

Es gehört zum guten Anstande zweyerley: zu wissen, wie man sich betragen *müſſe*, und sich nach dem, was man weiß, wirklich betragen *können*. Man muß die

richtige Idee haben, von dem, was anständig ist; und man muß die Geschicklichkeit besitzen, diese Idee in seinem Aeußern auszudrücken. Zu dem erstern gehört Kenntniß der Welt, der verschiedenen Stände, und derjenigen allgemeinen und großen Gegenstände, welche die Welt und die Menschen überhaupt interessiren und beyden wohlgefallen. Zu dem andern gehört eine Uebung des Körpers und der Sprache, eine Uebung, durch welche der Mensch beyde gleichsam in seine Gewalt bekömmt, um das Ideal des Guten und des Schönen, welches seinem Geiste vorschwebt, auch in den Wendungen und dem Tone seiner Rede, in seinen Mienen, Geberden und Bewegungen, rein und unverfälscht auszudrücken. In dem ersten dieser beyden Stücke fehlt der Sohn der bürgerlichen Familie, - wenn er nur die Erziehung seines Standes und seines Gewerbes bekommen hat, - weil er einen zu kleinen Theil der Welt, zu wenige Muster zu sehn Gelegenheit hat, und mit seiner Aufmerksamkeit mehr auf

406

particuläre und geringfügige Gegenstände, als auf jene allgemeine und große gerichtet ist. In dem zweyten steht er zurück, weil er nicht Zeit und Anlaß zu Leibesübungen hat, die seine Glieder überhaupt ausarbeiten, und sehr viel Zeit mit Beschäftigungen zubringen muß, welche die völlige Freyheit der Glieder hindern.

Zu diesen Mängeln, welche aus Unwissenheit, oder aus Ungeschicklichkeit entstehen, gesellt sich nun noch, um das bürgerliche Air, in dem Sinne, in welchem es Rochefaucault versteht, vollständig zu machen, der Mangel der Würde, von welchem ich schon weitläuftiger geredet habe. Es ist unmöglich, daß der, welcher ohne einen bestimmten und von den Gesetzen anerkannten Rang in der Welt auftritt, das Achtung gebiethende Aeußere annehmen könne, welches, mit Höflichkeit und gefälligem Wesen verbunden, das wahre Air des feinen Weltmanns ausmacht. Wenigstens gehört das Bewußtseyn so großer persönlichen Vorzüge dazu, und dieses Bewußtseyn noch dazu durch eine vortheilhafte Bildung und Leibesgestalt dergestalt unterstützt, daß die wenigen Personen, bey welchen dieß alles vereinigt ist, nur

407

die Ausnahme von der Regel machen, aber die Regel selbst nicht umstoßen können.

Die Folgen dieser mangelnden Standeswürde sind, nach dem Charakter und den Umständen der Personen, verschieden. Indem sie den einen niederschlägt, oder verlegen macht, bewegt sie den andern zu einem desto größern Prunke. Reiche Bürgerliche, welchen es an Weltkenntniß oder Geschmack fehlt, zeichnen sich oft durch einen übertriebnen Putz aus, angelegt bey Gelegenheiten, welche keinen erfordern: so wie sich hingegen Adlige, - als wollten sie das Bewußtseyn ihrer anderweitigen Hoheit zeigen, - sich unter Bürgerlichen durch eine sehr einfache Kleidung zu unterscheiden suchen.

Das, was ich bis jetzt gethan habe, ist nur die Hälfte meiner Arbeit; oder es ist eigentlich nur die Vorbereitung zu meiner Absicht. Ich wollte gern die Ideen wissen, welche Rochefaucaults Geiste vorschweben, da er die theils dunkle, theils

408

auffallende Sentenz niederschrieb, welche den Text zu meiner Abhandlung abgiebt. Ich wollte die Ursachen errathen, welche er verschweigt, um derentwillen, nach seinem Ausspruche, das bürgerliche Air eher in dem rohen Militärstande, unter dem Getümmel der Waffen, und in einer Lage, wo auf Anstand und Lebensart am wenigsten gedacht wird, sich verlieren soll, als am Hofe, dem Mittelpuncte aller Artigkeit, und dem Sammelplatze der am feinsten gebildeten Leute. Zu dem Ende habe ich bisher erklärt, warum die bürgerlichen Sitten hinter den Hofsitzen zurückstehn, und durch welche Eigenheiten sich die einen und die andern charakterisiren. In der That ist diese Untersuchung des Gegenstandes selbst, auf welchen Rochefoucaults räthselhafte Maxime sich bezieht, wichtiger, als die Auslegung des einzelnen Gedanken, den er dadurch ausdrücken wollte. Es war indeß auch auf keine andere Weise möglich, diesen Gedanken ins Licht zu setzen, oder seine Richtigkeit zu prüfen, als wenn jene Entwicklung vorangieng.

Es scheint allerdings sonderbar, daß man die Politesse da nicht soll erlernen können, wo sie recht zu Hause gehört, - und sich hingegen da zu

409

ihr vorbereiten soll, wo man am wenigsten auf sie Bedacht nimmt.

Man merke aber, daß die Armee nicht so wohl im Allgemeinen die Schule der Sitten heißt, sondern daß sie es nur für den bürgerlich artigen Mann seyn soll, der das Eingeschränkte, Häusliche und Gezwungene seines Anstandes vergessen, und zu dem freyen und muntern Anstande des Weltmanns übergehen will. Jene Lage soll nur den Rost der ersten Gewohnheiten abreiben, um neuen bessern Platz zu machen, nicht aber dieselben mittheilen. Es ist eine Schule, in welcher man nur verlernt, was man sich schon fehlerhaftes angewöhnt hat, und dadurch für die Nachahmung besserer Muster die Fähigkeit wieder bekommt. Die militärische Dreistigkeit ist nicht an sich die Artigkeit: sie wirkt aber, wie die Arzeneien; sie ist das Entgegengesetzte von dem schüchternen Wesen der bürgerlich Erzognen; sie vertreibt das Uebel durch ein Gegengift.

Der Hauptgrund, warum in Gesellschaften, wo die äußerste Verfeinerung der Lebensart herrscht, ein auf gemeinere Art erzogener, und in der Dunkelheit aufgewachsener Mensch, wenn er

410

plötzlich in dieselben versetzt wird, die Artigkeit nicht lernen kann, ist, weil er durch den Contrast zu sehr in Verlegenheit geräth, den er zwischen seinen Sitten, und dem Betragen der Personen, unter welchen er sich befindet, gewahr wird; weil eine zu lebhaftes Begierde in ihm entsteht, sich schnell zu ändern und umzu-

formen; weil er durch die Blößen, die er alle Augenblicke zu geben befürchtet, in der Aufmerksamkeit auf sich selbst, oder in der Beobachtung seiner Muster gestört, und überhaupt zum freyen und edeln Betragen ungeschickt wird. – Auch in andern Theilen menschlicher Geschicklichkeit ist es schwerer, eine falsch erlernte Kunst in die ächte geschmackvolle zu verwandeln, als die völlige Unwissenheit zu belehren, und die ganz ungebildete Natur zu veredeln*. Und jene Umwandlung ist um desto schwerer, wenn der, welcher schon Fertigkeit einer

(*) Die großen Sprach- und Tanzmeister wiederhohlen es beständig, daß sie einen Lehrling geschwinder weit zu bringen hoffen, der noch gar keinen Unterricht in beyden gehabt, als einen, der unter einem mittelmäßigen Meister Fortschritte gemacht hat. Bey dem ersten haben sie nur mit seiner natürlichen Ungeschicklichkeit, bey dem andern auch mit seiner Einbildung und mit seinen Irrthümern zu kämpfen.

411

fehlerhaften Art erlangt hat, von Meisterstücken der bessern umringt, und gleichsam geblendet ist.

Dieß ist in Absicht der Kunst des Umgangs, welche den feinen Weltmann macht, doppelt wahr. Da, nach unsern bisherigen Betrachtungen, Schüchternheit und Affectation, die vornehmsten Bestandtheile des bürgerlichen Airs ausmachen: so muß durch eine schnelle Versetzung des Menschen in eine glänzendere Sphäre, sich dieses Air eher vermehren, als vermindern: weil zu beyden Fehlern, dort weit häufigere, und weit schwerer zu vermeidende Veranlassungen vorkommen. Der Rang höherer Personen, als mit welchen man bisher umzugehn gewohnt gewesen ist, macht an sich schon, auf das Gemüth gewöhnlicher Menschen, einen der Furcht ähnlichen Eindruck. Aber dieser Eindruck wird durch die Meinung, daß die Gesellschaft, worein wir treten, sehr viel Artigkeit und Weltkenntniß fordert, und daß die übrigen Glieder derselben uns darin überlegen sind, ausnehmend vermehrt. Die Begierde am Hofe zu gefallen wird bey dem bürgerlichen Ankömmling aufs höchste gespannt, - und die Besorgniß, daß er mißfallen oder verachtet werden möge, beunruhigt ihn in eben dem Grade. Unter diesen Umständen ist eine unnatürliche An-

412

strengung, um vor denjenigen liebenswürdig zu erscheinen, deren Geschmack und Gewohnheiten man doch nicht genug kennt, fast unvermeidlich: und diese Anstrengung führt gerade hin zum affectirten Wesen. Besonders giebt Furchtsamkeit, verbunden mit der Begierde dreist zu scheinen, dem Menschen das ächt linkische Wesen. Man könnte es so definiren, daß es ein Zusammengesetztes von übel angebrachter Freymüthigkeit und abwechselnder Blödigkeit sey. Nichts sieht man wenigstens häufiger bey Personen des Mittelstandes, wenn sie vor den Großen erscheinen.

Für *den* Mann nun, wollte Rochefoucault sagen, welcher mit diesen Fehlern behaftet, übrigens, vermöge seiner Naturanlagen und seiner übrigen Geistesbildung, zur Erlangung der wahren Artigkeit fähig, und, vermöge seiner veränderten Lage,

darnach begierig wäre, könnte keine Schule zur Vorbereitung auf dieses Studium besser seyn, als die, welche der Militärstand darbiethet, besonders, wenn er, in Lägern und vor dem Feinde, versammelt ist.

Rochefoucault verschweigt die Gründe dieses seines Ausspruchs: aber es fällt nicht schwer, einige ausfündig zu machen, welche denselben unterstützen. Zwey davon fallen vorzüglich in die Augen: Der

413

eine ist, daß der Bürgerliche, als Soldat, die Sache, welche vor allen Dingen zum guten Anstande erfordert wird, - freymütig und unerschrocken handeln; - der *zweyte* daß er hier vertraulich und ohne Zwang, mit sehr vielen und vielerley Menschen, umgehn lernt. Das erste ist die natürliche Folge des Metiers selbst: das andre ist die Wirkung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in welche der Officier tritt: (und nur vom Officier kann hier die Rede seyn, wenn wir den Soldatenstand nennen.)

Muth und Unerschrockenheit wird nicht nur von diesem Stande, als die ihm eigenthümliche Pflicht, gefordert: sondern diese Tugenden werden auch, durch die in denselben sich darbiethende Uebungen, befördert, durch die auf seine Glieder wirkende Bewegungsgründe, erleichtert. Die Furcht vor der Schande auf der einen Seite, - die Hoffnung der Belohnung, und ansehnlicher Belohnungen, auf der andern, - die Menge derer, die mit uns die Gefahr theilen, und unter denen wir unsre Tapferkeit bewähren, oder unsre Feigheit zur Schau ausstellen, - lauter Leidenschaften und Verhältnisse, welche sich in keiner Lage des menschlichen Lebens, so, wie in einem Kriegsheere, und auf Feldzügen finden, - alles dieß ist fähig den Muth jedes Men-

414

schon, wenn nur ein Funke von Kraft und Ehrbegierde in ihm ist, zu befeuern. Nun, der Muth in Gefahren ist, mit der Freymüthigkeit im Umgange, - zwar nicht ganz dieselbe Eigenschaft, - aber doch gewiß mit ihr so nahe verwandt, und ihr in seinen Principien sowohl, als in seinen Aeußerungen so ähnlich, daß er mit der Zeit unfehlbar zu derselben führt, sobald nur einige Uebung der gesellschaftlichen Talente hinzukömmt.

Man sehe jeden, auch von Natur noch so blöden Menschen, wenn er eben aus einer Gefahr kömmt, die er glücklich überstanden, besonders, wenn er sich mit Klugheit und Muth darin betragen hat: und er wird gewiß, für diesen Augenblick, alle Schüchternheit abgelegt haben, und, so lange das in seinen Lebensgeistern angezündete Feuer, dauert, kühn auch vor Könige treten. Es kann also nicht fehlen, daß, in einer Laufbahn, wo die Gefahren sich drängen, wo, ihnen zu trotzen, die erste Pflicht, - ihnen muthlos auszuweichen, die größte Schande ist, sich, nach und nach, eine dem Metier eigne Unerschrockenheit bildet, die, von den körperlichen Gefahren auf dem Schlachtfelde, wahrscheinlich auch auf die moralischen Gefährlichkeiten, welche im friedlichen Verkehr mit Menschen vor-

415

kommen, übergehn, und den tapfern Krieger, zum freymüthigen Gesellschafter unter allen Ständen machen wird.

Ein anderes Eigenthümliche des Officierstandes ist, daß er über seine Untergebenen strenge zu befehlen hat, und daß sie ihm ohne Einwendung gehorchen müssen. Die Kunst zu herrschen wird im Militärstande sehr geübt, und sie wird, durch die in demselben eingeführte Disciplin, sehr erleichtert. – Aber der Mensch, welcher zu herrschen gewohnt ist, ist selten schüchtern. Dieser Ton des Commandos, den der Officier an der Spitze seines Trupps annimmt, dieses Entscheidende und Unabänderliche in den Befehlen, welche er ertheilt, diese Schnelligkeit, mit welcher sie befolgt werden, - dieß alles hat auch auf seinen Ton und seine Sitten im geselligen Leben Einfluß. Dieser Ton wird rauh, gebietherisch und vorlaut: wenn die Naturanlagen des Menschen schlecht sind, oder die Geistescultur von ihm vernachlässiget wird. Aber wenn Kenntnisse den Verstand ausschmücken, indeß ein Fond natürlicher Gutherzigkeit oder Bescheidenheit im Herzen vorhanden ist: so giebt das Ansehn, welches der Mann als Befehlshaber unter seinen Soldaten hat, ihm auch unter seinen Gesellschaftern

416

und Freunden, nur gerade den Ausdruck der Bestimmtheit und Festigkeit, welcher Aufmerksamkeit erweckt, und allem, was er sagt, einen größern Eindruck verschafft.

Wenn die durch Gefahren geübte Tapferkeit, den in der Schule der Armee und des Feldes erzogenen Mann, freymüthiger, und die Gewohnheit befehlen zu können, seinen Ton nachdrucksvoller und kräftiger macht: so wird er zweytens, durch den ausgebreiteten und zwanglosen Umgang, in den er geräth, zum geselligen Leben vorbereitet. Wie groß ist nicht schon der Kreis von Gesellschaft, welchen der Officier in seinem Regimente findet; wie weit größer ist der, auf welchen er, wenn er zu höhern Graden hinaufrückt, sich in dem ganzen Corps ausbreiten kann, unter welches sein Regiment gehört! Die Gleichheit der Beschäftigungen, die Gelegenheit, sich alle Tage zu sehen und in beständigem Verkehr mit einander zu seyn, die Theilnehmung an denselben Beschwerden, und an denselben Gefahren, alles dieses bindet die Menschen von diesem Handwerke, wenn sie nicht, so wie der Officier und der gemeine Soldat, durch unabänderliche Unterschiede des Standes und der Erziehung getrennt sind, genau an einander. –

417

Eben dieses beständige Zusammenseyn verbannt, aus ihrem Umgange, den prunkvollen und abgemessenen Wohlstand und die Weitläufigkeit der Complimente. Auch der militärische Geist thut dabey das Seinige, indem er den Ausdruck ihrer Gedanken überhaupt kürzer und energischer macht. Noch mehr aber trägt, auf wirklichen Feldzügen, die Wichtigkeit der gemeinschaftlichen Gegenstände, mit welchen ihre Aufmerksamkeit beschäftigt ist, dazu bey, den Ton ihres Umgangs zum freysten und vertraulichsten zu machen. Leben, Selbsterhaltung,

Ehre, Sieg oder Untergang, - das sind die Sachen, deren Entscheidung sie alle Augenblicke erwarten: - wie könnten sie dabey an die Kleinigkeiten der Etiquette denken? Dazu kömmt, daß sie begierig sind, die kurzen Zwischenzeiten der Ruhe und der Erholung in gesellschaftlichen Vergnügungen zu genießen, und also alles abzukürzen, was nur, als Vorbereitung dazu, oder als Nebensache dabey, anzusehen ist. Nicht nur wird die Begierde nach Umgang ausnehmend geschärft, sondern selbst die Fähigkeit zum vertraulichen Gespräche wird unter Menschen vermehrt, welche gemeinschaftliche Zeugen merkwürdiger Auftritte gewesen sind, und einander an Beobachtungen oder Empfindungen erinnern können, die zu den interessantesten in dem

418

Leben eines jeden unter ihnen gehören. Auch in den Städten, wo die Heere nach geendigten Feldzügen ausruhen, werden die Winter, welche diese Scenen des Blutvergießens und der Feindschaft unterbrechen, in mehr Fröhlichkeit und lebhafterer Geselligkeit zugebracht, als den Einwohnern dieser Städte in friedlichen Zeiten eigen zu seyn pflegt.

Diese Ursachen haben zu allen Zeiten auf die Kriegsmänner Einfluß gehabt. Die ersten Beyspiele inniger Freundschaften haben wir aus der Periode der Helden, die zusammen Ungeheuer und Riesen bekämpften, und in gemeinschaftlichen kriegerischen Unternehmungen Gefahr und Sieg mit einander theilten. In der Folge der Zeiten, sehen wir, bey einem jeden Volke, die geselligen Triebe erst dann recht erwachen, wenn dessen Glieder sich zur Vertheidigung oder zum Angriffe mit einander vereinigten.

Und so bemerken wir auch noch jetzt, wenigstens den Schein von jener ersten genauen Verbindung der Menschen, die sie des Krieges wegen errichteten, in dem vertrautern Umgange derer, die in unsern Staaten den Krieg für die übrigen Bürger führen. – So viel ist wenigstens gewiß, wenn

419

in einer Armee der rechte militärische Geist herrscht, so wird unter den Officieren derselben ein treuherziger, vertraulicher Umgang herrschen. Im Lager vorzüglich und vor dem nahen Feinde wird *ein* Herz und *eine* Seele unter ihnen zu seyn scheinen. Vorausgesetzt nun, daß es diesem höhern Militärstande nicht an der Geistescultur fehlt, welche den allgemeinen Fortschritten des Zeitalters angemessen ist: so wird der neue Ankömmling, der aus seiner häuslichen Eingezogenheit hervorgeht, unter guten Cameraden, die zugleich gesittet sind, besser als unter Ministern und Hofleuten gebildet.

Die jetzt genannten beyden Ursachen sind nicht die einzigen, welche die Armee zur Vorübungsschule hofmännischer Artigkeit machen können. Es tritt nun noch der Umstand hinzu, daß niemand mehr Gelegenheit, und selbst so viele Verbindlichkeit hat, seinen Körper zu üben, als der Officier. Es kömmt hinzu, daß er von solchen Beschäftigungen frey ist, die ihm entweder alle Bewegung untersagten, und daher mit der Zeit den Körper unbehülflich und träge machten, oder die,

durch zu große Anstrengung gewisser Glieder, Schwäche und fehlerhafte Gewohnheiten im Aeußern hervorbrächten.

420

In dieser Lage also, oder nirgends, müssen die Falten ausgeglichen werden können, welche ein Mensch, entweder durch Vernachlässigung seines Körpers, oder durch eine sitzende Lebensart oder einförmige Arbeiten, bekommen hat.

Kein Stand sieht so sehr auf Stellung, Gang und Geberden, als der militärische: weil sein Geschäft zum Theil darin besteht, einem großen Haufen von Menschen körperliches Geschick und Beweglichkeit beyzubringen, und das vornehmste Mittel zu Erreichung seiner Endzwecke dieses ist, dem so beweglich gemachten großen Haufen eine bestimmte Richtung zu geben. Freylich ist, von den bloß militärischen Leibesübungen, Zwang und unnatürliches Wesen die gewöhnliche erste Folge. Fortgesetzt hingegen thun auch sie ihre Wirkung, einen gewissen Anstand, wenn auch nicht den besten, hervorzubringen. Man erkennt, selbst unter der Classe gemeiner Handarbeiter, den Mann, welcher als Soldat gedient hat, an einer geradern Stellung, einem freyern Gange, und einem bessern Geschicke, mit welchem er alle Sachen angreift. Bey dem Officier kommen zu den Leibesübungen, welche das Metier veranlaßt, diejenigen hinzu, welche zur guten Erziehung gehören, und als Künste erlernt werden.

421

Kein Wunder, daß äußerer Anstand und körperliche Gewandtheit sich in keinem Stande häufiger, als im Militärstande findet.

Selbst die Strapazen der Feldzüge, und alle körperliche Beschwerden, welche das Kriegshandwerk mit sich führt, sind keine üble Vorbereitung zu dem, was, in der guten Lebensart, vom Mechanischen des Körpers abhängt. Denn, einmahl, wird der Mensch überhaupt dadurch thätiger, unverdrossener, zu Ertragung kleiner Unannehmlichkeiten williger, also auch fähiger zu Dienstleistungen und geduldiger bey denjenigen Beschwerden, welche die Geselligkeit auflegt. – Ueberdieß ist alles, was den Körper stark angreift, wenn es ihn nicht überwältigt und zerstört, zugleich dasjenige, was ihn am besten ausarbeitet: und der abgehärtete Mensch ist in allen Fällen der brauchbarste und angenehmste in der Gesellschaft, - wenn er nur zugleich, indem er hart gegen sich selbst ist, geneigt bleibt, die Empfindlichkeit andrer zu schonen. Diese letztre Eigenschaft kann nur die Folge der intellektuellen und moralischen Erziehung seyn: jene erstre wird durch Uebungen, welche den militärischen gleichen, am besten erhalten.

Unter die Mängel des bürgerlichen Airs rechnete ich oben auch dieß, daß der Mann des Mittelstan-

422

des, welcher seine Sphäre nie verlassen hat, die verschiedenen Gradationen des Ranges nicht genau kennt; daß er nicht weiß, wie weit die Höhern ihre Ansprüche treiben, und wie weit sich seine Pflichten des Wohlstandes gegen sie erstrecken; daß er daher bald zu viel und bald zu wenig thut, bald sich zu tief demüthigt, bald sich nicht genug in Schranken hält, - wenigstens wegen seiner Unwissenheit in diesem Stücke unentschlossen ist. Und die sichtbar werdende Unentschlossenheit des Menschen ist das, was ihm das verlegne Ansehn giebt.

Um nun in diese Mannichfaltigkeit der Verhältnisse des bürgerlichen Lebens eingeweiht zu werden, ist ein Stand, wo der Stufen des Ranges viele, aber diese genau bestimmt sind, dergleichen der militärische ist, eine sehr schickliche Lage. Eben weil in diesem Stande, die Stufenleiter der Würden so lang ist, daß sie bey nahe von dem niedrigsten Gliede der bürgerlichen Gesellschaft bis zum höchsten reicht, - und weil zugleich in ihm die Entfernungen der Stufen von einander deutlicher, als in andern Ständen, abgezeichnet sind, - haben mehrere Staaten die Grade bey der Armee zum Maßstabe des Ranges aller Staatswürden angenommen. – Das Schwankende und Unbestimmte in den Gerechtsamen ist gerade das, was es dem Niedrigern, welcher nicht von Jugend

423

auf unter Vornehmen gelebt hat, schwer macht, sich schicklich gegen sie zu betragen. Dieses Schwankende ist im Militärstande fixirt. Jeder Obere hat hier seine genau gezogenen Gränzen der Gewalt; jeder Untergebene seine deutlich ihm vorgeschriebnen Pflichten; und wenn er diese erfüllt hat, so ist er in Absicht andrer Handlungen frey und ungebunden. Ueberdieß lernen noch Militärpersonen die Unterwürfigkeit, welche der Obere im Dienst zu fordern hat, von der Achtung, welche er im Umgange verlangen kann, genauer, als jeder andre Mensch, trennen; - oder sie lernen vielmehr beydes mit einander vereinigen. Die Officiere aller Grade sehen sich, ungeachtet ihrer so weit verschiedenen Gerichtsbarkeit, und des strengen Gehorsams, den jeder, auch nur um *eine* Stufe höherer, von denen, die unter ihm stehn, fordert, doch als gleich an; - und diese Mischung von Respect mit Freymüthigkeit, von achtungsvoller Aufmerksamkeit und unbefangnem Wesen, die, wie ich gesagt habe, den wahren Weltton charakterisirt, wird durch die Lage, in welcher ein Officier sich befindet, und durch die Maximen, welche in seinem Stande herrschen, nicht wenig befördert.

Hierzu kömmt noch, daß in keinem Stande der Befehlshaber mit seinen Untergebenen, so genau

424

verbunden ist, - daß nirgends des Höhern Glück und Ehre so sehr von dem guten Willen und dem Charakter der Untern abhängt. Daraus entsteht, daß, wenn die Häupter der militärischen Corps, nicht selbst aller geselligen Bildung entbehren, sie sich selbst dabey interessirt glauben, die unter ihnen dienenden Officiere durch den Umgang, zu welchem sie ihnen Gelegenheit geben, ausbilden zu helfen.

Es ist überhaupt weniger befremdend, daß die militärische Lebensart des Officiers den Anstand des Hofmanns vorbereitet, da die adligen Sitten, mehr oder weniger, militärische Sitten sind, und der Adel selbst aus dem Soldatenstande erwachsen ist. Die ersten und ältesten Bürger des Staats waren zugleich seine Kriegsmänner. Nachdem sich neben ihnen eine Classe bloß arbeitender Einwohner anbaute, erhoben sich die ersten, welche allein die Waffen in Händen behielten, zu einer höhern Bürgerclasse. Im Kriege, und um des Krieges willen, ist die erste große Unterscheidung, zwischen Befehlenden und Gehorchenden, in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt worden. Der Kriegsstand war es auch in der Folge, aus welchem die höhere Classe gemeinlich ergänzt wurde, und welcher sich hinwiederum die Abkömmlinge derselben widmeten. Auch hat er sich zu jeder Zeit an die Fürsten ange-

425

schlossen, denen nicht erst vom Macchiavell die Meinung beygebracht werden durfte, daß der Krieg ihr eigentliches Handwerk sey. In ihm hat man also besser, als sonst irgendwo, das, was zur Bildung des Hofmanns so vorzüglich gehört, mit Fürsten und Großen umzugehn, lernen können. An allen Höfen machen noch jetzt Militärpersonen einen sehr beträchtlichen Theil der Gesellschaft aus; und der Charakter, den ihnen ihr Beruf giebt, muß nothwendig auf den Ton dieser Gesellschaft Einfluß haben.

Dieß führt mich auf eine andre Bemerkung: - daß selbst der Rang, welchen der Militärstand unter den übrigen Ständen behauptet, eine der Ursachen ist, welche die von Rochefoucault angeführte Erscheinung zu erklären dient. – Der Militärstand ist zwar nicht in allen Staatsverfassungen der erste: aber er ist auch nur da eine Schule vornehmer Sitten, wo er der erste ist. Um vornehm mit Anstand zu thun, muß man sich für bedeutend im Staate halten dürfen, muß man dafür von den übrigen Gliedern desselben anerkannt werden. Was den Bürger unter Großen so verlegen macht, ist eben, daß er wenig geachtet wird, und daß er dieß weiß. Wenn er Stolz oder wirkliches Verdienst hat, so kämpft er zwar mit diesem

426

Vorurtheile bey sich selbst: aber dieser Kampf selbst zerstreut ihn, und läßt ihm nicht die Gemüthsruhe, welche zum vollkommen anständigen Betragen nöthig ist. Aus den entgegengesetzten Ursachen muß in Monarchien, wo der Soldatenstand den ersten Rang in der öffentlichen Achtung einnimmt, und die Aufmerksamkeit des Monarchen vornehmlich auf sich zieht, dieser Stand, indem er das Bewustseyn einer gewissen anerkannten Würde giebt, auch die Erwerbung des edlen Anstandes erleichtern, da dieser, größtentheils, auf der Gewißheit, von andern nicht verachtet zu werden, gegründet ist. In Kaufmannsstaaten, wo der Officier unter der bürgerlichen Obrigkeit steht, und von dem reichen Bürger, der ihn bezahlt, nicht ausnehmend geschätzt wird; - selbst in den Monarchien, wo die Hofstellen mehr, als die Militärstellen, gelten, - wird man auch diesen edeln, freyen Anstand unter der Armee weit mehr vermissen, und die bürgerliche Schüchternheit im kriegerischen Gewande wieder finden.

Wenn endlich der Umgang mit dem schönen Geschlechte den feinen Anstand des Hofes bildet: so wird der Stand, welcher am meisten vom schönen Geschlechte begünstigt wird, auch in der Schule der Artigkeit leichtere Fortschritte machen. Es ist eine sehr gemeine Bemerkung, daß Tapferkeit und Mannheit,

427

und alles, was diese Eigenschaften ankündigt, uns Männern mehr Eingang bey der weiblichen Welt giebt, als die größte Gefälligkeit, mit Zeichen der Schwäche verbunden. Um deßwegen hat schon die militärische Kleidung, das Insigne jener Vorzüge, einen Reitz für die Aufmerksamkeit und die Neigung des weiblichen Geschlechts. Aber der, aus dem Feldzuge selbst, mit Triumph zurückkehrende Sieger hat gewiß den ersten Anspruch von ihnen hervorgezogen zu werden. Es ist kein Wunder, wenn er, mehr gesucht, geliebkoset, geehrt, die Blödigkeit verliert, welche dem noch so verdienstvollen aber häuslich erzogenen Jünglinge, vornehmlich unter vornehmen und artigen Weibern anklebt, eine Blödigkeit, die ihn alsdann auch in alle die vermischten Gesellschaften begleitet, wo weiblicher Geschmack und weibliche Delicatesse den Ton angiebt.

Alle die bisher ausgeführten speciellern Beobachtungen führen zu einer allgemeinen Betrachtung: welche nicht unschicklich diese Untersuchung beschließen wird.

Es giebt zwey Hauptarten der Erziehung des Menschen. Die eine könnte man die *gelehrte* nennen: - sie ist die, welche den Verstand mit

428

Kenntnissen bereichert, ihn zum Nachdenken gewöhnt, und die moralischen Gefühle zugleich vervielfältigt und verfeinert. Die andre ist die *militärische*, welche den Körper abhärtet, die Sinne schärft, den Muth stählt, in die Ueberlegungen Schnelligkeit, und in die Ausführung Festigkeit und Kraft bringt. Auf jeder dieser beyden Laufbahnen wenn sie von einander getrennt sind, gelangt der Mensch zu gewissen Vorzügen, und geht andrer verlustig. Der Gelehrte vernachlässigt leicht sein Aeußeres; sein Muth wird durch die sitzende Lebensart geschwächt; seine Einsamkeit macht ihn zu einer leichten und muntern Thätigkeit unter andern Menschen ungeschickter. Der Soldat hingegen, wenn er nichts als Soldat ist, bleibt oft unwissend, hart und rauh, oder sinnlich und schwelgerisch, genießt entweder ein bloß animalisches Leben, oder verbittert andern durch seinen Uebermuth das ihrige. – Aber wenn zuweilen durch glückliche Umstände, sich, in *einer* Person, der militärische Geist mit dem philosophischen vereinigt: dann erscheinen die größten Männer und die lebenswürdigsten Menschen.- Unser große Friedrich war einer von ihnen.

429

Diese Untersuchung ist nicht bloß ein Gegenstand der Neugierde: - ob sie gleich auch, als solcher, der Aufmerksamkeit nicht unwürdig wäre, da, auf Moralität und Glückseligkeit der Menschen im bürgerlichen Leben, die Verschiedenheit der Stände und ihrer Sitten großen Einfluß hat. Aber die Erkenntniß des *Wahren* führt immer zur Einsicht des *Guten*: und indem wir untersuchen, was die Dinge sind, lernen wir zugleich, was wir begehren, und wie wir handeln sollen.

Es ist schon etwas, den Werth der verschiedenen Arten menschlicher Vollkommenheiten gehörig würdigen zu können: aber es ist noch mehr, die Ursachen kennen zu lernen, durch welche sie entstehen, und die Umstände und Lagen, in denen sie vorzüglich gedeihen. Jenes lehrt uns unser Bestreben nach der Größe des Guten abmessen; dieses lehrt uns beurtheilen, was für uns erreichbar sey, und was wir aufgeben müssen, - lehrt uns die Gelegenheit, die sich uns zu unsrer Vervollkommnung darbiethen, nutzen, - und weiset uns zugleich an, unser Feld da zu bauen, wo wir die besten und reichsten Früchte von ihm erwarten können.

430

Welt haben, ein Mann von Welt seyn, - mit was für einem Stolze wird dieß Zauberswort nicht von denen ausgesprochen, die selbst die Sache zu besitzen glauben; und wie sehr demüthigt nicht das Bewustseyn eines gemeinen Airs den sonst guten und achtungswürdigen Bürger!

So verkehrt urtheilen die Menschen nicht, daß nicht in dem, was ganze Haufen derselben sehr schätzen, wirklich etwas schätzbares seyn sollte; aber es fehlt ihnen oft an einem richtigen Maßstabe, die verschiednen Gegenstände ihrer Achtung zu vergleichen; und gemeinlich geben sie der mindern Vollkommenheit einen höhern Rang, wenn sie entweder mehr in die Augen fällt, oder sie merklicher vor andern Menschen auszeichnet. So wie sie sich oft, bey dem Besitze des wesentlichsten Güter, unglücklich glauben, weil ihnen einige Auszierungen der Eitelkeit fehlen: so kommen sie sich zuweilen, bey dem Besitze wahrer Verdienste, verächtlich vor, weil sie in glänzenden Kleinigkeiten hinter andern zurückstehn.

Der erste Satz, auf welchen uns die Entwicklung der Rochefoucaultschen Maxime geführt hat, war: daß das Bewustseyn einer gewissen Würde unter die Ursachen des vorzüglichen Anstandes gehöre, welcher den Hofmann unterscheidet. - Dieses

431

Bewußtseyn nun, welches bey den Großen bloß auf willkührlichen Unterschieden des Ranges beruht, kann jeder verständige und rechtschaffne Mann erlangen, wenn er die Würde der menschlichen Natur kennt. Jeder Mensch ist etwas werth, bloß weil er ein Mensch, ein vernünftiges und moralisches Wesen ist, an sich fähig zu allem, was die Vortreflichsten seines Geschlechts erlangt, und die Verdienstvollsten desselben gethan haben. Aber der aufgeklärte und tugendhafte Mann ist es eigentlich, der diese Würde gelten machen kann, weil er allein sie

kennt, sie durch seine Bemühungen aufrecht zu erhalten strebt, und weil er sie durch seine Handlungen an den Tag legt.

Alle Arten der bürgerlichen Würde sollen im Grunde nichts anders, als Zeichen und Bestätigungen der natürlichen seyn. Warum wurden zuerst gewisse Menschen unter den übrigen als Oberhäupter ausgezeichnet? Weil man in ihnen diejenigen Tugenden zu entdecken glaubte, welche das Zeitalter als die vornehmsten Zierden der menschlichen Natur schätzte; oder weil man von ihnen die Dienste erhalten hatte, die nach der Lage der Gesellschaft für die größten Wohlthaten gehalten wurden. Warum wurde der, diesen ersten Helden und Anführern der Nationen ertheilte, Rang nach und nach erblich?

432

Weil man, nach Erfahrung oder nach Vorurtheilen, in den Söhnen edler Geschlechter auch eine edlere Natur annahm. Selbst, als in spätern Zeiten der bloße Wille der Fürsten adeln konnte: warum unterwarf sich die Meinung des Volks so leicht dieser Entscheidung? Weil das Volk die Fürsten, nachdem es sie einmahl über alles verehren gelernt hatte, auch für die gültigsten Richter des Verdienstes hielt; weil es voraussetzte, daß, wer dem Höchsten im Staate so sehr gefallen, oder ihm so viele Dienste geleistet hätte, um von ihm hervorgezogen zu werden, auch die allgemeine Hochachtung verdienen, und als ein allgemein nützlicher Bürger angesehen werden müsse. Jeder Titel, so leer und bedeutungslos er jetzt bey dem seyn mag, welcher ihn trägt, zeigt doch an sich etwas an, welches eine Tugend, oder ein Ausfluß der Tugend, ein Verdienst ist*. Jeder Vorzug, den

(*) Die Titel *Rath*, und *geheimder Rath*, zu welchen so viele Menschen, in Deutschland, in Ermanglung jedes andern, ihre Zuflucht nehmen, wenn sie sich vor dem großen Haufen wollen auszeichnen lassen, sind, so bedeutungslos sie oft in ihrer Anwendung werden, doch an sich nicht übel gewählt, einen vorzüglichen Mann anzuzeigen. Einem Fürsten rathen zu können, setzt, bey der Wichtigkeit seiner Verrichtungen, kein kleines Maß von Einsicht und Gemein-[Fortsetzung der Anmerkung Seite 433] geist voraus: und von ihm vorzüglich zu den Angelegenheiten gezogen zu werden, die er vor andern geheim hält, läßt, außer der Fähigkeit zu schweigen, die eine seltne Gabe ist, auch noch auf einen höhern Grad erprobter Klugheit oder Redlichkeit schließen.

433

sich jetzt Menschen über Menschen auf die ungegründetste Weise anmaßen, oder auf die ungerechteste Weise geltend machen, hat doch seinen Ursprung, in einer Meinung, nach welcher sie sich selbst, oder andre ihnen, Eigenschaften beylegen, die sie für Tugenden hielten, und die zuletzt auf intellectuelle oder auf moralische Vorzüge hinauslaufen.

Der Mann nun, welcher einsieht, daß die bürgerliche Würde auf der natürlichen beruht, und die willkürlich ausgetheilten Ehrenzeichen auf die reellen Vorzüge des Geistes und Herzens gegründet sind; der Mann, der zugleich in sich, wenigstens die Einsicht dessen, was gut ist, und das Bestreben darnach findet: sollte dieser Mann nicht in seinen Augen eine gewisse Würde erhalten, wenn auch keine Decorationen der Geburt und des Standes ihn auszeichnen? Sollte er nicht zu sich

selbst sagen können: „dieser Große, der dich verachtet, diese adlige Dame, die stolz über dich hinwegsieht, gründen ihre Hoheit auf einen Schein solcher Eigenschaften, wo-

434

von du einige wirklich besitzt. Sie sind deßwegen geehrt, weil, nach einem dunkeln Gerücht und einer nie gründlich untersuchten Volksmeinung, ihre Vorfahren sich durch Vorzüge unterschieden, von welchen die Natur auch in dich den Saamen gelegt hat, und an deren Ausbildung du, wie du dir bewußt bist, arbeitest. Der Ursprung des Ranges, der ihre Familien vor der deinigen hervorzieht, liegt in vergessenen Thaten ihrer Ahnherrn, die der Gesellschaft für nützlich gehalten wurden: und auch du kannst die das Zeugniß geben, auf die Erwerbung nützlicher Talente Fleiß gewandt zu haben, und jetzt dieselben, mit dem redlichen Vorsatze der Gemeinnützigkeit, in Uebung zu setzen. Sie halten sich für bedeutende Wesen, weil sie von Kindheit an sich geehrt gesehen haben, und schließen aus der Achtung, die man ihnen erwies, auf die, welche sie verdienen: du gründest, wenn du deine Vernunft anbaust, und deiner Pflicht getreu bist, deine Rechte auf die wirkliche Kenntniß deiner selbst, und darfst aus dem, was du bist, auf die Meinung schließen, welche andre von dir haben sollten, und welche, früh oder spät, bey den Einsichtsvollen und Guten deiner Zeitgenossen, sich festsetzen wird“.

Wenn dieser Mann überdieß noch mit sich, über die Ursachen der Unterordnung der Stände im ge-

435

meinen Wesen, zu Rathe geht, in welcher ihm ein so mittelmäßiger, oder gar vielleicht niedriger Platz angewiesen ist: so wird er auf der einen Seite, die Achtung für diese Hierarchie, so lange sie einen Theil der Staatsverfassung, und also eine Stütze der öffentlichen Ordnung ausmacht, als eine seiner Pflichten erkennen, deren Beobachtung ihn so, wie die Beobachtung jeder andern Pflicht, veredelt; auf der andern wird er aber deutlich einsehen, daß die daraus erwachsende Ungleichheit der Menschen, doch nur ihr eignes Werk, ein willkürliches Institut, die Folge von Verabredungen und Meinungen sey, welche über die natürliche Gleichheit, oder die natürlichen Unterschiede, nicht auf immer die Oberhand behalten können, ja, schon jetzt, in vielen Fällen, wenn es auf das Reelle ankömmt, es sey im Gespräche, es sey in Geschäften, von dem mächtigern Einfluß der Talente und Tugenden überwogen werden. – Sollten oft wiederholte Reflexionen dieser Art nicht etwas beytragen können, dem Manne, der ohne Geburt und Stand, nur mit der Würde persönlicher guter Eigenschaften in der Gesellschaft auftritt, unter Höhern ein edles Selbstgefühl und, mit demselben, einen freyen Anstand zu geben, ohne deshalb die Bescheidenheit, welche die bürgerlichen Verhältnisse fordern, bey ihm zu vermindern?

436

Ein zweyter Umstand, den wir bemerkten, indem wir die Rochefoucaultsche Sentenz auslegen wollten, war, daß der in der großen Welt Erzogne, durch die bloße Gewohnheit, die Höchsten unter den Menschen zu sehen, nach und nach die übertriebne Ehrfurcht, und mit ihr die Schüchternheit gegen sie verliert, und sie als Menschen betrachten lernt; ein dritter, daß die Gleichheit, die unter den Adligen herrscht, eine gewisse Vertraulichkeit, die hohe Meynung, die jeder derselben von sich selbst hat, ein achtungsvolles Betragen gegen einander bey ihnen hervorbringt, - welche beyde Modificationen des Aeußern, gehörig mit einander in Harmonie gebracht, ihm das anständigste und gefälligste Ansehn geben.

Insofern hierbey Wahrheit und Vollkommenheit zum Grunde liegt, kann die Vernunft, und auf Vernunft gegründete Gesinnung die Stelle der Gewohnheit ersetzen. Der denkende Mann, auch aus der unbekanntesten Familie, kann zu den Ueberzeugung und zu dem Gefühle gelangen, daß zwischen Unterthanen und Fürsten, unter den Höchsten und Niedrigsten in der menschlichen Gesellschaft*, ja

(*) So viel ist gewiß: die blinde Verehrung der Könige und Großen, bloß um des äußern sie umgebenden Schim- [Fortsetzung der Anmerkung von Seite 437] mers willen, macht schüchtern und verlegen. Die vernünftige Achtung für dieselben, entweder um der Vorzüge willen, die sie persönlich besitzen, oder um der bürgerlichen Ordnung willen, zu der ihr Rang gehört, läßt den Menschen zugleich anständig und beherzt handeln.

437

selbst unter den Artigsten und den von den gemeinsten Sitten, unter den Gelehrtesten und den Unwissendsten, mehr Punkte der Gleichheit vorhanden sind, worinnen sie mit einander übereinstimmen, als Unterscheide, worinn sie von einander abstechen, - mehr Vorzüge, die sie mit einander gemein haben, als solche, welche einer derselben ausschließend vor den übrigen besitzt. Eben diese Vernunft, verbunden mit einem wohlwollenden Herzen, kann es dahin bringen, daß der Mensch allenthalben, wo er unter Menschen kömmt, auch Freunde und Verwandte zu erblicken glaubt, daß ihm niemand durchaus fremd, kein Mensch fürchterlich, und noch weniger irgend einer ganz verächtlich scheint: Gesinnungen, die, wenn sie wirklich im Geiste des Menschen herrschen, ihn auch das Geheimniß jener achtungsvollen Zutraulichkeit lehren, welche das Aeußere eines Menschen ändern so angenehm macht.

In wiefern also Sitten und Manieren von Gedanken und Ueberzeugungen abhängen: insofern wird

438

auch der bürgerlich Erzogne, dem edlen Anstande desto näher kommen, je vollkommner an Geist und Herz er wird, und je richtiger er über die Dinge und Menschen urtheilen lernt. Aber wir haben gesehen, die Sitten und die Manieren hängen nicht bloß von den Ideen ab; sie sind nicht das Werk des Urtheils und des Vorsatzes allein: sondern sie sind zum Theil Folgen der Routine, der körperlichen Ue-

bungen, der Beyspiele, die wir von Jugend auf vor Augen gesehn haben, und der Art von mechanischen Triebfedern, durch welche wir vermöge unsrer äußern Lage in Bewegung gesetzt werden. Eben um dieser Triebfedern willen ist es, daß Rochefoucault eine große Revolution in den Umständen eines Menschen will vorhergehn lassen, ehe er ihn, in Absicht der Sitten, von der niedern Stufe auf die höhere erheben zu können glaubt. Die militärische Disciplin, oder der Tumult kriegerischer Auftritte soll erst die mechanisch entstandnen Eigenthümlichkeiten des vorigen eingeschränkten Standes aufheben, ehe der Bürger zur Vervollkommnung seines Aeußern, nach seinem richtigen Ideal, und den von ihm selbst gewählten Mustern, fähig werden soll.

Sich nun in diese oder jene äußere Lage zu versetzen, steht in keines Menschen Gewalt. Und keiner vermag auch durch seine eigne Bemühung, sich

439

Annehmlichkeiten und Vorzüge zu erwerben, welche schlechterdings nur durch äußere Ursachen ihm mitgetheilt werden können.

Hier bleibt nun dem vernünftigen Manne weiter nichts übrig, als beherzt dasjenige aufzugeben, was er an sich schätzbar, aber für sich unerreichbar findet. Es bleibt ihm nichts übrig, als zu erkennen, was ihm fehlt, und sich doch dadurch nicht demüthigen zu lassen, weil es ihm ohne seine Schuld fehlt. Wenn wir uns unsers etwas linkischen Wesens, oder unsers bürgerlichen Airs bewußt sind: so ist diese Einsicht selbst schon ein Vorzug, der uns einigermaßen trösten kann. Wir werden sogar am wenigsten davon blicken lassen, wenn wir am wenigsten ängstlich uns bestreben, uns davon los zu machen; wenn wir in dem, was von unserer Willkühr abhängt, unsrer Vernunft, und in dem, was eine unvermeidliche Folge unsrer Lage ist, unsern Angewöhnungen treu bleiben. In Ermangelung der höhern Vollkommenheit, ist das Natürliche, auch wenn es fehlerhaft ist, immer dasjenige, was am meisten gefällt, oder am wenigsten mißfällt.

Eine zweyte moralische Folge läßt sich aus obigen Schilderungen ziehen, und sie ist in unsern Zeiten vorzüglich wichtig. Es ist diese, daß der Mensch, wenn er über den Gang der Dinge in der Welt

440

nachdenkt, und den Ursachen der Fortschritte nachspürt, welche die Cultur unter uns gemacht hat, Gründe findet, mit der Verschiedenheit der Stände, und der Unterordnung derselben unter einander zufrieden zu seyn, - von welcher er in anderer Rücksicht so sehr gedrückt wird, daß er zuweilen, selbst mit Gefahr, die Sicherheit und bürgerliche Ordnung aufs Spiel zu setzen, wünscht, sie aufheben oder mildern zu können. Es giebt gewisse Vollkommenheiten im Aeußern und Innern des Menschen, (und unter diese gehört vorzüglich die Feinheit der Sitten im gesellschaftlichen Umgange,) die schlechterdings nicht hätten aufkeimen können, wenn in der großen bürgerlichen Gesellschaft nicht eine kleinere sich hervorgethan, sich über den Rest ihrer Mitbürger erhoben, und eben durch diese Entfernung von den Uebrigen, und durch den sich darauf gründenden Stolz, sich fester

und inniger mit einander vereinigt hätte. Es giebt gewisse Vorzüge, die weder der industriöse Bürger, noch der denkende Weise, weder der Ackerbauer noch der Handelsmann je würden erlangt, je würden dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt haben, wenn nicht ein reicher und geschäftloser Adel entstanden wäre; und wenn nicht die Fürsten denselben um sich versammelt hätten, um ihn abschließend an ihren Herrlichkeiten Theil nehmen zu

441

lassen. Andere Vollkommenheiten der Menschen haben durchaus müssen in einem Feldlager und unter dem Geklirre der Waffen ihren Ursprung nehmen. Die Behendigkeit, die strenge Ordnung, die Abhärtung des Körpers, die ceremoniellose Vertraulichkeit und Offenheit, der Muth und mit demselben das freymüthige Wesen, haben schlechterdings ihren ersten Sitz bey denjenigen gehabt, welche, sich zu wehren, oder andere anzugreifen, beysammen waren. Es ist weit gefehlt, daß diese beyden Stände die einzigen wären, welche durch ihre äußere Lage die Cultur gewisser besonderer Tugenden und Talente begünstigten. Die Ordnung und Pünctlichkeit, die der Handelsmann, die anhaltende Arbeitsamkeit, die der Handwerker und Künstler, und der speculative Geist, den der Gelehrte in die menschliche Gesellschaft gleichsam eingeführt, oder in ihr bis zu einer musterhaften Vollkommenheit gebracht hat, sind noch wesentlichere Vorzüge, ob sie gleich weniger Glanz haben, und bey unserm jetzigen Gegenstande weniger in Betrachtung kommen. So viel ist klar, daß, so wie die Vertheilung der Arbeiten die Werke der Menschen, durch die Einschränkung ihres Fleißes auf einen einzigen Gegenstand, vollkommner machte, so auch die mehr ins Große gehende Absonderung der Stände überhaupt, die höhere

442

Ausbildung der persönlichen Eigenschaften des Menschen selbst, in so fern befördert hat, als dadurch die Arbeiten desselben an seiner eignen Vervollkommnung, auf ähnliche Weise, gleichsam getheilt worden sind.

Wird dieses Hülfsmittel der ersten aufblühenden Cultur, auch auf jeder Stufe ihres Fortgangs, unentbehrlich bleiben? Werden dieselben Vollkommenheiten, welche Anfangs nur durch eigne, sich absondernde, und auf eine bestimmte Weise erzogene und lebende Menschenclassen, gleichsam gefunden, oder doch nur durch solche geübt werden konnten, auch alsdann, wenn diese Vollkommenheiten da sind, wenn sie für schätzbar erkannt werden, wenn sie andern Ständen sich mitgetheilt haben und ein Gegenstand der allgemeinen Nacheiferung geworden sind, doch noch dieser Absonderung der Stände, dieser Eigenheiten, und Vorurtheile der verschiedenen Lebensarten oder Gewerbe bedürfen? Wird es ewig Kriege und einen ihnen gewidmeten Stand geben müssen, damit die Menschen nicht weichlich werden, damit sie ihren Körper ausarbeiten, damit sie ohne Zwang und ohne Umständlichkeit mit einander umgehen lernen? Wird es immer der eingebildete Unterschied der Geburt seyn müssen, welcher gewissen Menschen frühzeitig das Gefühl der Würde giebt, wodurch sie des edlen Anstandes fähig werden? Wird nicht der-

443

einst die allgemeine Menschenvernunft sich gleichsam in Besitz aller der Vortheile setzen können, welche zuvor bey einzelnen Classen des menschlichen Geschlechts sich zufällig eingefunden hatten; so daß sich dann, auf einem andern Wege, von allen wird erlangen lassen, was bisher unter den Inconvenienzen solcher oft feindseligen Absonderungen, nur von wenigen erlangt worden war? Ueber alle diese Fragen ist, für jetzt wenigstens, der Philosoph noch nicht aufgeklärt genug, um eine Weissagung zu wagen. Aber so viel sieht er ein, daß eine stürmische Umwälzung, durch welche alle diese Gränzlinien der Stände vermischt, alle Schlagbäume über den Haufen geworfen würden, außerdem, daß die Möglichkeit ihres Erfolgs noch zweifelhaft ist, auch für jetzt noch nichts Gutes thun könnte. Die Einsicht von dem, was wahrhaft groß, gut, anständig und edel ist, ist weder so allgemein verbreitet, noch bey denen, die sich ihrer in einigem Grade rühmen können, so geläutert und fest, daß sie allein schon den Menschen, an Körper und Geist, zu einem beträchtlichen Grade von Vollkommenheit erheben könnte. Es muß bey den Meisten noch die Erziehung des Zwanges und der äußern Umstände die Stelle der Einsicht vertreten; was dem Menschen an Bildung des Geistes fehlt, muß blinde Nachahmung und mechanische Uebung

444

ersetzen. Jede Art von Tugenden muß noch gleichsam unter dem Schutze gewisser Leidenschaften und Vorurtheile cultivirt werden; jede muß ihren eignen Cirkel haben, wo sie gleichsam zu Hause ist, und durch Umstände und Meinungen unterstützt wird, indeß vielleicht eben daselbst andere Tugenden etwas vernachlässiget werden. So ist es vorzüglich in Absicht der Artigkeit. Wäre es möglich einer Nation in allen ihren Ständen den wahren natürlichen Anstand, diejenige Würde in ihrem Aeußern zu geben, welche die Natur des Menschen an sich trägt, wenn sie unverdorben ist, frey wirkt und sich hinlänglich entwickelt hat, - die Würde, welche dem verständigen und wohlwollenden Menschen, ohne Unterschied des Standes und der Geburt, eigen ist: so würde es sich freylich in dieser Nation am besten leben lassen, und das Schauspiel ihrer Sitten und ihres Umgangs würde das reizendste seyn. Aber so lange dieß nicht statt findet, so lange ist es, für das Ganze dieser Nation, vortheilhaft, daß ein Theil derselben noch eine andre, eingebildete Würde besitze, und durch den Stolz auf diese, in seinen eignen Augen erhoben werde; daß dieser Theil der Nation unter sich zusammenhänge und seinen Gliedern gegen einander eine Achtung einflöße, welche sie den übrigen Menschen nicht schuldig zu seyn glauben. Die Muster,

445

welche diese Classe alsdann von feiner und guter Lebensart aufstellt, werden für uns andere Menschenkinder wenigstens Gegenstände der Betrachtung; und wenn uns der Himmel an der Stelle der Ahnen einen denkenden Geist und den Trieb nach Vollkommenheit gegeben hat, so forschen wir nach den Ursachen des bessern Anstandes, den wir an ihnen sehen, und der Mängel, die uns selbst ankleben, und streben darnach, das, was in der Lebensart der vornehmen Welt wahrhaft gut

ist, uns zu eigen zu machen.

Ich gestehe es indeß, ich sehe, - vielleicht in den Aufwallungen eines Enthusiasmus, der die Vernunft und die Erfahrung in seinen Ahndungen überfliegt, der aber gewiß nur aus Empfindungen eines menschenfreundlichen Herzens stammt, - den glücklichen Zeiten entgegen, wo von adligen Sitten und bürgerlichem Air unter uns weit weniger, als jetzt noch, die Rede seyn wird; und wo dergleichen Schilderungen als die, welche Rochefoucault durch wenige Striche angegeben hat, und die ich auszuführen versucht habe, nur als historische Denkmäler eines ehemaligen Zustandes der Dinge, nicht als moralische Aufklärungen ihrer unveränder-

446

lichen Natur, werden interessiren können. – Die Etiquette der Höfe, die willkürlichen Anordnungen des ihnen eignen Wohlstandes, die ehemals so weitläufig und verwickelt waren, daß, so wie ihr Studium dem Weltmanne einen großen Theil seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit raubte, so die Kenntniß derselben ihn natürlicher Weise von seinen damit unbekanntem Mitbürgern weit absonderte, - sind allenthalben einfacher und eben dadurch der cultivirten Vernunft aller, auch von den Höfen entfernt lebender Menschen zugänglicher geworden. Man kann hoffen, daß durch einen fernern Fortgang des Lichts, und eine fortgesetzte Uebung des geselligen Umgangs in den höhern Classen, die Lebensart, welche man als die vornehme ansieht, immer mehr von den Fesseln willkürlicher Regeln befreiet, dem wesentlichen Wohlstande der menschlichen Natur, dem, welcher in dem besten Ausdrücke ihrer Vollkommenheiten, und in der besten Erfüllung der geselligen Pflichten liegt, noch näher gebracht werden wird. Dann wird es jedem Menschen, in welchem Stande er auch gebohren sey, wenn ihn seine Lage nur nicht verhindert, seinen Verstand aufzuklären, und sein Herz zu veredeln, mehr noch als jetzt möglich seyn, jene Lebensart durch sich selbst zu lernen, und, ver-

447

mittelst seines Nachdenkens und seiner moralischen Uebungen, den gesellschaftlichen Ton sich eigen zu machen, der auch in den höchsten Kreisen für den guten erkannt werden muß.

Auf der andern Seite wird eben dieser gesellschaftliche Ton, und der damit zusammenhängende Anstand, bey der guten Bürgerclassen, augenscheinlich vollkommener. Gelehrsamkeit vereinigt sich immer mehr und mehr mit Geschmack: und wo beyde vereinigt sind, führen sie unfehlbar den Menschen zur Geselligkeit. Indem die wissenschaftlichen Begriffe alle Tage mehr aufgeheilt, und auf eine deutlichere Weise ausgedrückt werden, erhalten alle Classen, welche lesen können, den Zugang zu den Vortheilen, welche die Fortschritte der Wissenschaften den Gelehrten gewähren. Schon sind in Deutschland viele Personen ohne einen adligen Namen, die mit Ehren in jeder Gesellschaft auftreten könnten; und die, wenn sie demohnerachtet von den Höfen und den höhern Kreisen ausgeschlossen bleiben, mehr die Vorurtheile ihrer Mitbürger anzuklagen, als sich ihre Unfähigkeit vorzuwerfen haben. Die Anzahl solcher Personen wird sich wahrscheinlich mit jeder Generation vermehren. Ich rechne

448

darauf, daß die noch mehr zur Vollkommenheit gebrachte Erziehungskunst, neue Mittel ausfindig machen wird, die schädlichen Einwirkungen der arbeitsamen und sitzenden Lebensarten auf den menschlichen Körper, dessen Gestalt und den freyen Gebrauch seiner Glieder zu vermindern. Schon jetzt werden die Leibesübungen unter den Söhnen wohlhabender Bürgerfamilien, die sich den Studien widmen, weniger, als ehemals, vernachlässiget. Vielleicht werden derselben noch schicklichere erfunden; vielleicht wird die körperliche Erziehung mit der geistigen noch allgemeiner und genauer vereinigt; vielleicht ersparen auch bessere Methoden des Unterrichts, richtigere Unterscheidung des Wesentlichen und Nützlichen in den Wissenschaften und Künsten von dem Zufälligen und Entbehrlichen, unsern Kindern viele der Stunden, die wir, gekrümmt über den Büchern, zum Schaden unserer Gesundheit, und zur Entstellung unsers Aeußern zubrachten, ohne etwas erhebliches zu lernen, und erlauben ihnen die Vollkommenheiten des artigen Mannes, und die Fertigkeiten des Meisters in ihrer Profession zugleich zu erlangen. Wenn mit dieser Berichtigung der Principien des Wohlstandes in der höchsten, und der Verbesserung der Erziehung in allen Classen, auch

449

dieß verbunden wäre, daß der Geringe immer mehr seine Würde, die ihm als vernünftigen Menschen zukömmt, anerkennt, und der Große den Stolz, den er bloß auf die willkührlichen Unterschiede des Ranges gründet, um des Bewußtseyns besserer Vorzüge willen, immer mehr fahren ließe; daß jener sich in seiner eignen Meinung etwas emporhübe, und dieser sich, freywillig und gern, in die Gleichheit mit seinen Mitbürgern zurücksetzte; wenn von der einen Seite richtige Einsichten, und mit denselben zusammenhängende Grundsätze der Aufführung allgemeiner ausgebreitet wären, von der andern Seite, der Besitz dieser Einsichten und die Befolgung dieser Grundsätze, den wahren Maßstab des Werths der Menschen, und, - so weit dieselben im Umgange sichtbar werden, - den Grund ausmache, nach welchem sie sich zusammengesellen, oder von einander absondern: dann würde der Abstand zwischen dem gesitteten Bürger und dem Hofmanne, zu beyder Glücke unmerklich werden. Jener würde durch seine Sitten keine Gesellschaft verunstalten, und zu allen, die ihn bilden können, Zutritt finden; dieser würde nicht mehr durch die Miene des Stolzes seinen edlen Anstand verderben; und die Welt, in de-

450

ren Kenntniß er sein eigentliches Verdienst setzt, würde sich für ihn erweitern. Dann würde der Militärstand, den Rochefoucault, nicht ohne Ursache, in dem bisherigen Zustande der Dinge, als ein unentbehrliches Mittelglied zwischen den Ständen, in Absicht ihrer Sitten, ansah, - das, so wie es durch seine weit ausgebreiteten Zweige, an die höchste und die niedrigste Classe der Gesellschaft gränzte, auch der beste Uebergang vom Gemeinen zum Edlen im Betragen wäre, - zwar als Schule der Freymüthigkeit weniger nothwendig werden, aber selbst zu einer höhern Sittlichkeit gelangen, indem er zugleich in eine größere Gleichheit mit

seinen friedlich beschäftigten Mitbürgern zurückträte.

Bis diese glückliche Epoche eintritt, wird das, was der Geist der Zeit bey den ganzen Ständen bewirken soll, die Vernunft nur bey einzelnen Individuen bewirken können. Der große Haufe in jedem wird immer unter der Herrschaft der Gewohnheit bleiben, wird nur diejenigen Vorzüge erlangen, und schwerlich von denjenigen Fehlern frey seyn, wozu er gleichsam ohne sein Wissen und Willen, bloß durch den Einfluß der Umstände, gezogen wird. Diejenigen, welche mit einem klärern Bewußtseyn

451

ihrer selbst, und ihrer Verhältnisse in der Welt leben, und mit einer höhern Geistesfreyheit begabt sind, um unabhängig von ihrer Lage zu handeln, werden auch jetzt schon vermögend seyn, die eignen Vollkommenheiten mehrerer Stände in sich zu vereinigen, ohne aus dem ihrigen herauszutreten.

Wer im Mittelpuncte steht, und aus ihm die menschliche Gesellschaft und ihre verschiedenen Abtheilungen überschaut, der allein sieht die Abstände derselben, - und berechnet die Abstufungen ihrer Höhen, richtig. Und in eben dieser Mitte, wo man von den Eigenheiten und Launen der verschiedenen Stände gleich weit entfernt, die charakteristischen Züge der Menschheit, die sich in ihnen einzeln ausgebildet haben, durch Vernunft und vorsätzliche Uebung aufsammelt und zu *einem* Ganzen verbindet, ist es nur allein möglich zu einer hohen Vortreflichkeit, im Innern oder Aeußern, zu gelangen.

Wir mögen die Hofsitten, oder das bürgerliche Air haben; es mag der militärische oder der Kaufmanns-Geist in unsrer Aufführung herrschen: so sind wir immer nur einseitig ausgebildete,

452

eingeschränkte, also unvollkommene Menschen. Der wahrhaft große Mann ist eben so sehr über seinen eignen Stand, und wenn er der höchste wäre, als über die übrigen Stände erhaben. Er erkennt in dieser Höhe die Tugenden von allen; deswegen verachtet er keinen: er bemerkt die Fehler von allen; darum schätzt er seinen eignen nicht übermäßig. Er aber für seinen Theil strebt nach den Vollkommenheiten des Menschen, und nach den Verdiensten eines Weltbürgers.